



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sagen aus dem Teutoburger Walde und seiner Umgebung

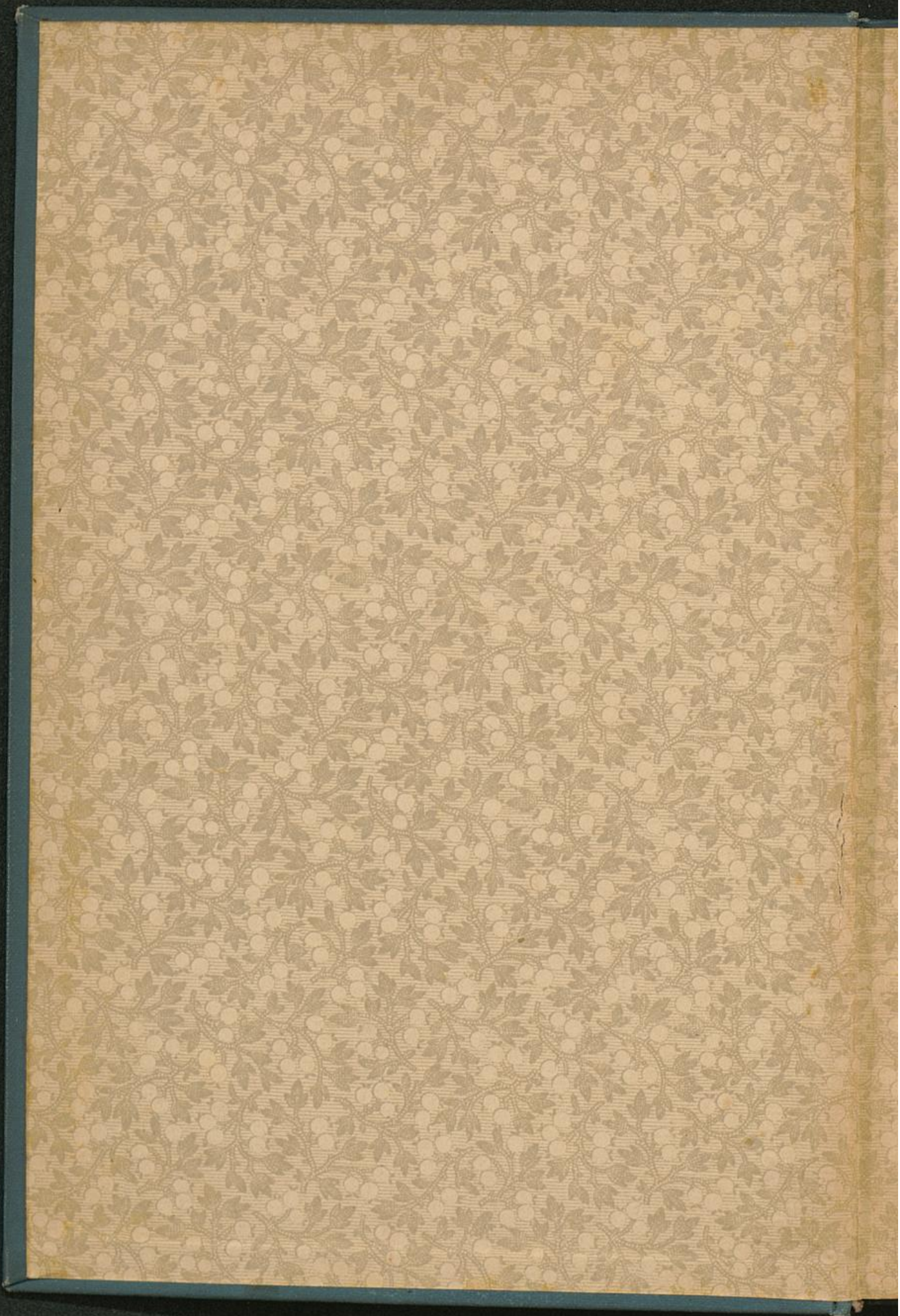
Schmidt, Gustav

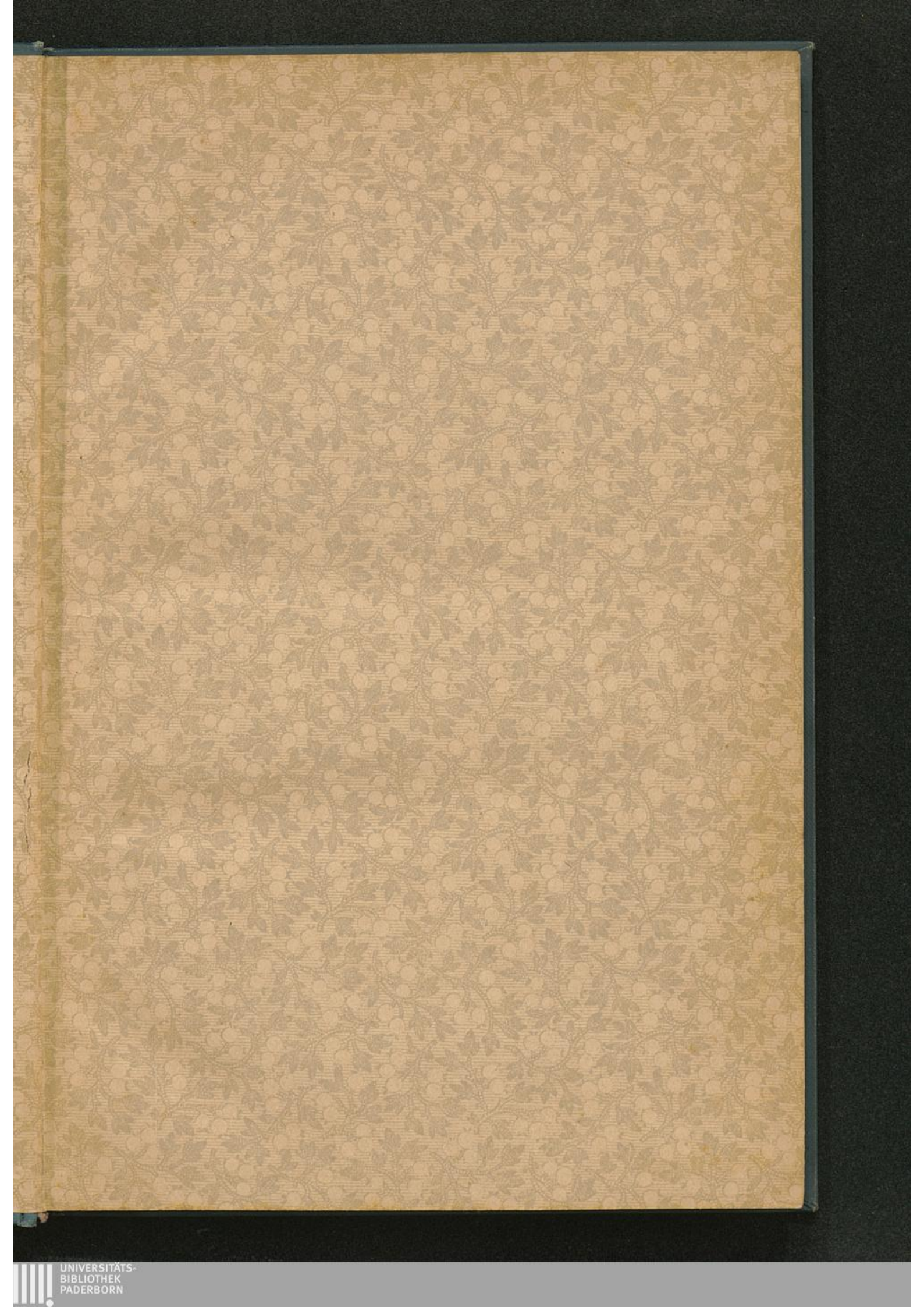
Lemgo, 1891

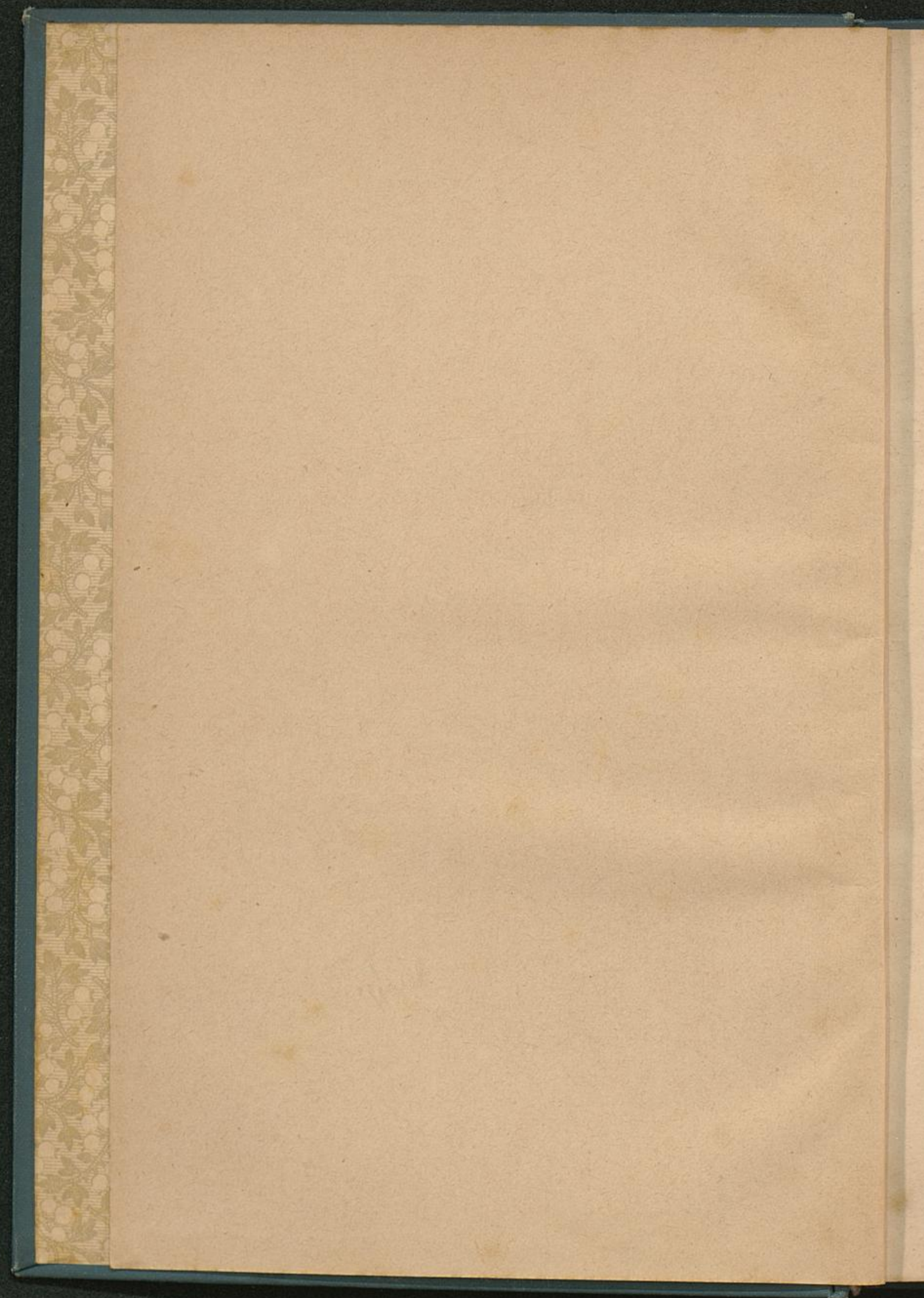
urn:nbn:de:hbz:466:1-27590

Sagen
aus dem
Centoburger Walde.

—
Gedichte
von
Gustav Schmidt.







*Minna linben Ella
zu Waisentau 1891.
468*

Sagen

aus dem Teutoburger Walde
und
seiner Umgebung.

Gedichte

von

Gustav Schmidt,
Pastor zu Schlangen in Lippe.

Im Selbstverlage des Verfassers.

Remgo.
Druck von F. L. Wagener.
1891.

*Ella Tielker
Blomberg*



03
SR
3893

14/4896

CZWS

Nachdruck verboten.

Vorwort.

Die Sammlung dieser Gedichte widme ich dem Volke, besonders meiner jetzigen Gemeinde. Schlangen (mit Kohlstädt) liegt fast im Mittelpunkt der Gegend, in der die meisten der behandelten Sagen ihren Schauplatz haben. Die Entfernungen von Paderborn, Horn, Driburg, Altenbeken und Detmold sind nur wenig verschieden. Die Umgegend hat nach Annahme einiger Alterthumsforscher bei unsern Vorfahren eine religiöse und politische Bedeutung gehabt, und ist auch sie es, wo Armin den Varus schlug.

Die behandelten Sagen, sowohl die aus hiesiger Gegend, als auch die von weiter her: vom Strande der Bega, Werre, Emmer, Diemel und Weser, welche zum Theil aus Teutoburger Quellen gespeist werden, verdanken merkwürdigen Naturgegenständen, wie den Externsteinen, Naturerscheinungen, wie dem Irrlicht, besondern Eigenthümlichkeiten einer Gegend, wie der Senne, den Ueberresten menschlicher Bauwerke, wie den Ruinen bei Kohlstädt und Lippssprünge, außergewöhnlichen Vorkommnissen des Lebens, wie dem Tode eines Verirrten oder Ertrunkenen, oder weltgeschichtlichen Ereignissen und historisch bedeutenden Persönlichkeiten, welche im Andenken des Volkes fortleben, wie Karl dem Großen und seinen Kämpfen mit den Sachsen, ihr Entstehen.

Es liegt den Sagen also etwas Thatsächliches zu Grunde; doch ist dieses von vorn herein oder nach und nach im Geiste und Munde des Volkes verändert und hat sich

zum größten Theil in das Wunderbare und Uebernatürliche umgewandelt. Der ursprüngliche Kern läßt sich noch meistens herauschälen.

Wer ein halbes Jahrhundert, fast sein ganzes Leben, in und mit dem Volke gelebt und verkehrt und ein Vierteljahrhundert in hiesiger sagenreicher Gegend verbracht hat, mag nicht nur den Volksgeist kennen, sondern auch selbst von ihm ergriffen und durchdrungen worden sein. Da entdeckt man denn neben den sonstigen Charaktereigenthümlichkeiten des nordwestdeutschen (niedersächsischen) Volksstammes ein tieferes Gemüth, als oft angenommen wird, und einen gewissen mythischen Zug, verbunden mit großer Einbildungskraft. Letztere bevölkert noch heute, wie in der deutschen Urzeit, Berg und Wald, Ebene und Haide, selbst Haus und Hof mit höhern geistigen Wesen und phantastischen Gestalten, die zum nicht geringen Theile Nachflänge der alt-germanischen Mythologie (Göttersage) sind.

Wir dürfen die Volksseele nicht darüber tadeln. Auch die Phantasie hat ihre Berechtigung. Sonst müßten wir die größten Dichtungen aller Völker und Zeiten, an welchen wir uns ergötzt und gelernt haben, verwerfen. In unserer prosaischen Zeit regiert freilich fast nur der nüchterne Verstand, und hat, wie so vielfach geklagt wird, Schillers Gedicht: „Die Theilung der Erde“ noch immer seine Gültigkeit; indessen habe ich es trotzdem gewagt, das, was ich dem Volke verdanke, in einem neuen Gewande dem Volke zu widmen.

Schlagen, im November 1891.

Der Verfasser.

Sagen.

Die Sage.

Eine Jungfrau ist gefessen
Vor aufgeschlagenem Buch,
In das sie ernst, gemessen
Geschichten des Volkes eintrug.

Sie trug sie nicht ein, wie geschehen
In alter, uralter Zeit,
Sondern wie sie die Völker verstehen
In holder Kindlichkeit.

Sie trug sie ein voll Behagen,
Recht breit und ausgeschmückt
Und nannte sie Volkessagen,
Den Augen des Volkes entrückt.

Sie stimmen wohl nicht mit der Wahrheit
In jedem kleinsten Stück;
Doch die Seele des Volkes in Klarheit
Erfasst sie mit ahnendem Blick

Sie stimmen mit seinen Gedanken,
Die es tief im Geiste hegt,
Und die's ohn' Bedenken und Schwanken
Von Munde zu Munde trägt.

Im Munde sie nehmen Gestalten,
Lebendig und markig und schön,
Und wenn wir für wahr sie nicht halten,
Wir doch ihre Wahrheit verstehn.

So ziehet denn durch die Landen,
Im alten und neuen Kleid,
Und was in dem Volke entstanden
Sei der Seele des Volkes geweiht!

Nachtgesicht im Teutoburger Walde.

(Rohlfstädter Thal.)

Um die mitternächt'ge Stunde schreitet durch den dichten Wald,
Ein Gewehr auf ihrer Schulter, eine kräft'ge Mannsgestalt
Auf dem schmalen Pfad, der unten durch die enge Schlucht
hinführt,

Und von der Touristen Füßen unbetreten, unberührt.
Ueber seinem Haupte wölben sich der Buchen weite Kronen,
Unter deren dichtem Laubdach muntre Waldesjäger wohnen,
Doch sie schlummern jetzt und träumen auf dem weich-
gesäumten Nest,

Während durch die Blätter säuselnd, sie umkost ein linder West.
Nur die schmale Mondessichel mit dem bleichen Silberlicht,
Magisch Schattenflimmern zeugend, durch zum moos'gen
Grunde bricht.

Elfen um den Fuß des Wandrers gaukeln ihren lust'gen
Reigen;

Stolz bald heben sie die Häupter, bald sie spöttisch vor ihm
neigen;

Lustig hüpfen sie und springen nach der tollen Elfenweise,
Bis sich Alles um den Wanderer wirbelnd dreht im wilden
Kreise.

Doch er schreitet fest und sicher, unverdrossen auf dem Wege,
In Gedanken tief versunken; ist es doch des Walds Gehege,
Das einst anvertrauet worden seiner Aufsicht, seinem Schutze,
Daß der Wald gedeihen mög', dem Fürsten und dem Land
zu nütze.

Was er sinnet, was er denkt, weiß er selber kaum zu sagen;
Es sind längst entschwund'ne Zeiten, die jetzt die Gedanken
tragen,

In des Waldgeheges Stille zu der mitternächt'gen Stunde
In die Seele ihm zurücke, redend wie mit Geistermunde.
Hat der Schlaf darauf den Förster bei dem Wandern leis'
umfassen?

Waren's Träume, die darauf sich der gebund'nen Seel ent-
rangen?

Als er in Gedanken sinnend seines Weges fürbaß schreitet,
Hält er plötzlich an der Biegung, wo das enge Thal sich weitet.
Zu dem Kessel, wo er oftmals spähte nach dem feisten Hirsch,
Schlich der Jäger in der Frühe durch die Gründe auf die Pirsch.
Horch, was ist es, was da gellend aus der Fern' herüber-
schallt,

Was mit Ho, ho! Hu, hu! Hi, hi! schmettert durch den
stillen Wald,

Aus der Ferne schaurig tönend, zu ihm scharf herübergellt, —
Töne, wie aus lang entschwund'ner, furchtbar schaur'ger
Höllenwelt?

Ist's der Hachelberg, der wilde Jäger mit der wilden Meute,
Der, im Donnersturme rasend suchet seine Menschenbeute,
Sucht den Jäger, ihn zu reißen mit sich zu der wilden Jagd,

Ewig ihn zu fetten an sich, an die grause Höllenmacht?
Näher kommt es wie die Sturmbräut, die des Waldes Riesen
knielt,
Alles vor ihr ohn' Erbarmen mit den Armen wild zerdrückt.
Schrilles Pfeifen, Jauchzen, Tosen, — es betäubt des
Menschenohr,
Jammern, Aechzen, Wimmern tönet aus dem nächt'gen Graus
hervor;
Wüster Laute Chor erbrauset durch das langgestreckte Thal
Und wird tausendfach verstärkt durch der Wände Wiederhall.
— Still wird's plötzlich um den Förster; wie mit leisem
Flügel Schlag,
Hörbar nicht, nur fühlbar schwebt es vor ihm, wieder schwebt's
ihm nach,
Fächelt seiner heißen Stirne Kühlung zu mit Geisterhand, —
Da wird's kalt ihm um das Herze, bis es schlaglos stille stand
Todgleich steht er, mit dem Auge gläsern in das Dunkel
starrend,
Wie im Starrkrampf, unbeweglich, Alles schauend, still erharrend.
Da, da blicken feur'ge Augen, blendendhell im Weißlicht glühend,
Wie zwei Feuerräder drehend, tausend grelle Funken sprühend,
Zünden an mit ihren Gluthen in dem Menschenauge Licht,
Zu erschauen nun das Nachtbild, das im Nu den Wald
durchbricht.
Scharf und klar erblickt's — ein Biergespann, — von weißen
Ungarroffen,
Aus arab'schem Blute auf der Pusta weiter Stepp' entsprossen.
Die getrunken in der Jugend aus der Theiß, der Donau
Fluthen,
Und nach muntern Jugendspielen dort auf saft'ger Weide
ruhten.
Schnaubend stürmen sie mit Blitzesschnelle von der Berge Lehnen,
Eisern scheinen ihre Flechsen, auch die Muskeln und die Sehnen.

Schnaubend im Galopp rast durch den Grund das edle Roß-
gespann,

Stürmet windschnell durch die Luft die steile Bergeshöh' hinan-
Fliegend saust das Wagenrad: man hört auch nicht ein leises
Rollen,

Flüche nur, wie in der Hölle Schlund sie böje Geister grollen,
Schöpfer und Geschöpf verwünschend in des Abgrunds tiefstes
Grausen,

Wo in Ewigkeit Entsetzen, Heulen, Zähneklappen hausen.
Grauen zieht des Försters Herz bis in das Innerste zusammen,
Als er stierte auf den Geisterpfad; denn helle Feuerflammen
loderten vom Wagen und beschienen eine Grausgestalt,
Die die Kasse mit der Peitsche lenkte, von der Gluth umwallt.
Gelbe Lederhose, blauen Schnürenrock nach Ungarjütte
Hüllte die schlanken Glieder, sitzend auf des Kutcherbockes Mitte.
Nur der heimliche Kalsak konnte nicht die schwarzen Locken
decken,

Hat der Mann den Kopf, statt auf dem Rumpf, doch unterm
Arme stecken,

Wo der Mund wie Donner grollte, wo das Auge Blitze schoß,
Während Blut, dem Hals entspringend, feurig tropfend
weiterfloß.

Ho, ho! Hu, hu! hi, hi! bald mit dumpfem, bald mit schrill-
lem Ton,

Unter lautem Peitschenknallen fährt dahin der Pußtasohn,
Schnell verschwunden, hinter ihm ein Feuerschweif, — ein
Meteor, —

Von dem Himmel fiel's nicht nieder; aus der Hölle stieg's empor;
Zu der Hölle fuhr es wieder über steilen Berges Gipfel.

— Ueber'm Haupt des Försters rauschte leise jetzt der Buche
Wipfel;

Wie erwacht aus tiefem Schlummer, sah er auf der Berge
Kunde;

Nichts mehr bracht' vom Nachtgesichte ihm noch die geringste
Runde;

Alles still! 'ne Eule flattert nur mit weichem Flügelschlag,
Ruft mit andern Eulen Ho, ho! hi, hi! spottend ihm nun nach,
Als er gruselnd eilig schreitet durch den dunkeln Zauberwald,
Wo gespenst'ge Augen leuchten, wo's von Geistertönen schallt.
Er erreicht in Schweiß gebadet, seines Hauses schützend Dach,
Liest dann früh am andern Morgen in der alten Chronik nach,
Und er liest, daß bei der Buche an dem nächt'gen Schauerort
Einst ein Ungar sei von Räubern Nachts gemordet, die sofort
Bei der Buche seinen Leichnam nebst dem Raube tief ver-
scharften,

Wo sie von dem Geist behütet, noch auf die Erlösung harrten.

Das alte Fürstenschloß zu Detmold.

Zu Detmold am Markte steht altersgrau
Ein mächtiger, ragender Quaderbau.
Jahrhunderte schon er am Markte stand,
Ein würdiger Wohnsitz der Herren im Land.
Mit Thürmen und Zinnen zum Himmel er ragt
Und spätern Geschlechtern erzählt und sagt,
Was vor alten Zeiten daselbst gescheh'n; —
Ob die jüngern Geschlechter es wohl versteh'n?
Eine breite Terrasse erfüllt den Raum,
Bestanden mit manchem mächtigen Baum,
Geschmückt mit Blumen und blühendem Strauch,
Wie es schöne Sitte und lieblicher Brauch,
Der die Mauer des alten Schlosses berührt,
Und rings auf dem Walle ein Pfad hinführt,
Von dem man hinab auf den Graben sieht,
Der breit und tief die Terrasse umzieht.

Der Graben, gespeist von dem hellen Bach,
Der sich Bahn aus dem Waldgebirge brach,
In alten Zeiten, tief und breit,
Sich zog zur grünen Waldeinsamkeit.
Er hat bis zum krummen Haus sich erstreckt,
War mit venetianischen Gondeln bedeckt,
Und manche venetianische Nacht
Haben auf ihm die Grafen zur Lippe verbracht.
O, das war eine gar lustige Zeit!
Doch jetzt! wie liegt sie so weit, so weit!

Wo das alte Jagdschloß am Walde lag,
Wo man machte die Nacht zum lichten Tag:
Da schreitet man heute ernst und stumm;
Denn dort liegt der Fürsten Mausoleum!
Wo früher gar lustig Fanfaren ertönt,
Der Tod die Lust der Welt verhöhnt;
Wo früher der Hofherr die Dame geführt,
Wird jetzt das Herz von Trauer gerührt;
Wo früher der Hofmann die Dame schwang
Im Tanze, schreitet man wehmutsbang;
Wo früher Platanen im Winde geschwankt,
Das Trauerepheu Gemäuer unrankt;
Wohin früher die Gondel so lustig drang,
Jetzt Leichenzug mit Trauerklang.
O, welch' ein Wechsel in gleitender Zeit
Verdrängt die Freude durch Traurigkeit!

Das alte Geschlecht der edlen Herrn
Zur Lippe, die ihren Stammbaum so fern
Zu Karl dem Großen wohl führen hinab,
Es naht sich ihnen der Zeiten Grab.
Geschlechter kommen, Geschlechter vergehen, —

Wer mag recht den Wechsel der Menschen verstehn?
Die Hohenstaufen verwehet sind
Wie dürres Laub vom Wirbelwind!
Und suchest du, wo ihre Wiege stand, —
Ein Trümmerhaufen ausschaut in das Land.
Der Dom zu Speier, wo senkte man ein
Der alten deutschen Kaiser Gebein,
Die Franzosen ihn haben frevelnd zerstört,
Und Gottes Hand hat nimmer gewehrt
Die Entweihung der heiligen Kaisergruft.
Vergangenheit der Gegenwart ruft:
Das Alles, was ist, wird hören auf.
Ja, Niemand hemmet der Zeiten Lauf.
Das Schloß vom härtesten Quaderstein
Wird einst ein Trümmerhaufen sein;
Der mächtigste, älteste Fürstenstamm
Baut gegen die Sturmfluth keinen Damm,
Der die Zeit in ihrem Drängen aufhält:
Nur Einer bleibt, die Welt zerfällt!
Und wenn Pyramiden noch heute steh'n:
Der Zeitzahn nagt; sie werden vergeh'n.
Und wenn der Montblanc zum Himmel noch ragt,
Auch er wird vom Zahne der Zeit zernagt.
Das deutsche Volk, jetzt mächtig und stark,
Bewohnet nicht immer die deutsche Mark;
Wir Menschen haben nicht bleibende Statt,
Wie der Herr seit ewig verfügt hat. —
Am Markte zu Detmold steht noch das Schloß,
Auch dieses entgeht nicht der Zeiten Loß,
Es einstmals, zerbröckelt, zusammensinkt,
Und seinen Bewohnern der Untergang winkt.
Nicht Zufall, — Bestimmung von Gott dem Herrn!
Wir Christen glauben es fest und gern,

Die Herren des Schlosses werden eingehn,
Wo jetzt die Särge der Ahnen stehn,
Wohin man die Ahnen später gebracht,
Die früher dort haben gescherzt und gelacht.

Das weiß die Ahnfrau und thut es uns kund
Mit hauchendem nächtlichen Geistermund.
Sie kommt dann im weißen Geisterkleid
Und kündigt den Tod, daß der Mensch sei bereit
Mit dem Leibe in's Mausoleum zu gehn
Und mit seiner Seele vor Gott zu stehn.
Sie entschreitet langsam der Kirchengruft
Durch den Bogen zum Schloßplatz, und wenn dann ruft
Die Schildwach am Thore: „Wer da? Halt!“
Die weiße Dame tritt alsbald,
In der Hand das eiserne Schlüsselbund,
Und raunet ihr zu in der Geisterstund':
„Ich melde den Tod im Schlosse an!
Und wenn du nicht schweigst, bist ein todter Mann.“
Er öffnet den Mund; sie die Wange ihm schlägt
Und besinnungslos ihn zu Boden legt.
Da liegt er bewußtlos bis an den Tag,
Und was die Ahnfrau zu ihm sprach,
Das hat er dem Schloßherrn nicht verhehlt;
Er hat es ihm bebend und zitternd erzählt,
Und was er erzählt hat, das auch geschah;
Die Stunde des Abschieds war Einem nah
Aus dem alten lippischen Fürstengeschlecht.
Das ist der Ahnfrau uraltes Recht,
Und sie übet dies Recht so lange aus,
Bis der Letzte verläßt seiner Väter Haus.
Sie läßt das Recht sich nehmen nicht,
Bis das uralte Haus zusammenbricht.

Der Hirschsprung.

Der edle Graf in's Hifthorn stieß,
Auf seinem schäumenden Roß.
Ihn auf der Jagd verlor und verließ
Im Walde der Jägertroß.

Trog „Ho!“ und „Hollah!“ still blieb der Wald,
Und ein Hifthorn antwortet nicht;
Nur das Echo langgezogen hallt, —
Und weiter durch's Dickicht er bricht.

Da ein Rudel Wild auf der Vichtung steht
Und äset das üppige Kraut;
Nur ein starker Hirsch auf der Anhöf' späht
Und windend, den Jäger erschaut.

Dann eilet er fort wie die Taube im Flug
Auf der Bergeslehne Hang,
Und ihm nach den Grafen sein Jagdroß trug, —
Doch der Hirsch von der Anhöhe sprang.

Er in weitem, weitem Bogen sprang
Ueber rauschenden Waldesbach,
Und der wuchtige Sprung dem Thiere gelang,
Und das Roß — es sprang ihm nach.

Doch der Sprung des Pferdes war viel zu kurz:
Es sprang nur tief in den Bach,
Und das G'nick zerbrach ihm vom mächtigen Sturz, —
Der Graf unter'm Rosse lag.

Das Wasser des Baches da um ihn rauscht;
Das Haupt ist ihm so schwer,
Nur mühsam er noch auf das Hifthorn lauscht,
Doch höret den Ton er nicht mehr.

Das Wasser rauscht, das Wasser schwillt
Um das Haupt ihm im flimmernden Strahl;
Es der Hirschsprungquelle in Fülle entquillt
Im kühlen Bergesthal.

Das Wasser rauschte um Graf und Roß
In schäumender schwellender Fluth;
Es über des Grafen Stirne floß
Und mischt sich mit seinem Blut.

Er lag da so friedlich, vom kühlenden Bach
Umspielet sein lockiges Haupt,
Im Wasser, ohn' Seufzer, ohn' Weh und Ach,
Der Luft und des Lichtes beraubt.

Er schließ da so friedlich, der edle Graf,
Im Arme der Bachniz so süß;
Deren Ruf zu der Ruh' ihn so plötzlich traf
Im Waldesparadies.

Als später der Jagdtroß ihn fand im Bach',
Er ihn der Umarmung entriß
Und in Andacht ein Vaterunser sprach
Und das Waldthal in Trauer verließ.

Und den Grafen der traurige Jägertroß
Mit schwermüthiger Trauerfanfar,
Auf 'nem Rosse brachte zur Väter Schloß
Und legt ihn auf schwarze Bahr.

Dann wird er gebracht zu der Väter Gruft,
Wo er heute in Frieden noch liegt,
Bis ihn die jüngste Posaune ruft,
Die den Tod auf ewig besiegt. —

Teufelsfagen vom Externstein.

Als bei den Externsteinen des Teufels Heiligthum
Zerstört war durch die Franken, erhob zu Gottes Ruhm
Sich auf dem einen Felsen durch kühne Möncheshand
Ein Tempel, als der Wahrheit hell leuchtend Unterpfand.
Ein Altar war gehauen aus festem Felsgestein;
Darüber war gefestigt ein schmucker Heil'genschein,
Die Wände, durch die Mönche mit Schick gemeißelt aus,
In Schwindelhöhe bieten ein Wundergotteshaus.
Es nur auf Leitersprossen schwer zu erklimmen war;
Am Fuß des Felsens blieb d'rum der Gottesfürcht'gen Schaar,
Wenn von der Höhe schallte der fromme Lobgesang
Und wie der Engel Stimme aus hohem Himmel klang.

Darob der Teufel zürnte, der in dem Teufelsloch
Am ersten Felsen hauste in tieffster Tiefe noch.
Er hatte keine Ruhe und sann dort Tag und Nacht,
Bis er der Christenfeier ein Ende hätt' gemacht.
Er ist bald auf, bald abwärts, bald rechts, bald links geraunt,
In seiner Schwefelhöhle, von wilder Wuth entbrannt.
Zulezt hat er eronnen 'nen dummen klugen Streich
Und ist an's Werk gegangen ohn' Bögern alljogleich.
Er ist emporgestiegen in höllendunkler Nacht,
Und hat rückwärts gepresset 'nen Felsen, daß es fracht.
Er wollte ihn umstürzen von der uralten Stell',
Daß er mit Wucht zermalme die hohe Felscapell'.
Er preßte, drückte, drängte, daß sich sein Schweiß ergoß
Hoch in die Luft und abwärts am Felsen niederfloß.
Umsonst! er preßte mühsam rund in den Fels ein Loch,
Und heimwärts er dann wüthend in seine Höhle froh. —

Hier ohne Raft und Ruhe auf neuen Streich er sann
Und rasch mit Hölleneifer ihn auszuführ'n begann.

Von einer Felsenspitze mit kräft'gem Tagenschlag
Er den gewalt'gen Felsblock in einem Hui abbrach,
Und faßt ihn wie 'nen Kiesel mit seiner breiten Faust
Und wirft ihn, daß wie Sturmwind er durch die Lüfte saust.
Doch über die Kapelle flog der gewalt'ge Stein,
Obwohl er ist geschleudert bei klarem Vollmondschein,
Weit über mehrere Felsen und Schluchten himmelhoch,
Wo er noch heute lagert auf einem Felsenjoch
Am Rand der Felsenplatte. — Der Teufel voller Wuth
Verflucht den Wurf und schwöret in wildem Frevelmuth:
„Verschmettern sollst du einstens, verfluchter Teufelsstein,
Die letzte Landesfürstin, die hier geht aus und ein!“ —

Doch sieh! Da kam 'ne Fürstin, gar weise und gar klug,
Die über Teufelstücke den Sieg davon leicht trug.
Sie ließ vom Meister schmieden fest an den Fels den Stein,
Daß jedermann dort gehet ganz sicher aus und ein,
Und daß das Felsstück schwanket nicht bei dem stärksten Wind,
Und nicht, wie sonst, gefährdet ein wandernd Menschenkind.
So ist denn klar bewiesen, daß eines Weibes Geist
Die Tücke selbst des Teufels in feste Schranken weist,
Und daß der schlaueste Teufel mit aller seiner List
Vor einem klugen Weibe ein dummer Teufel ist.

Der letzte Senner Wode's Roß.

Horch! Pferdegewieher, Pferdegestampf!
In der Senne, auf röthlicher Heide
Da rasen die Rosse; es steigt der Dampf
Aus ihren Nüstern; im wilden Wettkampf
Sie stürmen zur waldigen Weide.

Dort ragen die Buchen, die Eichen auf;
Ihr Laubdach spendet den Schatten,
Den die Kasse erreichen in windschnellem Lauf,
Die Stuten, die Füllen, gedrängt zu Hauf
Auf des Waldes grünen Matten.

Die Heerde verschnauft an des Berges Fuß
Und reckt die schlanken Glieder,
Hell wiehernd der Senn' den Abschiedsgruß;
Die Stuten sich beugen zum saft'gen Genuß;
Die Füllen strecken sich nieder.

Doch die zierlichen Thierchen erheben sich bald
Und suchen die vollen Euter
Und trinken, und munteres Wiehern erschallt
Bald hier, bald dort in den schattigen Wald;
Dann ziehen sie langsam weiter.

Sie ziehen zum Gipfel des Berges empor
Auf den duftigen Waldesweiden.
Da plötzlich dringt aus der Höhle hervor
An der leitenden Stute wachsam's Ohr
Der Ruf, der mahnende: „Scheiden!“

Der Ruf des Woden, der dorten haust
In der Waldeshöhle Tiefen,
Wie der Sturm auf dem Bergesgipfel braust
Und durch die Baumeswipfel saust,
Seit die Götter in Hela schliefen.

Ihm sind die heiligen Kasse geweiht,
Die am Wald bei der Höhle weilen,
Und die weiße Stute besteigt er zur Zeit
Der Sonnenwende; dann eilen
Die Kasse ihm nach, zu folgen bereit.

Sie kennen die Stimme, die heilige, wohl;
Sie wissen des Wortes Gedanken.
Die geweihte Heerde jetzt scheiden soll
Vom Walde; die Brust da von Trauer schwellt:
Die Freiheit weicht engen Schranken.

Gesenkten Hauptes, die Stute voran,
Die weiße, die sie geführt
So manches Jahr, die sorgsam sann
Für der Heerde Wohl, nicht mehr hüten sie kann;
Die Brust ist ihr zugeschnüret.

Und sie steht, gesenkten Hauptes und spricht:
„Ihr Kinder, hört! „ich muß scheiden!
Ach, mein armes Herz von Trauer mir bricht,
Daß ich schaue zum letzten das Tageslicht
Auf der Senn' und den Waldesweiden!“

Und sie schleicht langsam der Höhle zu,
Vom Wode im Dunkel empfangen,
Zu wohnen dort in Grabesruh!
Die übrigen Rosse zerstreuen im Nu,
Zu den Häusern der Menschen gelangen.

Dort stellen sie sich den Menschen dar,
In Treue ihnen zu dienen.
Die Senne, der Wald entvölkert war
Seitdem gar manches kommende Jahr
Und ist es noch heute von ihnen.

An die Stelle der Senner zog Edelmild
In den Wald und äßt dort im Grünen,
Und der Wode nichts mehr in dem Walde gilt,
Ob noch so erbost in der Höhle er schilt,
Wenn sie bei dem Eingang erschienen.

Nur zur Sonnenwende um Mitternacht.
Wenn die Buchen im Sturme sich neigen,
Wird das weiße Roß aus der Grotte gebracht,
Und gezäumt und gesattelt mit zaub'rischer Pracht
Vom Woden, es zu besteigen.

Dann reitet er bald im Galopp und im Trab,
— Die Buchen und Eichen erbeben, —
Von der Bergesspitze zur Senne hinab
Und schlägt mit dem Stab' manch Hünengrab
Und erwecket die Helden zum Leben.

Er reitet, vom weißen Mantel umwallt
Auf der weißen Stute; die Mähnen
Umflattern die hohe Geistergestalt —
Und wer ihr begegnet, in Senne, in Wald,
Ein Wolfenbild sollte sie wähen.

Ein wehender Nebel ihn rings umgiebt
In wechselnden Formen, Gestalten;
Die eine sich in die and're verschiebt,
Und schlägt man hinein, sie zischend zerfliehet, —
Man fühlt nur der Geister Walten.

Sie huschen dahin um das weiße Roß;
Aus dem Nebel es leuchtet von weiten
Wie der Mond so hell und gespenstig groß,
In rasender Eil' wie ein Feuergehoß,
Wie ehemals zu Odins Zeiten.

Bald bleiben die Nebel, die Geister zurück;
Das Roß zu den Bergen stürmet
Und entschwindet fern dem suchenden Blick.
Der Wandrer bekreuzt sich und dankt dem Geschick,
Das ihn vor dem Schreckbild beschirmt.

Und die alten Hünen wieder in's Grab,
Die uralte Behausung, sinken
Mit leisem Beben und Zittern hinab,
Das auf Wode's Befehl sie dem Leben gab,
Dem zuvor noch den Abschied sie winken.

Das Roß, das im Fluge den Berg erreicht,
Beginnt, wie in alten Zeiten,
Hell wiehernd, während der Wald rings schweigt,
Und nur voll' Ehrerbietung sich neigt,
Die duftigen Kräuter zu weiden.

Der Jäger, der nach dem Wilde schleicht,
Mag das weiße Roß dann erblicken
In der Ferne schimmernd; doch wer es erreicht
Vor dem Geisterspuk in Schrecken erbleicht,
Und schaut's doch voller Entzücken.

Wer hat je geschaut solch' Feuergluth,
Solch' schmeidige Rossesglieder!
Aus den Augen funkelt der Kampfesmuth;
Fürwahr, das ist echtes Sennerblut!
Das schaut man wohl nimmer wieder.

Der Hals, das Haupt, so edel und zart,
Die wallenden Mähnen, die weichen,
Der Schweif, die Kruppe, nach Sennerart,
Die Beine so zierlich, die Hufen so hart,
So sicher das Ziel zu erreichen.

Dies Alles voll Staunen der Jäger sieht;
Doch plötzlich ist's Roß verschwunden.
Im Galopp es zu Wode's Höhle entflieht
Und sich so dem spähenden Blicke entzieht,
Wenn geendet die Geisterstunden.

Der Moorgeist.

Um Mitternacht ein Wand'rer schritt
Wohl durch die öde Haide;
Da plötzlich unerwartet tritt
Ein Männlein ihm zur Seite.

Es war nur wie ein Knäblein groß;
Es hatte kurze Beine;
Das Haar flog um den Kopf ihm los
Mit rothem Feuerscheine.

Das Männlein hüpfte munter fort,
An keiner Stell' es weilte,
Dieweil von jenem öden Ort
Der Wand'rer hurtig eilte.

Er sprach zum Männlein: „Fort mit dir!
Was willst Du mich begleiten?“
Das Männlein sprach: „Auf, folge mir!
Ich will dich jetzt geleiten!“

Es hüpfte munter ihm voran
Mit lustig heitern Sprüngen;
Es wollte nicht dem stillen Mann
Zu scheuchen es gelingen.

Er drehte sich vom Männlein ab,
Das feurriger stets hüpfte,
Und schlug nach ihm mit seinem Stab;
Doch es ihm stets ent schlüpfte.

Es kicherte und lachte leis'
Und zischte wie die Flammen;
Da brant's ihm auf dem Rücken heiß;
Er fuhr voll Graus zusammen.

Es um ihn vor- und rückwärts springt,
Umsprüht von Feuerschlangen,
Erfast ihn; hilflos hin er sinkt,
Sein Fuß vom Schlamm gefangen.

Als es gelockt ihn in das Moor,
Umsonst um Hülfe rief er:
Es hörte ihn kein menschlich Ohr;
Nur tiefer sank er, tiefer.

Er sank; es faßte fester ihn
Der Sumpf mit zäher Hülle.
Die Luft, des Mondes Licht entflieh'n,
Da ward es Todtenstille. — — —

Der Feuermann nun weiter hüpfet,
Bis end't die Geisterstunde.
Da ist er plötzlich fortgeschlüpft,
Verschwunden in dem Schlunde.

Da in die Tiefe er einkehrt,
In seine Todtenwohnung;
Da gierig er die Beut' verzehrt,
Den Wand'rer, sonder Schonung.

Und wer noch heute fern nicht bleibt
Von jenem Schauerorte,
Den locket noch der Geist und treibt
Ihn durch die Todespforte.

Der Leichenseher von Horn.

Traurig an dem Fenster brühet,
Blicket in die dunkle Nacht,
Als ob er die Stadt behütet
Und ob den Bewohnern wacht,
Kuhelos der Leichenseher,
Den der Herr verdammet hat,
Wie ein nächt'ger Diebesspäher,
Hinzuschleichen durch die Stadt.

Leise öffnet er die Thüren,
Als die Seinen sind zur Ruh',
Muß er doch den Gang ausführen,
Schließt die Hausthür leise zu;
Schreitet dann mit Ragenschritten
Durch die stillen Häuserreih'n,
Hält nun in der Gasse mitten:
„Dieses Haus, das soll es sein!“

Vor dem Haus er wartet lange,
Einsam er im Dunkeln steht;
Und er zittert, bebet bange;
Langsam ihm die Zeit vergeht.
Horch! ein Hämmern da und Sägen
Auf des Hauses finst'rem Flur, —
Dann nach ein paar Hammerschlägen
Schläget zwölf die Kirchenguhr.

Jetzt ist da die Geisterstunde,
Wo er Trauerzukunft schaut;
Was er schaut, mit seinem Munde
Er wohl keinem Ohr vertraut.

O, es ist ein grausig Wissen,
Was ihm in der Wieg' geschenkt;
Er möcht' lieber Alles wissen,
Hätt' es Gott doch abgelenkt.

Fetzt ergreift ihn neues Beben;
Bald beginnt der Leichenzug.
Seine Augenlider heben
Sich, zu schau'n den nächt'gen Spuk.
Jenem Zauber widerstehen
Kann der Leichenseher nicht,
Mag er auch zum Himmel flehen,
Ihm zu nehmen das Gesicht.

Unverrückt er zitternd harret,
Bis sein Aug' auf schwarzen Sarg
In der off'nen Hausdehl starret,
Den bis da die Thür verbarg.
Dort im schwarzen Sarge siehet
Er den Freund im Leichenkleid.
Wenn auch gern, er doch entfliehet
Nicht dem Trauerspiele weit.

Wen'ge Schritte nur er weicht,
Von der Trauerstätt' zurück,
Wo das Trauerspiel erreicht
Widerwillig noch sein Blick,
Wo die Gattin er sieht weinen
Bitter in der Kinderschaar,
Klagen, Jammern sie vereinen;
Sie zerrausen sich das Haar.

Er sieht, wie zum Abschiedskusse
Sie am Sarge niederfällt,
Und wie sie zum letzten Gruße
Die erstarrten Hände hält;

Er hört, wie die Kinder schreien
„Vater, ach, verlaß uns nicht!“
Und wie in der Freunde Reihen
Thräne aus dem Auge bricht.

Ja, wie viele Thränen flossen
Da um seinen todten Freund,
Und er selbst hat sie vergossen,
Schon im Voraus sie geweint
Ganz allein, — hat dann gesehen,
Wie der Sarg hinausgebracht,
Und wie alle Freunde gehen
Hinter ihm in dunkler Nacht.

Er ist langsam auch geschritten
Mit in jenem Zauberzug,
In der Scheingestalten Mitten,
Wo den Sarg man weiter trug
Unter dumpfen Trauerglocken,
Die getönt in seinem Ohr,
Und aus allen Häusern locken
Leute mitleidsvoll hervor.

Er muß folgen wider Willen
Bis zur düstern Todtengruft,
Muß dort Alles streng erfüllen,
Wo die Freundespflicht uns ruft;
Wirft mit Weihwort dreimal Erde
Auf des Freund's versenkten Sarg,
Rufend: „Bis zum jüngsten Werde
Ruh!“ Das Antlitz er verbarg.

In der Seele Ahnungschauer
Hat am Grab' die ganze Nacht,
Er das Haupt verhüllt in Trauer,
Auf dem Todtenhof verbracht.

Erst früh Morgens ist gegangen
Er in's eig'ne Haus zurück.
Wer begegnet ihm, mit Bangen
Wand sich ab vor seinem Blick.

Die Externsteine, ein norddeutsches Heiligthum.

I. Baldur's Tod.

Es war gar große Trauer im hohen Menseal;
Die Götter saßen schweigend beim hehren Himmelsmahl;
Sie ließen ernst die Schaale mit Meth und Gerstensaft,
Der ihren mächt'gen Gliedern selbst neue Kräfte schafft,
Ganz unberührt freisen an ihrer Tafelrund';
Denn Unheil hat betroffen sie all' zu jener Stund'.
Der Gott der Liebe, Baldur, der liebt' im Himmelskreis,
Er war zur Stund' erkranket; die Stirn, sie brannte heiß;
Vom Fieberfrost geschüttelt, er senkte tief sein Haupt;
Das Odin hat und Frigga der Himmelsluft beraubt.
Mit gar betrübten Mienen sie blickten auf den Sohn,
Der blaß an Odins Seite ausruhte auf dem Thron.
„O Baldur, Du mein Leben“, so Frigga zu ihm sprach,
„Was fehlt Dir, o mein Liebling? Es Deiner Mutter sag'!“
Drauf Baldur, er, der Schönste, das Licht im Himmelsraum,
„Ich hatte“, sprach zur Mutter, „gar bösen finstern Traum.
Ich träumt', ich lag als Leiche auf einer Todtenbahr',
Und traurig um mich stände der Götter ganze Schaar,
Und auf dem Feuerschiffe der Leib würd' mir verbrannt
Und meine junge Seele zu Hela's Nacht gesandt.
Darob war höchst erschreckt das hohe Elternpaar,
Und von dem Leid ergriffen der ganze Himmel war.
Walhalla glich dem Friedhof; kein Fried', — nur Klage-ton
Ob solcher Trauerkunde von Odins Lieblingssohn.

Und Odin selber eilte zu Hela's Schauergrund,
 Um dorten zu befragen der Wole Schicksalsmund.
 Und Frigga ging zu binden durch einen Schauerschwur
 Die Steine, Pflanzen, Thier' und Menschen, — was sonst nur
 In dem geringsten Grade dem Gott zu fürchten war
 Und etwa bringen möchte sein Leben in Gefahr.
 Da, auf dem eil'gen Gange sah sie den Mistelstrauch;
 Er schien ihr zu geringe, daß sie verpflichtet' ihn auch.
 Als alle nun gebunden durch ihren schweren Eid,
 Da kehrte Frigga heimwärts, von aller Furcht befreit.
 Doch sieh'! da kam ein Weib her von mächtiger Gestalt,
 Gleich stark durch List und Tücke, wie teuflische Gewalt.
 Obwohl der Göttermutter es völlig unbekannt,
 Hat es doch ihre Schritte am Wege festgebannt
 So lang', bis es erfahren, daß nur die Mistel nicht
 Von Frigga wär' genommen in Eidestreu und -Pflicht,
 Dem Baldur nicht zu schaden an irgend einem Glied.
 Darauf das schlaue Weibsbild mit tück'ischem Lächeln schied.
 Es war der dunkle Loke, der schwarze Bösewicht,
 Der in das Weib verkleidet, verwandelt das Gesicht.
 Er hat aus Neid geschworen dem Bruder Baldur Tod
 Und hat in Haß verachtet der Götterlieb' Gebot. —
 Die Götter trieben Kurzweil und manches lust'ge Spiel,
 Das Baldur sollt' zerstreuen, und das gar wohl gefiel.
 Sie warfen wohl mit Speeren und schossen manchen Pfeil,
 Der zischend sauste vorwärts dahin mit Windeseil.
 Man hörte froh Gelächter aus aller Götter Mund,
 Als sie von Frigga hörten die frische, frohe Kund',
 Daß Niemand konnte schaden dem holden Baldur mehr,
 Weil Alles fest gebunden durch einen Eidschwur wär'.
 Doch selbst die Götter schonet nicht finst'rer Tück' Geschick,
 Und aus verborg'nem Winkel schießt Loke's böser Blick.
 Er sieht den blinden Hödur in einer Ecke steh'n

Gar traurig, weil er konnte nicht And'rer Freude seh'n
Und nicht am Spiel theilnehmen. Er trauert still für sich,
Als sich der böse Loke mit Arglist zu ihm schlich,
Und sprach mit Schmeichelnworten: „Du, armer Bruder mein,
Sollst nicht mit jenen spielen, sollst so verstoßen sein?
Komm her! ich spann den Bogen und leg den Pfeil darauf;
Du lässest los die Sehne, dem Pfeil dann seinen Lauf.
Fürwahr, Du sollst mit spielen, mit Deinen Brüdern all',
Und Dich, wie sie ergözen im fröhlichen Walhall!“
D'rauf legt er auf den Bogen den Pfeil vom Mistelzweig,
Und reicht dem blinden Bruder den Bogen alsogleich.
Der läßt die Sehne schwirren, die dann im schnellen Flug
Zu Baldur's edler Stirne den Todespfeil hintrug.
Der war zu Tod' getroffen, und seine reine Seel'
Mußt' unter Götter Thränen verschweben in die Hel'.
Was Baldur hat geträumet, trotz Frigga ist erfüllt,
Und Loke's tück'sche Mißgunst durch Baldur's Tod gestillt.
Noch lange ward getrauert um Baldur's Lichtgestalt
Von Göttern und von Menschen im Teutoburger Wald.
Dort hat man ausgerottet den schwachen Mistelstrauch,
Und es besteht noch heute der Menschen alter Brauch.
Dort lag zu Odins Zeiten Walhalla auf der Höh',
Wo traf durch Loke's Tücke die Götter bitt'res Weh.
Sie suchten wohl zu trozen mit Macht dem blinden Glück,
Und Baldur zu bekommen aus Hela's Reich zurück;
Doch Hela wollt' nur lassen den Götterliebbling frei,
Wenn alle Götter bäten, daß er entlassen sei.
Da Loke Frigga's Bitte voll Grimm gewiesen ab,
Hat Baldur müssen bleiben bis heut' in Hela's Grab.
Und wird erst dann erwachen aus seinem Todesschlaf,
Wenn Götterdämm'rung ihm die erstarrten Augen traf. —
Doch hielt man streng' Gerichte, wie sich es wohl gebührt,
Und Loke ward verdammet, zum Kerker hingeführt.

II. Loke.

Der Kerker war gelegen in einer Felsentiefl,
Wo Loke ungehört die bösen Geister rief.
Ob dem Gefängnis raget ein Felsen hoch empor,
Und unten rauschend Wasser berührte Loke's Ohr.
Ein See, am Felsen schäumend, mit wildem Tone braust,
Wo Loke, eingemauert, in dunkler Tiefe haust.
Dort hört man wildes Heulen in mancher Schauernacht,
Die Loke hat mit Wüthen in Finsternis verbracht.
Doch endlich hat zerrissen der bösen Geister Hand
Den Felsendamm; das Wasser des Sees Ausgang fand,
Und durch der Erde Beben der Kerkerfels zersprang,
Und so nach langen Jahren dem Gott die Flucht gelang.
Und als er war entsprungen aus seiner Kerkerhaft,
Er durch Gewalt und Tücke sich Anhang hat verschafft.
Es hatte Odin lang' schon aus Erde den Irmin
Geschaffen und gegeben ihm höheren Geist und Sinn,
Daß er ihn konnt' erkennen, verehren nach Gebühr
Und unter allen Wesen sei seiner Erde Zier.
Den Irmin hat er Thiod nach ew'gen Rath genannt;
Er ist der Ahn der Deutschen, wie männiglich bekannt.
Der Thiod diene Odin, wie seine Kinder auch,
Und das ist auch geblieben im deutschen Land der Brauch,
Bis Loke hat zerbrochen die Felsenkerkerhaft,
Und sich mit Riesenhilfe die Freiheit dann verschafft.
D'rauf hat er seinen Vater mit List entthronet bald
Und sich dann angemäset die göttliche Gewalt.
Er hat die Eltern beide, die ganze Götterschaar
Gestoßen in die Tiefe des Berges Kallenhaar,
Der sich mit langen Rücken zum Knickenhagen streckt
Und mit den Felsenmassen die Götter hoch bedeckt.
Der Knickenhagen schließet das Reich der Götter ab
Und birgt in seinem Innern die Riesen als ihr Grab,

Das Vöfe hat gegraben, nachdem sie ihm gedient!
So haben sie Empörung gen Vöfe hart gesühnt.
Noch heut' blickt aus dem Berge manch Felsenriesenhaupt,
Das mächtig hat durchbrochen, als Vöfe hat geraubt
Die Luft, das Licht, die Freiheit, den Hügel seiner Gruft,
Um nochmals aufzuathmen in Odins Himmelsluft
Und ewig zu erstarren auf jener Bergesspitze,
Als Felsen hinzustarren auf Odins Göttersitz,
Den man in unsern Tagen im Walde nicht mehr find't,
Seit Thiod's alte Götter von dort verschwunden find!
Doch ist noch dort zu finden des Vöfe Kerkergruft,
Die uns der Externstein noch heut' vor die Augen ruft.
Der Externstein verschloß einst der Deutschen Himmelreich
Dadurch, daß er aufstaute den heil'gen Götterteich,
Der sich als See erstreckte bis zu der Belmarstod,
Die mit dem Doppelgipfel den Göttern Wohnstatt bot!
Doch hat niemals erstiegen ein schwacher Menschensohn
Damals der Berge Gipfel, bis hin zu Odin's Thron.
Sie waren dicht umgeben vom See, vom Sumpf und Wald,
Daß nie des Jägers Hifthorn auf jenen Höhn erschallt.
Erst als der Fels zerrissen, der Vöfe einst umschloß
Und dann das Wasser brausend dem langen See entfloß,
Da konnten Thiod's Söhne beschreiten jene Flur,
Und konnten leichtlich jagen wohl Elen, Bär und Ur;
Da hat gar mancher Recke im hellen Mondenschein
Gar manchen Bär erlegt bei'm steilen Bärenstein,
Der bei dem Kerker Vöfe's noch heute sich erhebt
Nicht weit von da, wo Vöfe's Gefels gen Himmel strebt.
Das sind in einer Reihe — ihr wißt's — der Felsen vier,
Von denen bot der erste dem Vöfe einst Quartier,
Und dieser liegt noch heute am Externsteiner Teich,
Der zwar nicht ist an Umfang und Tief' dem Ursee gleich,
Und dieser Fels dem Vöfe in Urzeit heilig war;

Dort war gar oft versammelt zum Opfer Thiod's Schaar,
 Um Völe zu verehren, den falschen Bösewicht,
 Nachdem im Hel' verschwunden des Baldur mildes Licht,
 Nachdem die edle Frigga, der große Odin todt,
 Eh' sich ergießen mochte ein neues Morgenroth,
 Verscheuchen nächtig Dunkel an jener Opferstatt,
 Wo man zuvor gedienet den guten Göttern hat.
 Dem Odin ward geopfert dort einst das edle Noß
 Am Opferstein, den lieblich ein grüner Hain umschloß;
 Doch blut'ger war dann Völe; er wollte bess'res Gut,
 Er lechzte nach der Kinder und Weiber süßem Blut,
 Und das ward ihm geopfert am blut'gen Opferstein;
 Das Blut hat sich gefressen tief in den Fels hinein.
 Und da könnt' ihr noch finden gar manche blut'ge Spur,
 Wo Völe auf- und abwärts am Götterfelsen fuhr.
 Er hatte seine Wohnung wohl auf des Felsens Grat
 Und unten in dem Felsen noch eine Wohnungsstatt.
 Den Felsen durst' ersteigen der Priester nur im Amt;
 Es standen in der Ferne Teut's Söhne insgesammt;
 Und wenn dann laut erschallte des Urhorns wilder Ton,
 Sie fielen auf die Stirne, verehrten Odin's Sohn,
 Und wenn der Zukunft Schicksal je Einer wissen wollt',
 Er hat sich bei der Völe die Antwort d'rauf geholt,
 Die dort in tiefer Grotte ob ihrem Dreifuß saß
 Ob einem tiefen Boche und in der Zukunft las,
 Und wenn die Feinde drangen in's heil'ge Thiod's Land,
 Ward zu der Felsengrotte ein Thiod's Sohn gesandt,
 Um an dem Schauerorte zu künden Zukunftsmär',
 Ob Niederlage oder der Sieg zu hoffen wär'.
 Wenn dann der Bote kehrte zu seinem Volk zurück,
 So kundete dem Volke dies stets des Sieges Glück;
 Doch wenn er ward ergriffen, geopfert von der Hand
 Des Priesters, so bekundet dies Noth dem Vaterland.

Als einst aus fernem Westen erschien das Römerheer,
Da setzten Thiod's Kinder umsonst sich zu der Wehr.
Trotz allen Menschenopfern, die sie dem Gott gebracht,
Hat sich auf Thiod's Gauen gesenket Slavennacht.
Da gingen die Victoren mit Ruthen und mit Beil,
Es ruhte Thiod's Keule und Schwert und Speer und Pfeil.
Doch als auf's höchst' gestiegen der Römer Uebermuth,
Da Loke hat gelechzet nach warmem Römerblut!
Da hat er Sieg verheissen, und Armin, Thiod's Sohn,
Der nicht mehr konnt' ertragen der Römer frechen Hohn,
Der hat sie wohl gelocket in einen Hinterhalt,
Das Römerheer vernichtet im Teutoburger Wald.
Und Varus ward gestürzt von Loke selbst in's Schwert
Und hat dort nun empfangen, was seine Thaten werth.
Als darauf Thiod's Söhne Sieg klingen mit dem Schild
Und blasen die Fanfaren auf Auerhörnern wild
Und singen wilde Weisen mit rauher Kriegerstim',
Da ruft Loke schaurig mit wildem Höllengrimm:
„Wohlauf, ihr Thiodsöhne, bringt her mir meine Beut'!
Das Opfer sei gefeiert bei meinem Fels noch heut!“
Da wurden hingeschleift zur grausen Opferstell'
Die Krieger und geöffnet ward ihres Blutes Quell.
Die Priester stießen grausig den Opfern in das Herz
Den Dolch und mehrten wonnig der Opfer Todesschmerz.
Den Advokaten schnitten sie tief die Zunge aus
Und nagelten sie lebend dem Wolf und Fuchs zum Schmauß
An jene Rieseneichen im grausen Opferwald,
Wo ungehört von Menschen ihr Klaggeheul verhallt.
Ja, Loke goß den Ingrim in seine Streiter ein,
So daß das Blut in Strömen floß an dem Externstein.
Denn Loke war entflammet, daß Varus hat gebracht
Am Steine Mithrasopfer und hat die Höhl' gemacht
Zu einem Mithrastempel, dem Thiod'svolf zum Spott,

Das hing mit Thiod's Treue an seinem grausen Gott.
 Und Loke hat gegossen mit Grimm Berserkerwuth
 Und in dem Volk entzündet des Hasses Feuergluth.
 Damals hat er gegründet sich seine Herrschaft tief,
 Bis eine mild're Gottheit zu sich den Thiod rief.
 Denn Baldur's Geist durchschwebte noch leis' den Götterhain,
 Und durch das nächt'ge Dunkel drang noch ein milder Schein.
 Nachdem die Wintersonne vollendet ihren Lauf,
 Die Königin des Lebens stieg neu im Frühling auf
 Und hat mit Strahlenpfeilen den finstern Bösewicht,
 Den Loke, scharf getroffen und endlich auch besiegt.

III. H e r t h a (N o s t r a).

Die Aßen, die verschwunden vom Teutoburger Wald,
 Sie waren neu erstanden in schönerer Gestalt,
 Weit ab von Thiod's Lande im warmen, hellen Süd',
 Wo ewig durch die Fluren die Frühlingsgöttin zieht.
 Sie war ein Kind der Frigga und fühlte Sehnsuchtstrieb
 Nach ihrer alten Heimath, die ihr stets theuer blieb.
 Sie konnt' nicht widerstehen dem sehnsuchtsvollen Drang
 Und so sich eines Tages auf leichten Flügeln schwang
 Der Wärme und des Lichtes bis zu dem Himmel auf,
 Begann dann windeseilig gen Norden ihren Lauf,
 Und in dem Norden wollte sie auf der lieben Flur
 Sich niederlassen immer und tilgen Loke's Spur.
 Doch der setzt sich zur Wehre mit Nordens Nacht und Kält'
 Und mit gar bösem Grimme die Wacht in Deutschland hält.
 Er sucht sie fortzutreiben mit furchtbar wüth'gem Grimm,
 Und sucht sie fortzuschrecken mit grauser Höllenstimme'.
 O das war dann ein Drängen und Kämpfen auf und ab;
 Doch endlich mußte Loke versinken in sein Grab,
 Denn Hertha, jene Göttin, mit heißer Feuermacht

War sie vom Himmelschöpfer von Anfang an bedacht.
Und wie noch heut' der Winter muß weichen vor der Kraft
Der Sonne, die das Leben im neuen Frühling schafft;
So mußte Loke weichen auf Thiod's schöner Flur
Der Hertha, die auf Erden im gold'nen Wagen fuhr,
Und wo die Wagenräder hinrollten durch den Wald,
Da Alles neu erblühte in schönerer Gestalt.
Wer wollt' darob sich wundern, daß Loke ward veracht't
Und Hertha ward statt seiner am Externstein gebracht,
Gebet und Opfer später von jedem Thiodskind,
Das durch die milde Göttin auch milder ward gesinnt.
Da wurde schön geschmückt die Grotte an dem Stein,
Wenn Hertha fuhr im Frühling zur Grotte aus und ein,
In ihrem gold'nen Wagen fuhr segnend durch die Au',
Als Mutter aller Wesen, die holde, schöne Frau.
O dann sich stürzten alle vor ihr auf's Angesicht,
Daß sie mit ihren Blicken entweiheten Hertha nicht.
Erst dann sie schlugen aufwärts die Augen, wenn vorbei
Die Göttin war gefahren. Welch' heller Jubelschrei
Erschallt dann in den Bergen, wo Loke hat gewohnt
Und in noch ältern Zeiten auch Odin hat gethront.
O da hört man kein Seufzen mehr auf dem Opferstein,
Von Blut und Gliederresten die heil'ge Stätt' war rein.
Nur frohe Kindertänze und heller Jubelton
Umgeben jenen Steinfels, der Götter hohen Thron.
Man hat sie nur verleumdete, die Göttin, die so hold,
Und die der Mild' und Sanftmuth so treu wie lauter Gold,
Wenn man nachher gefabelt, die Sklaven sei'n ertränkt,
Nachdem sie ihren Wagen zum heil'gen Teich gelenkt.
Das war nur Loke's Luggeist, der solches hat erdacht
Und es dem leichten Glauben der Menschen hinterbracht.
Nein, mit der Göttin Hertha kehrt' mild're Sitte ein,
Und ist seitdem verblieben beim heil'gen Externstein.

Sie hat sich auch errichtet auf ihrem zweiten Stein
'n Tempel hoch, in welchen sich taucht des Mondes Schein,
Wenn er im Frühling zeigt ganz voll sein Angesicht,
Und gießt auf Thiod's Fluren sein volles Silberlicht;
Und dieser Herthatempel noch auf dem Felsen steht,
Bis er in Weltzertrümm'ung dereinst zu Grunde geht.
Es führt 'ne Schwindelbrücke vom dritten Herthastein
Zu ihm und ladet, Fremdling, dich zum Besuche ein,
Nur wenn du frei von Schwindel in deinem Haupte bist;
Sonst hätt'st du wohl zu fürchten noch heute Vofe's Rist.
Der hat gar manchen Menschen von jener Klipp' gestürzt
Und so sein tückisch Leben mit grimmer Lust gewürzt. —
Von spätern Thiod's Kindern ward Hertha dann benannt,
Wie meinen lieben Lesern seit früh schon ist bekannt,
Aoftra, Frühlingsgöttin; das ist des Wortes Sinn.
Doch hat die Namenänderung gebracht nicht viel Gewinn
Den rauhen deutschen Sitten in alter Heidenzeit!

IV. Christus und Aoftra.

Doch war ein milder König zum Kommen schon bereit.
Der war schon lang erschienen im fernen Morgenland
Und knüpfte um den Norden und Süd ein Geisterband;
Und was der Süd' besessen in Fülle schon seit lang,
Durch jenen Geisteskönig zum Norden siegreich drang.
Zwar gab's gewaltig Ringen und Wogen da zuvor,
Eh' jenem Geisteskönig sich auf that Hertha's Thor
In jener Felsengrott' Aoftra's Heiligthum,
Und kund that wahren Gottes Gewalt und ew'gen Ruhm.
Das war ein neues Ringen wie in der Frühlingszeit,
Wenn Nord- und Südeswinde ausfechten ihren Streit;
So hat dort auch gerungen Aoftra mit dem Gott
Der Wahrheit, dessen Tempel die tiefe Felsengrott'

Dann brach, nachdem im Streite die Göttin unterlag,
Im ganzen Thiod's Lande bald an ein hell'rer Tag;
Es hat zwar grausig Ringen im Wald gefunden statt,
Ob' Christus die Nostra im Kampf geworfen hat.
Da ist im Todesringen gar mancher blut'ger Strauß,
Bis Christus hat gesieget, am Stein gefochten aus,
Auch in der Felsengrotte, der Göttin noch geweiht,
Bis endlich war entschieden der Jahre lange Streit.
Doch sind die Thiod's Kinder, die Sachsen, weggedrängt
Von Hertha's Felsengrotte und in den Wald gezwängt
Von Franken, wenn sie wollten mit alter Thiod'stren
Der Lieblingsgöttin dienen, wie früher, frank und frei.
Dort in des Waldes Dunkel hat man in dunkler Nacht
Noch lange Zeit Nostra die Opfer dargebracht;
Man hat ihr angezündet im Frühling auf den Höh'n
Und in den Thälern Feuer, die noch bis heut' zu seh'n,
Wenn man am Osterabend den Tentoburger Wald
Besteigt, — gar manches Feuer von nah' und ferne strahlt.
Das ist uns noch geblieben bis heut' zu dieser Stund,
Und thut den Thiod'skindern noch heut' Nostra kund
Als eine heil'ge Göttin, die Milde hat gelehrt
Bei ihrem Heiligthume und Loke's Grimm gewehrt,
Doch sie hat weichen müssen zur festgesetzten Zeit
Vom Externsteiner Tempel zum hohen Norden weit,
Wo sie noch lang verehret von Thiod's Söhnen ist,
Als man in ihrer Grotte verehrte Jesus Christ.
Doch erst allmählig hat er zerstört die Götterwelt,
Durch seinen Geist das Dunkel des Waldes aufgeheilt,
Noch lange sind die Geister im Wald umhergestreift,
Bis Thiod's Volk der Wahrheit am Geiste zugereift.
Selbst heute noch mag Manchem, dem fehlt des Glaubens
Schild,
Am Externsteine schauen des Nachts Nostra's Bild.

Ja, Loke selbst mag irren in teuflischer Gestalt
Um seinen alten Kerker im Teutoburger Wald.

V. Christus und sein Kampf mit Loke.

Doch was sind alle Geister und Götter vor dem Held,
Der sich zu jenen Zeiten am Stein hat eingestellt,
Zu kämpfen nicht mit Waffen aus Eisen und aus Erz,
Nein, sich nur zu gewinnen durch Lieb' der Menschen Herz.
Zwar haben seine Diener gezogen auch das Schwert;
Doch waren sie des Loke mehr als des Heiland's werth.
Wenn Karl der Große tränkte das Land mit Sachsenblut,
So that das nicht der Kirche und seinem Glauben gut.
Der Loke war's, der Böse, der Christensinn verdarb
Und sich mit List und Tücke noch Anhang da erwarb;
Zwar ward er ausgetrieben durch heil'gen Weiherauch,
Auch Hertha, jene Göttin, nach alter Kirche Brauch
Durch die geweihten Priester, die an der Opferstell'
Nunmehr geweiht haben 'ne christliche Kapell',
Nicht nur hoch auf dem Felsen, auch in der Grottenkluft,
Wohin nunmehr ein Glöcklein die frommen Pilger ruft.
Sie kamen hergezogen vom Nord- und Ostseestrand,
Zu beten an, wo einstens Austra's Tempel stand.
Und dort ward ausgehauen ein wunderbares Bild,
Das manches Herzenssehnen und Schmerzen hat' gestillt.
Dort steht die Kreuzabnahme gar deutlich anzuschau'n,
Von alten Künstler Händen in harten Fels gehau'n,
Ringsum die Engel trauern um Gottes todten Sohn,
Dem mit der Siegesfahne er reicht des Sieges Lohn.
Der Sohn hat überwunden des Loke Höllenmacht,
Der d'runter als der Drache den Menschen Tod gebracht.
Darunter schwebt die Taube als heil'ger Gottesgeist,
Der durch das Licht der Wahrheit vom Götzenfels verweist

Für immer jene Götter, die Thiod's Volk verehrt,
Eh' es durch fromme Priester in Gottes Wort belehrt.
Daneben steht dann Petrus, der heil'ge Felsenmann,
Der mit dem Himmelschlüssel die Pfort' erschließen kann,
Wenn Thiod's Volk dem Worte des Höchsten ernstlich glaubt
Und vor dem wahren Gotte in Demuth beugt das Haupt.
Und ja, in hellen Schaaren kam es zum Heiligthum,
Zu singen und zu beten zu Jesu Ehr' und Ruhm.
Und dort sind auch geschehen am Stein der Wunder viel,
Das aber nicht dem Loke in seiner Gruft gefiel.
Da hat er angezündet in seinem Kerkerloch
Ein Pech- und Schwefelfeuer, das wahrhaft teuflisch roch
An jenem ersten Felsen; das Feuer schlängelnd drang
Bis hin zur Grotte, zischend wie eine Flammenschlang'.
So ließ der alte Loke als neuer Teufel nun
Die Priester nicht mehr sicher in ihrer Klause ruh'n.
Man kann noch heute sehen, wie hoch die Flamme schlug;
Doch hat sie ausgelöschet der Priester heil'ger Spruch.
Ihr könnt noch wohl die Brandmal' am ersten Felsen schau'n,
Dort seht ihr Flammenlinien in Farbe schwarz und braun.
Als dieses war mißglücket, da dacht' der Teufel aus
Ein And'res, um zu stürmen in mitternächt'gem Graus
Die Felsen und die Grotte, die man ihm hatt' geraubt;
Da ist er einst erschienen mit Pferdefuß, das Haupt
Geschmückt mit Ziegenhörnern, hat sich gestemmt mit Macht
Am Felsen — doch vergeblich! — hat fertig nur gebracht
Mit einem Theil des Leibes im Fels ein rundes Loch,
Das in dem dritten Steine ihr sehet heute noch.
Als all' Bemüh'n vergeblich, — da er verschwunden ist.
Doch hüte sich ein Jeder vor Teufels arger List!
Er leis' wie eine Schlange um jene Mönche schlich,
Und nie von ihrer Seite bei'm Heiligthume wich;
Er hauchet den Einsiedlern in ihre Seele ein

Die Lüge, Geiz und Hochmuth und Lieb' zu Weib und Wein.
 Der Teufel sucht' zu sprengen zwar nicht mehr das Gestein,
 Und schlug auch keine Keile mehr in die Felsen ein;
 Es war kein wild' Rumoren mehr bei dem Heiligthum,
 Wenn die Einsiedler sangen den Preis zu Jesu Ruhm.
 Statt dessen man ein Flüstern in dunkeln Nächten hört;
 Es ist ein üppig Weibsbild verborgen eingelehrt;
 Es war der alte Loke, der schon in Weibsgestalt
 Betrogen hatte Frigga im Teutoburger Wald.
 Er hat in Mönchesherzen ein Feuer angesteckt,
 Unheilig, hat in ihnen die Fleischeslust erweckt.
 Aus Wollust wächst die Mordlust, ein todesgift'ger Baum,
 Der schafft in Sünderherzen dem Teufel weitem Raum
 Und allen andern Lastern, die Loke hat erdacht
 Und jenen heil'gen Mönchen mit List und Tück' gebracht.
 Das waren Greuelzeiten, wovon uns wird berichtet
 In einer Chronik, welche erzählt uns die Geschichte'.
 Da kann man nämlich lesen, wie Lokes Höllengeist
 Selbst Gott geweihte Seelen mit Tücke an sich reißt.
 Es ward 'ne Mörderhöhle, die Grotte an dem Stein,
 Wo sich die Mönch' ergözten an ihrer Opfer Pein.
 Nachdem man dort beraubet manch' Mann und manches Weib,
 Ward von der Brück' gestürzt der armen Opfer Leib.
 Man könnt' die Brücke nennen mit Recht die Seufzerbrück',
 Von der in grause Tiefe einst warf den letzten Blick
 Gar manches arme Opfer, gestürzt in die Tief';
 Dort der zerbroch'ne Leichnam den letzten Schlummer schließ;
 Die Räuber hab'n die Beute zur Mordkuhl' dann gebracht,
 Die tiefer liegt verborgen in dichter Waldesnacht. —
 Zuletzt nach vielen Greueln, ein edler deutscher Graf
 Die Anstalt' zur Vernichtung der frechen Räuber traf.
 Er hat sie abgefangen — das war ein böser Traum
 Für sie —, dann aufgehangen sie an den ersten Baum.

Da waren sie den Raben gleich ein willkomm'ner Fraß;
Der Teufel ihre Seelen zur Höll' zusammenlas.
Das Heiligthum ging darauf für alle Zeiten ein;
Doch bleibt ein Gotteswunder der graue Externstein,
Er kündet uns die Größe des Einen Gottes an,
Der hat an allen Orten der Wunder viel gethan.
Die Externsteine künden hinfort nur seinen Ruhm
Und sind nicht mehr des Teufels, nur Gottes Eigenthum.

Bernhard's III., Grafen zur Lippe, Abts zu Dünamünde,
Bischofs von Semgallen, Begräbnis.

Durch die öden Moore wälzet träg' die Düna ihre Wogen,
Und auf ihren gelben Fluthen langsam kommt ein Schiff
gezogen;

Schlaß die Segel an den Raaen, von dem Winde nicht gebläht,
Hängen; doch der Mann am Steuer eusig seine Speichen dreht,
Und mit starken Armen wendet er das Schiff von jener Bank
Weissen Sandes, wo schon manches Fahrzeug in die Fluthen sank.
Auf dem Decke sieht man sonst nicht Menschen, — Alles
todtenstille!

Um das ganze Fahrzeug legt sich eine düst're Todtenhülle!
Aus dem Bauch des schwarzen Schiffes hört man leises
Trauersingen,

Wie aus Stromes Tiefe weit her, an die Oberfläche dringen,
Hört man leise, dann auch lauter Seufzen, Klagen, Jammern,
Weinen, —

Sind's des Flusses Götter, welche drunten sich zur Klag'
vereinen,

Daß der Strom, die Heimathstätte, durch das Christenschiff
entweiht?

Ist's der Heidengötter Stimme, die jetzt „Rache, Rache!“ schreiet?
Nein, es tönt aus Schiffesbauche, wo ein Haus aus Tannen-
bohlen

Für den müden Erdenpilger, den die Freunde heimwärts holen,
Steht, vom Abt zu Dünamünde und den Mönchen engumgeben,
Deren erster Abt der Pilger, sie gewann dem heil'gen Leben.
De profundis, aus der Tiefe ihres Schiffes, ihrer Herzen
Steigen zu dem Deck des Schiffes leise Laute ihrer Schmerzen.
Bernhard, edler Graf zur Lippe, Abt, dann Bischof von
Sengallen,

Ist nach so viel Heldenthaten, er, ein Streiter Gott's, gefallen
Endlich nach so vielen Jahren durch des Todes starke Hand,
Dem er hat mit Gottvertrauen stets das Antlitz zugewandt.
Als er nach des Höchsten Schickung aus der Welt des
Kampf's geschieden,

Holten Mönche seinen Leichnam, daß er in des Klosters Frieden,
Wie's gebührt dem ersten Abte, der gegründet Dünamünde,
Bis zum Auferstehungsmorgen Ruhe bei den Seinen finde.
Dort schon mancher Klosterbruder lebensfatt und müde lag,
Harrte in der engen Klausen auf den Auferstehungstag.
Dort sie wollten Bernhard betten mit der Kirche hohen Ehren,
Die der Kirche heil'ge Sätze seel'gen Pilgern gern gewähren.
Doch der Herr im Himmel urtheilt anders als die Menschen-
finder,

Und die heiligsten von Allen sind vor ihm nur schwere Sünder,
Und Gedanken, die die eiteln Menschen sich eronnen haben,
Werden oftmals in der Erde und des Flusses Tief' begraben.
Horch, welch' Rauschen, horch, welch' Brausen aus der Tief' des
Flusses steigt!

Und das Schiff mit Macht gehoben, jetzt sich auf die Seite neigt!
Welch' ein Drehen, welch' ein Wirbeln! Masten fangen an
zu wanken

Und zu krachen Schiffesrippen, und zu biegen sich die Planken!

Horch', welch' Gurgeln an dem Riele die erschreckten Ohren hören!
„O, es ist ein Leck; wer mag nun Wasserfluthen Eingang
wehren?“

Langsam steigt das Wasser in den Bauch, der Abt und
Mönche barg,

Und im Schiffe auf dem Wasser schwimmt des Bischofs
Bernhard Sarg.

Und bald endet in dem Munde aller Mönch' die Trauerweis',
Und statt dessen hört man stöhnen nur noch kyrie eleis.

Höher, immer höher steigt die Fluth, den Mönchen bis zum
Haupt,

Und hat endlich Abt und Mönchen Licht und Leben dort geraubt.
Und das Schiff mit Sarg und Menschen spurlos auf den
Grund versank,

Während noch ein letztes Gurgeln aus der grausen Tiefe drang,
Und in immer weitem Kreisen Wellen bis zum Ufer drangen
Und die Trauermelodie'en zu dem Todtenamte sangen.

Und die alten Götter wüthen weiter fort auf Meeresgrunde,
Und gar manche Hohnesworte hört man dort aus ihrem Munde.

„Wir, wir haben nach dem Tode noch den Christenheld be-
zwungen,

Was die andern Götter konnten nicht vollbringen, ist gelungen
Uns, und nimmer soll er ruhen ungestört auf Stromesgrunde!“

Wüthend wenden, drehen darauf sie den Sarg da in die Runde,
Schleudern ihn, daß in die Höhe wird das leichte Haus gezogen.

Auf der Klostermauer stehet, blicket nach der Düna Wogen
Still ein Mönch, ob er erspähet nicht ein Schiff; vor wen'gen
Tagen

Hat es Abt und Mönch' gen Selberg nach dem Bischofssitz
getragen,

Abzuholen Bernhard's Hülle zu des Klosters heil'ger Stätte,
Daß sie dort die letzte Ruhe bis zum jüngsten Tage hätte.
Schon drei Tage hat der Späher auf der Mauerfron' gestanden;

Seine Augen nirgends auf dem Strom' des Schiffes Spuren
fanden.

Doch da! Himmel! auf dem Wasser schwankt ein Sarg; ihn
hat erfaßt

Eine Menschenfaust; die Wellen spielen mit der leichten Last,
Tauchen nieder ihn und heben, treiben ihn zur Klostermauer.
Von der Brandung jetzt gewirbelt aufwärts, faßt das Herz
ein Schauer,

Dünamünde's Abt umschlungen hält des Freundes letzte Hütte
Und begleitet sie im Tode treu noch in der Mönche Mitte,
Die den Bischof und den Abt am Ufer schmerzbewegt empfangen.
Nach drei Tagen sie die Freunde in des Klosters Crypta bringen;
Da sie, die im Leben und im Tode waren treu verbunden,
Schlummern Seit' an Seite bis zum jüngsten Tag', zu
jenen Stunden,

Wo der Herr zu seinen Streitern gnädiglich „Erwachtet!“ spricht,
Und der neue Lebensmorgen auf der neuen Erd' anbricht.

Die Befreiung des Grafen Simon zur Lippe
aus der Gefangenschaft auf der Burg Ottenstein durch die
Bürger von Horn.

Horch! Trommelwirbel im Städtchen erschallt

Und ruft die Bürger zusammen.

Und eilenden Schritt's aus den Häusern bald

Sie zum Markte gelaufen kamen.

Da standen Rottmeister und Kapitän

Mit Schwertern und Hellebarden,

Da sah man die Fahnen schon lustig weh'n

Der tapfern Bürgergarden.

„Ihr Schützen“, der Kapitän begann,
„Ich hab’ euch hierher beschieden,
Weil ein Landesfeind und frevelnder Mann,
Gebrochen den Landesfrieden,
Aus dem Hinterhalt unsern edlen Herrn
Angegriffen und hat gefangen
Und geschleppt zu seinem Schlosse fern,
Wohin schwer nur der Fuß kann gelangen.“

„Da sitzt nun der edle Graf im Thurm;
Im Burgverließe er schmachtet
In Gesellschaft von Kröte, Schlang’ und Wurm,
Sein blaues Auge umnachtet.
Und Sonne und Mond ihm leuchten nicht
Im unterirdischen Dunkel;
Durch die dicken Mauern kein Lichtstrahl bricht;
Ihm strahlt nicht der Sterne Gefunkel.“

„Ihr Bürger, sollen wir lassen im Stich
Unsern lieben edlen Grafen?“
Und Keiner aus allen Rotten schwieg,
Da die Worte des Hauptmanns trafen
In das Herz und riefen den Zorn hervor.
„Zu den Waffen, zu den Waffen!“ sie schrieen,
Und bald man sieht durch das untere Thor
Die Bürgerschützen ziehen.

Sie marschieren den Tag und die ganze Nacht
Auf einsamen Waldeswegen,
Und am Morgen früh die Burg aufragt,
Auf der Bergeshöhe gelegen,
Wo der Graf im Verließe gefangen saß
Bei Molchen und Mäusen und Ratten,
Und mit schweren Schritten den Kerker maß,
Wohin sie geworfen ihn hatten.

Jetzt betete er; er fluchte dann
In den langen, schaurigen Nächten;
Dann wieder er sann und wieder sann,
Ob die Treuen nicht Hülfe ihm brächten;
„Doch Treue, wo findet man Treue noch?“
So der Graf in Verzweiflung dachte,
Als schon das Heer der Bürger zog
Zu der Burg und Hülfe ihm brachte.

Was ist es? Horch! in der dunkeln Nacht,
Welch' leises, leises Singen!
Ein leises Ahnen im Grafen erwacht:
„Sollte Horn die Hülfe mir bringen?“
Es ist ein Horn'sches Bürgerlied,
Welches leise, leise erklinget
Und durch des Verließes Mauer zieht,
Zu des Grafen Ohren dringet.

„Dö Hornsken Börger mol up den Fank
Van Fiskten ter Egge gängen
Und enne dat Fiskten verduiwelt gelant:
Den grauten Lacks sö fängen.
Sö fätten den Lacks am Maarft in den Kump,
Vel dat sö tuhaup en upfroiten.
Fürwohr, dat was en höllesker Slump:
Lacksfretter de Hornsken niu hoiten.“

Es ist der Schützenkapitän;
Er hat sich leise geschlichen
Zur Burg hinan, wo die Wachen steh'n,
Nicht furchtsam zurückgewichen;
Er hat erlauscht den Augenblick,
Wo die Wachen sich haben entfernt;
Denn mit List zu erhaschen des Krieges Glück
Hat in mancher Fehd' er erlernet.

Tief dringt das Lied und klingt so süß
Mit seinem heimischen Klange
Dem armen Grafen im Verließ,
Und das arme Herz, das so bange
In der Höhle da unten verlassen schlägt,
Beginnet schneller zu schlagen,
Und der Sang die Hoffnung ins Herze trägt;
In dem Kerker beginnt es zu tagen.

Das Licht der Freiheit schon helle hinein
In den dunkeln Kerker strahlet.
Das Dunkel weichet, und Sonnenschein
Den Freiheitsengel malet
Dem Grafen an die Kerkerwand.
Die Bürger, unverdrossen,
Haben nächtlich die Wachen niederverannt
Und den Kerker aufgeschlossen.

Die Metzger haben geschwungen das Beil
Und die Eisenhüte zerspaltten;
Die Lanzenknechte entflohen in Eil',
Haben nicht den Posten gehalten.
Es saust dann die Art und der Morgenstern
Den Rittern auf ihren Schädel,
Daß ihnen, des gräßlichen Heeres Kern,
Zersplitterte Helm und Wedel.

Der Wedelbusch knickte, es sank der Helm
Den Streitern vom blutigen Haupte,
Daß mancher Strauchritter und ad'liger Schelm
An die Faust des Bürgers glaubte.
Sie ergriffen darob das Hasenpanier
Auf ihren flinken Rossen,
Und wie ein Strom sind alle schier
Von dem Berge hinab geschossen.

O, wie schwangen die Bürger die Hellebard',
Und die mächtigen breiten Flammberge!
So der feindliche Graf schnell inne ward,
Wie die köstliche Beute er berge
Umsonst in seines Verließes Tief';
Er mußte dem Ansturm weichen,
Vor den Bürgern; aus fester Burg er lief,
'ne festere Burg zu erreichen.

Der Schmied darauf gar mächtig schwingt
Den schweren Eisenhammer,
Daß die eiserne Thür in Stücke zerspringt
Vor dem Kerker, der Marterkammer.
Der edle Graf aus dem Kerker schleicht,
Wo er Tag und Nacht geschmachtet,
Und allen die magern Hände reicht,
Von allen mit Mitleid betrachtet.

Er hat dann umarmet den Kapitän
Und ihn an das Herz gedrückt,
Die edlen Männer sich beide versteh'n,
Als sie sich in's Auge geblicket.
Da leuchtet die Fürsten-, — die Bürgertreu
In hellen Liebesflammen!
O deutsches Volk! daß es immer so sei!
Stets Fürst und Volk zusammen!

Dann stürm's von Ost, dann stürm's von West
In grausen Ungewittern, —
So lang du steh'st in Treue fest,
Wird Deutschland's Eiche splintern
In keinem Sturm; ihr starker Stamm
Wird alle überdauern,
Den Wogen trocken wie ein Damm
Aus urgranit'nen Mauern. —

Die Bürger nicht störten der Feinde Flucht;
Sie bauten ihm goldene Brücken,
Zufrieden, daß sie der Fehde Frucht
Geerntet, kehrten den Rücken
Sie der feindlichen Burg an dem Weserstrand',
Sind fröhlich heimwärts gegangen
Mit ihrer Beute zum Vaterland,
Dessen Feind sie muthig bezwangen.

Als sie kamen nach Horn, in die treue Stadt,
Mit Pauken und Posaunen,
Der Bürgermeister geschossen hat
Ein Hoch in den Rump mit Karthaunen.
Und der Bürger Schaar in Hoch ausbrach,
Unter hellem Glockengeläute.
Fürwahr, das war ein Ehrentag;
Deß' freu'n sich die Bürger noch heute.

Und wenn der stolze Schlachtschwerdiss
Mit Kettenpanzer schreitet
Beim Schützenfest: dem Städtlein ist
Stets neue Freud' bereitet;
Und wenn die Rathhausglocke schlug,
Die in dem Brand verflungen,
Der Bürger Ehr' so weit sie trug,
So weit ihr Klang gedrungen.

Die Glocke war ein Beutestück
Aus jenem heil'gen Kriege;
Die Bürger brachten sie mit zurück
Aus ihrem Ruhmessiege,
Daß sie künde den Kindern mit ehernem Mund,
Was die Väter dereinstens errungen.
Zu jeder Tages- und nächtlichen Stund'
Hat sie bis zum Tode gesungen.

Und wenn sich erhebet ein brausender Wind
Und reißet die Niesen nieder
Des Waldes: dann eilt noch das Bürgerkind
In den Wald und gedenket wieder
Der Ahnen tapferer Bürgerthat.
Denn der Graf, sich dankbar zu zeigen,
Den Bürgern die Bäume geschenkt hat,
Die der Sturm zerbricht, zu eigen.

Er wohnte auch unter den Bürgern gern
Nach jenen rühmlichen Tagen,
Und der Graf hat sie, und sie den Herrn
Auf treuen Händen getragen.
O, es war wohl ein inniger Herzensbund,
Der die Stadt und den Grafen umschlungen;
Die Kunde davon ist zu dieser Stund'
Noch nicht in den Herzen verklungen.

Der Bielftein

In der Tiefe der Höhle der Satan haust;
Doch nimmer Du ihn mit den Augen schau'st.
Da gar große Schätze sind aufgehäuft;
Doch Niemand mit ihnen von dannen läuft.
Denn unter dem Tisch, der zur Linken ist,
Da lagert der Böse mit arger List.
Er lagert verborgen, in Hundegestalt:
Wer vom Golde nimmt, ist in seiner Gewalt. —
Es stieg 'mal ein Mann in die Höhle feck;
Doch kam er nur eine kurze Streck'.

Da sah er den Tisch mit dem Golde steh'n,
Zu griff er; da war es um ihn gesch'eh'n.

Er wurde vom Teufelshunde gefaßt
Und ist zur Stunde im Tode erblaßt.

Der Hohlenstein.

Wenn, Wand'rer, du zur Höhe geh'st,
Dort auf verzaubertem Boden du steh'st.

Du findest ein Loch, gar schaurig tief;
Schon Manchen 'ne Stimme zur Tiefe rief.

Er folgte der Stimme; er ließ sich hinab,
O weh! keine Rückkehr! Dort war nur das Grab.

Es führt in die Tiefe ein langer Schacht;
Der hat ihn zum Wichtelschlosse gebracht.

Die Wichtelmännchen, im trauten Verein
Mit den Wichtelweibchen, geh'n aus und ein.

Sie leben im Schlosse gar lustig und hoch,
Dort unten in dem tiefen Loch.

Doch ist es nicht finster! wie Sonnenlicht
Ein Schein durch cristall'ne Decke bricht.

Und von den Wänden es strahlet zurück;
Es blendet, verdüstert des Menschen Blick.

Der Blinde tappt ewig dann durch die Nacht;
Kein Führer hat je ihn zurückgebracht.

Der Bummelhund von Kohlstädt.

„Meine Mutter, meine Mutter, ich habe geseh'n
Auf dem Wege nach Kohlstädt den Bummelhund
Mir immer zur Seite steh'n und geh'n
Im dichten Nebel zur Abendstund'."

„„Meine Tochter, meine Tochter, du hast dich geirrt;
Es war von den Bäumen manch' dürrer Ast,
Den du da, im Geiste durch Schrecken verwirrt,
Im dichten Nebel gesehen hast.\""

„Meine Mutter, meine Mutter, ich irre mich nicht;
Die blutigen Augen, wie Teller so groß,
Sie leuchteten glühend von Höllenlicht;
Er riß sich aus der Höhle los."

„„Meine Tochter, meine Tochter, mein liebes Kind,
Du hast auf dem Wege im Dunkeln geträumt;
In's Bett zur Ruhe, geschwind, geschwind!
Verschlaf den Traum! nicht lange gesäumt!\""

Die Mutter legt sie in's warme Bett
Und besorgt, an dem Lager die ganze Nacht
Sie mit offenem, ängstlichem Auge steht,
Bis die wache Sonne durch's Fenster lacht.

Da öffnet das Mägdlein die Augen klar,
Und lächelt, als es die Mutter sieht.

„O Mutter, welch böser Traum das war;
Der Schrecken mir noch durch die Glieder zieht."

„Meine Mutter, den Bummelhund sah ich gewiß;
Er hatte den Knüttel am eisernen Band.
Welch Glück, daß der Grimmige mich nicht biß
Und jetzt wieder ist in die Höhle gebannt."

Die Ruine von Kohlstädt.

An der Straß' nach Kohlstädt liegt im Wiesengrunde,
Von dem Bach umflossen, bis zu dieser Stunde,
Tief im Moor gebettet, fest ein alt' Gemäuer,
Wo dem nächt'gen Wand'rer dünkt es nicht geheuer.
Schlägt die zwölfte Stunde nachts vom nahen Thurme
Um die Sommerwende: zieht im wüth'gen Sturme
Dort vorbei der Wode mit gewalt'gem Toben,
Daß die guten Geister Gott den Vater loben,
Wenn des Götterhaufens wilde Schreckgestalten
Sind vorbeigezogen, ohne anzuhalten:
Dann wird's todesstille um die alte Mauer,
Und in's Herz des Wand'ers dringt ein heil'ger Schauer,
Fühlt doch seine Seele vieler Geister Nähe
Und wird tief berührt von dem grausen Wehe,
Das vor langen Zeiten haben sie erduldet,
Ohne daß sie selber hätten es verschuldet.
Schatten sieht er huschen an der Geisterstelle,
Langsam zitternd schweben ob des Baches Welle,
Der mit sanftem Murmeln singt die alte Weise
Von der Menschen Elend, abgebrochen, leise.
Durch die Lüfte jene leichten Schatten schweben, —
Aengstlich, zagend, zaudernd sie da widerstreben
Einem Geisterhauche, der sie, kraftlos, wehet
Hin zu jener Stätte, wo's Gemäuer steht.
Mütter ziehen zitternd, — kein Gott hat Erbarmen! —
Ihre zarten Kindlein auf gerung'nen Armen,
Tragen sie als Opfer mit verhärmtten Augen,
Die aus Kindleins Lächeln Herzensjammer saugen,
Drücken sie an's Herze, können sie nicht lassen;
Dann mit wildem Wehe sie den Liebling fassen,
Zu der dunkeln Mauer sie ihn bebend tragen,

Wo den Opferstein man sieht im Schatten ragen
Und auf seinen Stufen eine Drude stehen
Und in Wode's Winde wild Gewänder wehen.
Ihre Haar' um Stirn' und Nacken fliegend flattern,
Gleich wie züngeln zischend giftgeblähte Nattern.
Aus den nahen Schluchten Schauerböne klingen,
Während Mütter seufzend ihre Opfer bringen.
Grausig dann die Drude, sie am Haupt ergriffen,
Mit dem Opfermesser, spitz und scharf geschliffen,
Unter Zaubersprüchen, unter Murrelsange
Bei der Zaubertrommel dumpfem Schauerflange,
Langsam bohrend, in die zarten Kehlen schneidet
Und das blut'ge Auge an dem Zucken weidet
Ihrer armen Opfer, deren leises Wimmern
Hört der Wand'rer deutlich in den Mauertrümmern.
Er an jenem Orte mag nicht länger weilen,
Will dem Graus mit flüchtig raschem Schritt enteilen.
Doch vergebens! Langsam schweben Weiberschaaren
Mit zerfleischten Brüsten, mit zerzausten Haaren
Mit ihm bis zum Weinberg, wo sie schluchzend weinen
Trostlos, herzerreißend über ihre Kleinen,
Die sie von den Höhen auf den Leichenpfaden
Auf Befehl des Gottes hergetragen hatten,
Daß die Götter möchten an der Mütter Leiden
Und der Kinder Qualen ihre Augen weiden.
Bis zum Weinberg kann der Wand'rer nicht entfliehen
Jenen Schatten, welche trauernd mit ihm ziehen.
Langsam gleiten sie mit ihm auf öden Straßen,
Bis bei'm ersten Hahnschrei sie vor ihm verblaffen.
Wenn die Schatten nebelgleich vor ihm versinken,
Sieht er in der Ferne Hütten traulich winken,
Gilt bei'm Tagesgrauen dann mit raschen Schritten
Hin zu ihnen freudig, in der Menschen Mitten,

Zu erholen sich, zu fragen ungesäumt,
Ob er in der Nacht gewacht hat, ob geträumet.

Odins Rache.

(Belmarstodt.)

Horch! Hundegebell in der Ferne schallt,
Von den Bergeshängen wiederhallt,
Gar helle, wie Glockengeläute!
Ein stattlicher Hirsch, er bricht hervor;
Sein Reuchen trifft da des Jägers Ohr,
Der begehrlieh harret auf die Beute.

Der Jäger horchet und spähet scharf,
Was das edle Thier auf die Flucht so warf;
Da sieht er den Rüden dringen
Hervor aus dem Dickicht dem Hirsche nach
Ueber brechender Aeste und Zweige Krach
Mit gelenkigen Gliedern nachspringen.

Ein edles Thier der Rinde war
Von schönem Behang und braunem Haar,
So daß er dem Jäger gefallen.
Es betrübet das Herz ihn: doch leget er an;
Da war es um's herrliche Thier gethan,
Als den Schuß man hörte knallen.

Und dem edelen Thiere entströmet ein Fluß
Von schäumendem Blut ob dem tödtlichen Schuß;
Mit Geheul es stürzt zu Boden.
Dann hat es noch 'mal mit letzter Kraft
Aus dem blutigen Grase sich aufgerafft, —
Wie bittend streckt es die Pfoten.

Und der Waidmann tritt zu dem sterbenden Thier, —
O Wunder! da dringt eine Stimme herfür
Aus dem blutigen Maule des Hundes,
Ganz klar und verständlich dem Jägersmann.
Er hört sie verwundert und sprachlos an:
War es die eines menschlichen Mundes?

„O Waidmann, Dank, viel tausend Dank,
Daß ich tödtlich getroffen niedersank,
Jetzt hat ja mein Jammer ein Ende.
Ich war einst zu mächtigen Odins Zeit
Als Krieger und Jäger weit und breit
Berühmt im deutschen Gelände.

Doch trogte ich Odin, dem mächtigen Gott,
Verhöhnte verblendet sein heilig Verbot
Und drang in die heiligen Haine,
Wo äste die Hindin, der Frigga geweiht,
Seit der ältesten dämm'rigen Götterzeit
Und erschofs sie bei'm Mondesscheine.

Doch die Göttin erkannt' mich im bleichen Licht
Und vor Odin in laute Klagen ausbricht.
Und der hat mir das Urtheil gesprochen:
Nicht jagen mehr sollst du Elen und Ur;
Nachjagen als Klüde des Hirsches Spur,
Bis ein Schütze den Frevel gerochen.

Ein Schütze bringet mit Donners Knall
Dich klaffenden Rüden einstens zu Fall,
Der frevelnd mit Pfeil und mit Bogen
Als trotziger Jäger in Menschengestalt
Die geweihte Hirschkuh aus'm Hinterhalt
Erlegt und die Göttin betrogen.

Und so hab' ich gejaget ohn' Unterlaß,
Verfolgt von der Göttin tödtlichem Haß,
Den stattlichen Hirsch in dem Walde
Jahrhunderte lang bis zum Untergang
Der Götter, die euer Gott bezwang,
Und Donar's Donner erschallte.

Seit der Donnerkeil den Pfeil hat verdrängt
Und die Menschen das Feuer in Röhren gezwängt,
Tagtäglich geheulet ich habe,
Daß der Donarskeil mich treffen möcht'
Und Erlösung mir aus dem Elend brächt'
Und Ruhe im friedlichen Grabe.

Und das ist es, um was ich dich bitte sehr:
Erweis' mir, o Waidmann, die letzte Ehr'!
Bestatt' mich zur sühnenden Erde!
Der Frevel gesühnt! So senke hinab
Den Bruder in's freveldeckende Grab,
Daß die volle Erlösung mir werde!"

Und der Jäger hat schauernd, wehmüthig gethan,
Was gebeten von ihm der verzauberte Mann.
Er hat ihm die Ruhstatt gegraben,
Dort, wo er beim sterbenden Rüden stand,
Wo ehemals ein heiliger Hain sich befand,
Und die Äsen gerichtet haben.

Der Sennegeist.

(Von Rehaus bis Schlangen 188.).

I.

Hoch Paderborn, der Wissenschaft Sitz!
Hoch lebe der Musen Tempel!
Es lebe gesunder Mutterwitz,
Der echten Weisheit Stempel!
Es lebe die Lust mit dem Ernste gepaart!
Hoch lebe die fröhliche Gegenwart!"

„Wohlan denn, ihr Brüder, ich komme euch eins!
Dies Glas sei der Freundschaft geweiht!
Ihr wisset ja alle, wie treu ich mein's!
Setzt eng an einander gereiht,
Laßt tönen den jubelnden Rundgesang!
Fidelitas vivat ohn' jeglichen Zwang!"

Und sie jubeln und singen der Reihe nach
In jugendlich heiteren Stunden;
Sie denken nicht mehr an das Ungemach,
Das ein glückliches Ende gefunden.
Wer magna cum laude Examen bestand,
Die Freiheit vom alten Joche fand.

Frei sind sie vom läst'gen Pennälerjoch,
Da wie „Sclaven“ man hat sie „gezüchtigt!“
Ein „Pereat Rector!“ nicht Lebehoch,
Ob pedantischer Strenge verüchtigt!
„Frei sind wir! die Freiheit macht lebensfroh,
Ja, vivat der Bruder Studio!"

So jubeln sie weiter in Uebermuth
Und freu'n sich der köstlichen Stunden,
Wo alles Plagen und Placken ruht,

Und alle Sorgen geschwunden. —
Doch hört oft gar bald die Freude auf,
Und Niemand hemmt des Schicksals Lauf!

„Wohlan denn, ihr Brüder, geschieden muß sein!
Nach Hause laßt uns schreiten!
Zum Schluß noch getrunken den funkelnden Wein,
Dann mög' uns Apollo geleiten,
Der Weisheit und des Gesanges Hort,
In Frieden zu unserm häuslichen Port!“

II.

Da schreiten sie denn in Jugendlust,
Der Eine zur Seite des Andern,
Und Hoffnung schwellet die junge Brust,
Wie sie jubelnd und jauchzend hinwandern.
— Nur Einer bleibt von den Andern zurück
Und entschwindet der wandernden Freunde Blick.

Er folget zwar nach mit eiligem Schritt;
Doch verhallen die jauchzenden Stimmen,
Und wenn auch denselbigen Pfad er betritt,
Die Töne verhallen, verschwimmen,
Und stiller und stiller wird es um ihn,
Und verlassen muß er die Straße ziehn.

Wie wird's ihm so schwül um die muthige Brust!
Wie fühlt er sich da so einsam!
Entwichen ist plötzlich die Freudenlust,
Mit den Freunden genossen gemeinsam!
Er horchet und lauschet auf öder Heid' —,
Nur Todesstille weit und breit!

Doch horch! Was ist's? Welch' Schauerton!
Es läuft ihm kalt durch die Glieder!
Es gelst ihm in's Ohr wie höllischer Hohn!
Kings hallet es wieder und wieder!
Nicht menschlich, nicht thierisch tönet die Stimm',
Sie tönet dämonisch wie Teufelsgrimm.

Erschüttert steht er und horchet und lauscht
Auf die schauerlich gellenden Laute!
Da kommt es näher und näher gerauscht, —
Und was er da erschaute,
An der Seite hier, an der Seite dort,
Es weicht nicht, es bleibet fort und fort.

Es ist eine graufige Schreckensgestalt,
Vom bleichenden Mondlicht beschienen;
Sie blicket ihn an so furchtbar, so kalt
Mit düster dräuenden Mienen,
Sie winket ihm stumm, zu folgen ihr
In das weite, verödete Sennerevier.

Trotz Beben und Schauern kann er doch nicht
Dem Geiste den Rücken zuwenden.
Wie die Mücke, gelockt durch's brennende Licht,
In der glühenden Flamme muß enden:
So willenlos folgt er dem tückischen Geist,
Der ihn in das sich're Verderben reißt.

Er folget ihm nach über Haide und Sand
Durch der Senne verschlungene Stege;
Er wanket ihr nach zu der Schlünde Rand
Auf wild verschlungenem Wege;
Bald steht er auf dem Hünengrab
Und schauet schauernd zur Tiefe hinab.

Ja, wanken muß er willenlos;
Er hat das Bewußtsein verloren;
Es wächst der Geist so riesengroß,
Der ihn zum Opfer erkoren.
Der führt ihn im Ringe die ganze Nacht;
Der Mond nur ist es, der über ihn wacht.

Doch dieser umhüllet sein bleiches Gesicht
Mit wechselnden Wolkengestalten;
Bald leuchtet er blaß, bald scheint er gar nicht,
Bald zeigt sein Gesicht nur Falten,
Und führet gar tückisch noch mehr in die Irr'
Und macht ihn noch mehr verstört und wirr.

Vom trüg'rischen, dämmernden Lichte bestrahlt,
Die Kiefern und Tannen sich heben,
Im Dunst zu phantastischen Formen gemalt,
Hoch über dem Boden sie schweben,
Und Alles, ja Alles im wirbelnden Kreis',
Umtanzet, umschwirret den Jüngling heiß.

Und heißer und heißer wird's ihm um das Haupt;
Er suchet dem Spuk zu entrinnen.
Vergebens! Er, der an Gespenster nie glaubt,
Er kann keine Klarheit gewinnen,
Muß folgen und folgen dem wilden Spuk,
Der ihn weiter und immer weiter trug.

Und die Wolken, sie ziehen mit rasender Eil',
Und der Wind auf der Haide stürmet
Und treibet den Wanderer ohne Weil';
Das Gewölk am Himmel sich thürmet,
Und die Blitze züngeln, der Donner kracht,
Und im Krachen der Senngeist höhnisch lacht:

„Nur wieder zurück zu dem Hünengrab!
Komm her! da will ich dich betten,
Ich öffne es dir mit dem Zauberstab;
Husch, husch, laß uns rasch eintreten!
Nur rasch! nur rasch vor dem Hahnschrei!
Oh' die Geister, — die Zauberstunde vorbei!“

„Mein bist du, mein Junge; ich lasse dich nicht;
Fort, fort das vergebliche Sträuben;
Du schauest doch nimmer das Tageslicht.
Mein bist du; mein sollst du auch bleiben.
Du kehrest doch nimmer nach Hause zurück,
Und siehest die Freunde mit keinem Blick.“

Und er reißet ihn nieder zur selbigen Stund'
Auf den kalten, sandigen Boden,
Und schließet dem Jüngling für immer den Mund,
Entzeucht ihm den Lebensoden.
Im Stürzen die starrende Hand noch sich trallt
In den Rasen am dunklen Kiefernwald.

III.

— Da liegt er, die edlen Züge verzerrt,
Der Jüngling, die Hoffnung der Seinen,
Der Eltern und Freunde Liebe wohl werth,
Die ihn bald betrauern, beweinen,
Nach dem traurigen mitternächtigen Traum,
Eine starre Leiche, am Waldeßsaum! —

— Früh Morgens fand ihn 'ne junge Maid,
Die Holz zu suchen gegangen;
Da blickt sie ihn todt auf der braunen Haid',
Und eilte mit Zittern und Bangen
Zurück zu den Thren und kündete an:
„Da draußen liegt ein todter Mann.“

Da haben die Fremden mit heiliger Scheu
Den Todten in's Dörflein getragen,
Als ob er Einer der Ihrigen sei, —
Und dann nach einigen Tagen
Er ward unter Thränen und Trauern gebracht
Dorthin, wo er früher gescherzt und gelacht.

Die Freunde kamen zum todten Kumpan,
Der ihnen ein lieber Gefelle, —
Sie nimmer im Leben ihn wiederjah'n.
Wie 'ne tückische Meereswelle,
Der Sennegeist hatte gerissen hinab
Den armen Verirrten in's Haidegrab.

Man forschte den Weg, den in dunkler Nacht
Bei Sturm und Kälte und Regen
Der Jüngling in Todesangst gemacht,
Bis wo er als Leiche gelegen, —
In Kreisen vom Sennegeist geführt,
War er endlich vom Todesschlage gerührt.

Der Unfenteich.

Welch' zauberisch Klingen!	So tief und so traurig,
Die Töne dringen	So ernst und so schaurig!
Aus dem Teiche empor.	Sie klingen so hohl!
Sind es Töne von Glocken	Was mögen sie klagen?
Die bezaubern und locken	Was mögen sie sagen?
Das menschliche Ohr?	Was bedeutet es wohl?

Ein Kind ist ertrunken
Es ist gesunken
In die Wassertief',
Wohin es das Klingen,
Das zaub'r'sche Singen
Der Nixe rief.

Sie ließ nicht das Winken,
Das helle Blinken, —
Nicht konnt's widersteh'n.
Es folgte dem Locken, —
Es tönten die Glocken, —
Um's Kind war's gescheh'n.

Einst sah es die Rosen
Des Wassers kosen
Im Abendschein.
Aus den Kelchen nickte
Die Nix', es erblickte
Mit den Augenlein.

Das Kind blieb verschwunden
Seit jenen Stunden,
Wo es lockte die Ros'.
Die Unken nun klangen,
Und das Kind, sie sagen,
Wohnt im Nixenschloß.

Die Slopsteine bei Tecklenburg.

Auf weiter Haide lispelt der Westwind in dem Ried,
Und einsam dort der Schäfer mit seiner Heerde zieht;
Er lagert sich am Tümpel im tiefen Erlenbruch,
Wo einst ein Heidenkönig die Feinde blutig schlug.
Da legt er sich inmitten der Heerde zu dem Schlaf,
Um Mitternacht ein Lichtstrahl sein Auge blendend traf.
Was war's, das da erglänzte wie heller Sternenschein
Und drang ihm bis zum Grunde des Auges tief hinein?
Der Glanz kommt vom Granitblock, der auf zwei andern schwer
Gelegt, als wenn's 'ne Brücke von Götterhänden wär'.
Doch ist es keine Brücke; es ist das Hünengrab,
In das der Heidenkönig von Thor gesenkt hinab
Zum langen Erdenstlase. Nur um die Mitternacht
Das Grab im Lichte glüheth; der alte Held erwacht,
Und rings aus allen Steinen ein bläulich glimmend Licht
Durch's mitternächt'ge Dunkel von allen Seiten bricht.
Dort ruh'n die alten Hecken, die mit dem scharfen Schwert,

Mit Streitart, Speer und Panzer den tapfern Leib bewehrt
Dem König treu zur Seite gestanden in der Schlacht
Und ihn im Grab' noch haben in alter Treu' bewacht,
Daß Niemand möge stören des alten Königs Ruh'
In seinem gold'nen Sarge, gedeckt vom „Slopstein“ zu.
Der schützt vor Entweihung durch frevelmuth'ge Hand
Den König, der dort ruhet tief in der Haide Sand. —
Der Hirt mit seiner Heerde auf Moos weich hingestreckt,
Nachdem vom Zauberglanze er aus dem Schlaf geweckt,
Schließt seine Augen wieder und von dem König träumt,
Bis die erwachte Sonne den Himmel goldig säumt,
Und er aus trunf'nen Augen den letzten Schlaf sich reibt
Und seine wache Heerde zum Wassertümpel treibt.

Die Dörenther Klippen bei Jbhenbüren.

Auf der weiten braunen Haide
Die enge Hütte liegt;
Mit wallendem grünen Kleide
Die Birke sich um sie wiegt,
Und Kiefern vor brausenden Stürmen
Mit dichtem Geäste sie schirmen.

Und in der engen Hütte
'ne arme Wittwe wohnt
In zweier Kindlein Mitte,
Die der Tod ihr hat verschont,
Als er grausam zur Hütte gekommen
Und den Gatten und Vater genommen.

Sie pflegte in Liebe die Kleinen
Und sorgt' ohn' Ende für sie,
Verwandelt in Lachen ihr Weinen

In steter Arbeit und Müh'
Voll inniger Mutterfreude
Auf der einsamen öden Haide.

Es war noch in alten Zeiten:
Das Wasser des Nordmeers floß,
Wo jetzt die Schafe weiden,
Und sich das Meer noch ergoß
Bis hin zu des Osning's Höhen
Und des Osning's Sandeswehen.

Da sitzt nach des Tages Schwüle
Mit den lieben Kleinen die Frau
Vor der Thür in des Abends Kühle
Und blickt in die Ferne, die grau,
Von Nebeln verhüllt, sich erstreckt
Und banges Ahnen erwecket.

Die Nebel zieh'n sich zusammen,
Und d'runter sich wogend bewegt
Im Strahle der Sonnenflammen
'ne schimmernde Fläche, erregt
Rasch auf und nieder waltet,
Und ein Brausen und Tosen erschallet.

Die Wasser, die Wasser sich drängen.
Im mächtigen Wogenschwall
Heran, wo die Schluchten sich engen
In dem engen Haidethal,
Wo die Hütte liegt an dem Hügel,
Erglänzt bald ein Wasserspiegel.

Da ergreift die Mutter die Kleinen,
Die Lieben voll wilder Hast,
Hat die beiden, die ängstlich weinen,

Voll Mutterliebe erfaßt
Und eilet hinauf auf den Hügel, —
Schaut entsezt auf den Wasserspiegel.

Dann fleht mit erhobenen Händen
Die Mutter zu Gotte dem Herrn:
„Wenn ich auch im Wasser soll enden,
Ich sterb' für die Lieben so gern!
Nur laß die Fluth sie nicht packen!
O stärk' mir den schwachen Nacken.“

Sie schwinget sie dann auf den Rücken
Mit von oben gekräftigter Hand,
Blickt dann mit gläubigen Blicken
Zum Himmel unverwandt
Und sinket zu Boden nicht nieder:
Zu Felsen erstarren die Glieder.

Auf der Mutter Nacken die Kleinen
Geseßen in Sicherheit sind,
Da der Mutter Glieder zu Steinen
Verwandelt vom Höchsten sind,
Die Kinder zu wahren, zu hüten
Vor der Wogen grausigem Wüthen.

Noch heute kann man erblicken
Auf der öden Haidenhöh'
Der Mutter Felsenrücken;
Doch wo die schäumende See
Mit Brausen herangezogen,
Setzt Aehrenfelder wogen.

Die Zerstörung der Irminsul und der Bullerborn.

(772 n. Chr. G.)

Aus der Ferne tönen Fanfaren,
Trompeten — und Hörnerklang.
In mächtigen glänzenden Schaaren
Das Heer der Franken drang
In des Osning's schaurige Schluchten
Zu der Gressburg steilem Wall.
Die Sachsen zu drängen suchten
Die Christen in's tiefe Thal,
Sie zu schließen in Vergessenge,
Zu erdrücken im Handgemenge.

Doch der König Karl herannte
Den Wall, zu brechen das Schloß,
Und sein Heer von Eifer brannte
Und sich wie ein Strom ergoß
Auf die Feste mit blinkenden Speeren —
Sie strahlten im Sonnenglanz —,
Doch thäten die Sachsen sich wehren
Im blutigen Waffentanz
Und mit den Aexten, den scharfen
Die Franken vom Berge warfen.

Und als im gewaltigen Ringen
Bei brennender Sonnengluth
Die Christen nicht konnten bezwingen
Die Beste: verließ sie der Muth;
Den brennenden Durst sich zu stillen,
Sie hatten kein kühlendes Naß;
Da wurden wohl wider Willen
Die Muthigsten müde und laß
Und warfen die schlaffen Glieder
Auf dem glühenden Sande nieder.

Die Augen der Ritter ermatten,
Die vordem so strahlend und hell;
Denn müde gesucht sie sich hatten
Umsonst nach dem lebenden Quell.
Die Zunge dem Könige klebte
Selbst in dem lechzenden Schlund;
Das Herz ihm von Sorge erbehte:
Da rief er mit flehendem Mund
Zu dem Gotte, deß' heilige Sache
Er verfocht, daß ein Ende er mache.

Und der Bischof Turpin und die Helden,
Im Kampfe so muthig und stark,
Wie die Heldenlieder uns melden,
Wie des Löwen Bein und Mark,
Sie stimmten wohl ein in das Flehen
Des Königs zum treuen Gott,
Daß er möge zu ihnen stehen
In der tödtlichen Wassernoth,
Daß er möge ihr Elend wenden
Und kühlendes Wasser senden.

Da plötzlich, horch! in den Wipfeln
Der Eichen und Buchen es rauscht;
Das Ohr zu den grünenden Gipfeln
Im heißen Hoffen lauscht.
Es ist die Antwort von oben
Auf der Helden heißes Fleh'n;
Bald sollten sie danken und loben
Und die Gnade des Höchsten seh'n
Und trinken aus köstlicher Quelle,
Die da sprudelt kristallen helle.

Als der König voll Sehnsucht harrete
Und hoffte die Hülfe des Herrn,
Und sein Roß mit dem Hufe scharrete,
Da unter dem Huf' in der Fern
Der Tiefe erhob sich ein Brausen
Wie vom fernen Wasserfall, —
Sind es Geister, die drunten hausen
Und entfesseln des Wassers Schwall?
Schlägt Moses, erwacht aus dem Grabe,
Den Fels mit dem Wunderstabe?

O schauet! dem Boden der Erde
Entspringt die Quelle mit Macht.
Es trinken die Menschen und Pferde.
Das hat nur der Herr vollbracht.
Das Wasser erfrischt die Säfte
Des Leibes, stählet den Muth
Und bringet neue Kräfte
In ermattender Sonnengluth,
Das templum Tanfanae zu stürmen.
Nicht kann es der Gott mehr beschirmen.

Die Christen ins Heiligthum dringen
Trotz tapferer Gegenwehr;
Und die Franken im Sturme bezwingen
Das tapfere Sachsenheer.
Die heiligen Priester geschlachtet
Am blutigen Opferaltar,
Sie haben das Leben geachtet
Für werthlos, da Alles jetzt war,
Was heilig dem Volke, verloren,
Die Irmensul, der sie geschworen.

Dort, wo die Gottheit wohnte
Im heiligen Eichenhain,
Dort, wo die Irmenzul thronte
Auf hohem Opferstein,
Wo vor ihr wurden geschlachtet
Der Menschenleiber gar viel,
Und Menschenopfer geachtet
Wie ein lustiges Kinderspiel:
Dort in wenigen Unglücksstunden
Ist der Götzen Herrschaft verschwunden.

Man hört noch die Priesterin rufen
Mit dem letzten ersterbenden Laut
Auf der Irmenzul blutigen Stufen:
„Gott Irmin, dir folget die Braut,
Die zum Tode dir treu ist geblieben,
Wo du sinkest in Nacht und Graus,
Von ewiger Liebe getrieben,
In Walhalla, das Himmelshaus!“
Und das Opfermesser, gezückt,
Sie sich selbst in den Busen drückt.

Und dröhnend stürzt die Säule,
Wie getroffen von Donars Blitz,
Von des Gottes Donnerkeile;
Bertrümmert ist Irmin's Sitz.
Vom Könige überwunden,
Ist der Götze auf ewig entthront;
Seit jenen gewaltigen Stunden
Der Götze in Hela nur wohnt. —
Als dem König das Werk war gelungen
Das Heer hat te deum gesungen!

Paderborns Gründung.

Es sprudelt des Bullerborn's reichlicher Quell
Und labet nach heißem Kampfe
Mit seinem Wasser, so frisch und hell,
Das des Kaisers Roß mit Gestampfe
Entlockte der Tiefe in mächtiger Fluth,
Zu tränken die Krieger, zu stählen den Muth.

Der Kaiser, gelagert mit seiner Macht
An dem Bach, dem Erdschooß entsprungen,
Hat dem Herrn, der solches Wunder vollbracht,
Mit dem Heere ein Loblied gesungen.
Da, Wunder Gott's! als der Tag anbrach,
Des Baches Bette trocken lag.

Des Bullerborns Sprudel den Augen entchwand,
Und der Bach ist im Boden versunken,
Und weiterhin dörrte das öde Land,
Wo das Kraut nicht das Wasser getrunken,
Und es starreten zu beiden Seiten fahl
Die Wände der Hügel im engen Thal.

Da zum Bischof Turpin der Kaiser sprach:
„Herr Bischof, ich dachte zu dringen,
Dem Laufe des Baches folgend nach,
Durch die Berge zur Ebene. Gelingen
Kann dieser Plan nicht; denn jegliche Spur
Des Baches verliert sich auf öder Flur!“

Der Bischof darauf zu dem Kaiser sprach:
„O Herr, nur den Muth nicht verloren!
Der versunkene Bach kommt wieder zu Tag,
Und wo er erscheint, da erkoren
Hat Gott die Stätte zum Heiligthum,
Wo verkünd'gen wir sollen des Heilands Ruhm.“

„Wie“, sprach der Kaiser zum Bischof bang,
„Wie sollen wir finden die Stätte,
Wo der Quell, der aus der Tiefe entsprang
Und entschwand, von neuem hätte
Den Tag mit seinen Wellen begrüßt
Und im Lichte dann weiter lebendig fließt?“

Der Bischof statt Antwort dem Knechte rief,
Zwei Enten herbeizubringen.
Er setzte sie selbst in die Oeffnung tief,
Dort schwimmend vorwärts zu dringen,
Und sprach: „Nun schwimmt, bis frisch und hell
Der Erde entspringt der versunkene Quell!“

„Wohin sie sich wenden, dorthin gewandt!
Nach Nordwesten laßt uns gehen!
Dort liegt das weite ebene Land,
Wo das Heiligthum soll erstehen!
Das Tageslicht dort die Enten begrüßt,
Und die Quelle wieder zu Tage fließt.“

Und das Heer der Franken in Eile zieht
Wohin es der Bischof gewiesen,
Und jenseits der Berge am Hügel sieht
Es Quellen der Erde entfließen,
Und aus einer der Quellen tauchet fürwahr
Empor mit Geschnatter das Entenpaar.

Das Heer „bei dem Borne“ verwundert schreit:
„Hier laßt uns die Kirche erbauen!
Dem heiligen Erlöser sei sie geweiht
Und der Mutter, der heiligen Frauen,
Maria mit dem Jesuskind!“
So rufen Alle, fromm gesinnt.

Und dort ward erbauet Salvators Kapell',
Gar herrlich mit Marmor geschmückt,
Und unter dem Heiligthum sprudelt der Quell,
In dem man die Enten erblicket.
Der Kaiser Karl hat manche Nacht
In Gebet und Betrachtung dort zugebracht.

Und errichtet auch hat er ein Bischofshaus,
Das erste in Sachsenlanden,
Von wo die Boten gingen aus,
Zu verkünden den Unbekannten.
Ein reicher Segensquell entsprang
Dort viele, viele Jahrhunderte lang.

Und 'ne Feste erbaute neben dem Dom
Der Kaiser aus mächtigen Steinen,
Wo die hundert Quellen zu einem Strom
Sich plätschernd und rauschend vereinen,
Und der Strom unter manches Mühlrad dringt
Und es klappernd um seine Achse schwingt.

Und auf und an dem Hügel erstand
Eine Stadt für Sachsen und Franken,
Je mehr ringsum im flachen Land
In Verachtung die Götter sanken.
„Bei dem Born“ war erwachsen der feste Kern
Für das christliche Volk aus Nah und Fern.

„Bei dem Thalborn“ in der Kaiserstadt
Hat der Kaiser Hof gehalten.
Auch hielt er dort oft mit den Fürsten Rath,
Um des Rechtes mit Treue zu walten,
Selbst, wenn es nothwendig, im blut'gen Gericht.
Das war seine christliche Kaiserpflicht.

Lippssprünge und der Jordan.

An der Lippe Quelle zur Weihnachtszeit,
Wo der Osning bedeckt ist weit und breit
Mit des Schnees drückenden Lasten,
Des Kaisers Carol mächtig' Heer,
Versehen mit schmucken Waffen und Wehr,
In der Burg und dem Lager rasten
Und ruhen sich aus von dem blutigen Krieg;
Der Schwerter und Schilde Geklirre schwieg.

Die Burg an der Lippe ragt steil und hoch
Auf des niedrigen Hügels breitem Joch,
Wo der Quell entspringt aus der Tiefe,
Aus festem Mörtel und Stein erbaut;
Der Kaiser auf ihre Stärke vertraut,
Wenn der Aufstand der Sachsen ihn rief
Von neuem hinaus in den blutigen Streit,
Daß Besatzung dort läge, zur Hülfe bereit.

Doch jetzt ist es Friede; denn Wittekind
Ist gekommen zum Kaiser, gar friedlich gesinnt,
Daß er und die Seinen empfangen
Die heilige Taufe am heiligen Quell,
Der sprudelt so mächtig und perlet so hell,
Und das Heil im Erlöser erlangen.
Den Herzog Karl in die Arme schleußt
Und Gottes Gnade in Christo preist.

Er umarmt ihn voll Liebe als werthen Freund,
Und Wittekind wohnt, mit Carol vereint,
Auf der starken Burg an der Quelle.
Der Bischof belehret den Herzog treu,
Daß er baldig der Lehre kundig sei,
Und es werde im Herzen ihm helle.
Und als dann der Herzog und seine Leut'
Gelehret, sie waren zur Taufe bereit.

O seht dort den glänzenden schimmernden Zug!
Das goldene Kreuz der Bischof trug;
Der Kaiser folgte in Demuth;
Die Ritter und Knappen mit Lobgesang,
Der bis zum fernsten Walde drang,
Der Herzog in stiller Wehmuth
Und Ehrfurcht zog den Seinen voran
Zum Quell des geweihten, heil'gen Jordan.

Es sprudelt und perlet der Jordanquell
Aus hundert Röhrchen kristallenhell,
Und ringsum die Felsen sich heben.
Die Stätte ladet zur Andacht ein.
Eine heilige Feier soll heute sein.
Die Herzen in Ehrfurcht erbeben
Der Franken und Sachsen, die dort vereint
Die Gnadensonne vom Himmel bescheint.

Die Gesträuche glitzern wie Bergkristall;
Von der Burg ertönet der Glocken Schall;
Von den Häuptern nehmen die Helme
Die trotzigten Krieger ohne Verzug,
Die gekommen zur Quelle im festlichen Zug;
Die Herzen selbst beben der Schelme,
Und alle die Herzen sind tief gerührt,
Als der Kaiser den Herzog zum Wasser führt.

Er spricht zu dem Täufling: „Mein trauter Gesell!
Geweiht sollst du werden im heiligen Quell,
Der vom heiligen Land zu uns dringet;
Durch der Erde weite, schaurige Tief
Das Wasser zu dieser Stätte lief,
Und es Heil dir und Segen bringet.
Es wäscht dir die heidnischen Greuel ab
Und erwecket dein Herz aus dem Sündengrab.“

„O, zum Zeugen für dich und die Deinen mich nimm!“
So bittet der Kaiser mit inniger Stimm',
„Für dich und die Deinen zum Pathen!
O Gott, welch' erhabener, seliger Lohn!
Ich dank dir von Herzen in deinem Sohn;
Das heilige Werk laß gerathen!
Den Geist, o Heiland, hernieder senk'
Und Wittekind's Seele zum Himmel lenk'!“

Und horch'! als der Kaiser also fleht,
Ein Beifallsturm durch die Reihen geht,
Und man höret rufen die Ritter:
„Gott will es, Gott will es: der Wittekind
Mit seinem Volke sei Gottes Kind!“
Und wie wenn ein donnernd Gewitter
Die Luft mit dumpfem Rollen erfüllt,
So tönet das Schwert an den hohlen Schild.

Als verklungen sodann der Schilder Klang,
Erhebt sich der Priester Lobgesang,
Und unter den heiligen Tönen
Der Herzog tritt an des Kaisers Hand
Gebeugten Hauptes zur Quelle Rand,
Und der Bischof, mit Gott zu versöhnen
Und zu vereinen das Heidenkind,
Begießet drei Mal den Wittekind.

Zuvor er voll Ehrfurcht die Worte sprach,
Und Wittekind sprach sie im Glauben nach:
„Ich entsage des Teufels Werken“,
Dann der Bischof allein: „Ich taufe dich
Im Namen Jesu; Er hat sich
Für dich gegeben, zu stärken
Dich zum muthigen Kampf, bis du gesiegt,
Und gefesselt der Satan zu Füßen dir liegt.“

„Kniee nieder, mein Sohn! von nun an bist
Kein Heide du mehr, nein, bist ein Christ,
Sollst, deinem Heiland zu dienen,
Dich ihm ganz weihen, der sich geweiht
Dem Heile der Heiden in Ewigkeit,
Mit dem Vater sie zu versöhnen.
Du bist fortan ein Gottesknecht,
Ihm zu dienen mit deinem ganzen Geschlecht.“

Als der Bischof zum Herzog gesprochen hat,
Sein Volk ohne Zögern zur Quelle trat,
Von den Priestern getauft zu werden.
Sie taufte sie all' mit dem heiligen Naß;
Der Bischof darauf 'ne Messe las,
Und alle sich warfen zur Erden
Vor dem, der im Brode unsichtbar
Bei der heiligen Handlung zugegen war.

Als die Sonne darauf im Westen sank,
Ein wundersam Tönen die Lüfte durchdrang
Aus dem Teutoburger Walde.
Es war ein Seufzen voll Weh und Ach,
Das sich durch den Windstoß zum Volke brach,
In den Herzen wiederhallte.
Das war der Götter Abschiedsgruß
Bei der Götterdämmerung End' und Schluß.

Man hörte den Jammerlaut noch lang;
Es lauschte der Sachsen Ohr so bang,
Erfüllt von heißem Sehnen.
Für immer flieht ihr Gott Wodan,
Der ihrem Volk viel Gutes gethan,
Wie ihre Herzen wähen,
Und manchem Manne, sonst so hart,
'ne Thräne fließt in den blonden Bart.

Gar manche Brust in Weh erbebt;
Der alte Geist noch in ihr lebt.
In zähen Heidenseelen
Der alte Sinn nicht leicht zerbricht;
Es muß erst noch des Geistes Licht
Die schwachen Herzen stählen,
Und das der fromme Bischof thut
Durch Gottes Wort mit frohem Muth.

Er redete kräftig, doch nicht lang
Und bald durch seine Rede bezwang
Die Seelen, die noch schwankten;
Ja, durch das lebendige Gotteswort
Eröffnete er der Seelen Pfort',
Daß sie laut dem Höchsten dankten
Für seine Huld und mit festem Schritt
Zum Christenlager wallten mit.

Hier nun das Weihnachtsfest begann;
Die Priester stimmten fröhlich an,
Den heiligen Christ zu ehren,
Der in die Welt geboren war
Zum Heil der ganzen Menschenschaar,
Loblieder, die da währen
Bei Lichterglanz die volle Nacht.
Da war die Bekehrung ganz vollbracht.

Und Wittekind blieb noch manchen Tag
Bei Kaiser Karl, und mit ihm sprach
Er viele fromme Worte.
Sodann er vom Kaiser Abschied nahm.
Und als er dann später nach Hause kam
Von Lippspringe, dem heiligen Orte
Zu seinem Weibe, von Gottes Gnab'
Begeistert er oft gesprochen hat.

Und lange hat es nicht gewährt,
Da hat auch sein Weib den Heiland verehrt,
Und Wittekind hat sie geführt
Voll Demuth und Ehrfurcht zum Jordanquell,
Daß auch sie an jener heiligen Stell',
Vom heiligen Geiste berührt,
Empfange, wie er, die heilige Tauf'
Und sich weihe dem heiligen Christenlauf'.

Die Sachsen aber ehrten gar hoch
Den Quell, wohin ihr Herzog zog,
Den heiligen Bund zu schließen,
Und brachten der Kranken viel dorthin
Mit frommem Herzen und gläubigem Sinn,
In die Quelle sie niederließen,
Damit sie, getaucht in die Wellen hinein,
Von der Krankheit möchten genesen sein.

Als dann später verschwunden die Wunderkraft,
Die Gnade des Höchsten hat wieder verschafft
Nicht weit von jener Stelle,
Wo der Sachsenherzog Wittekind
Vom Heiden ward zum Gotteskind,
Einer neuen Wunderquelle
Die Kraft, daß sie schwere Kranke stärt'
Zu schaffen von neuem am Lebenswerk'.

Die Ruinen der Tempelburg bei Lippspringe.

Auf einem Hügel an der Lippe stehen
Noch heute hohe Trümmerhaufen.
Wenn wir auf diese Reste forschend sehen,
Wir seh'n die Zeit der Hohenstaufen
An unserm Aug' vorüber schweben
Und jene Trümmer sich beleben.

Dort haben Ritter, wo entspringt die Quelle
Meergrün aus dunklem Erdengrunde,
Und sich das Wasser breitet silberhelle
Zum See bei jenem tiefen Schlunde,
Ein Schloß am Abhang sich gebauet,
Das auf die weite Eb'ne schauet.

Als Barbarossa Saracenenheere
Auf Kreuzeszügen überwunden,
Da hat er zu des Kreuzes Sieg und Ehre
Die Tempelherren treu erfunden
Dem, den zum Meister sie erkoren
Und Treue bis zum Tod geschworen.

Der Kaiser schenkte ihnen jene Auen
Zum Lohne, die am Walde lagen,
Wo wir die Aecker ringsum schauen
Mit Frucht bedeckt in uns'ren Tagen,
Wohinter ferne sich ausbreiten
Der Berge Höh'n nach allen Seiten.

Sie ließen frei die Blicke dorthin schweifen,
Wo man die Sonne sieht versinken;
Sie sah'n der blauen Berge Streifen,
Davor der Senne Sandweh'n blinken
Wie See'n, die ihre Strahlen senden
Und Menschenaugen trüg'risch blenden.

Es ist ein wechselnd Bild, vom Herrn gemalet
Im Nord der Templer scharfen Blicken,
Und wenn's auch nicht in Orients Glanze strahlet,
So mag's der Krieger Aug' entzücken
Doch durch der Bilder reiche Fülle,
Wenn sie sich ruh'n in Klosters Stille.

Dort mögen sie in Ruhe sich bereiten
Auf Kämpfe mit des Feindes Heeren,
Mit denen sie gelobten stets zu streiten,
Sie von dem heil'gen Grab zu wehren;
Sie mögen sammeln neue Kräfte,
Zu führen Gottes Heilsgeschäfte.

Sie dienen dort in kalten Nordens Frieden
In Armuth, Keuschheit ihrem Herren,
Der Gnad' und Segen ihnen hat beschieden,
So lange sie dem Fleische wehren,
Gehorsam sich dem Heiland weihen
Und treu ihm Wehr und Waffen leihen.

Wie labend schallen von der Burgkapelle
Zu aller Zeit die hellen Glocken!
Wie sie mit ihrem Klang zur Lippequelle,
Das Volk zur heil'gen Messe locken!
Und helle Christenhaufen wallen
Zum Tempel, wenn die Glocken schallen.

Der Bruder Pförtner öffnet ihnen gerne
Des Tempels hohe weite Pforte,
Wenn Mann und Weib aus Näh' und Ferne
Sich drängen zu dem heil'gen Orte,
Aus Tempels Mund das Wort zu hören,
Des Heiles gold'ne Christenlehren.

Gar ernst und feierlich die Ritter treten,
Geshmückt mit rothen Kreuzeszeichen
Vor den Altar, in Andacht still zu beten
Und sich des Heilands Leib zu reichen,
Damit sie Leib und Seele stärken
Durch ihn zu Lieb' und Kampfeswerken.

Und mächtig dann der Temppler Stimmen schallen
Dem Herrn zu Ehren, dem sie dienen,
Wie einst in Salem's Tempelhallen,
Als Gott Jesaias erschienen,
Hallelujah die Engel sangen,
Zu Gott mit ihrem Loblied drangen.

O welche Pracht die Ritter da entfalten!
Sie blenden bald des Volk's Gemüther,
Daß sie als Herrn in ihnen schalten,
Erpressen leicht der Bauern Güter,
Die bei den ihren sind gelegen,
Auf graden und auf krummen Wegen.

Und als dann überall der Tempplerorden
Durch Schenkung, List, Gewalt und Trügen
An Land und Macht und Schätzen reich geworden,
Da mocht' der böse Feind besiegen
Sie, die die Feinde überwunden,
Jetzt schwach in der Versuchung Stunden.

Sie ließen sich den heil'gen Christenglauben,
Und was sie einst dem Herrn versprochen,
Durch Satans böse List und Ränke rauben,
Daß überall entstanden Klagen.
Dann ward gar streng' Gericht gehalten;
Der Henker mußt' des Amtes walten.

Man sah die Scheiterhaufen lodernnd flammen;
Die Tempelritter sie bestiegen;
Die Rohe schlug ob ihrem Haupt zusammen;
Sie starben, wo die Trümmer liegen.
Die Schreckensstatt kann Niemand zeigen.
Darüber jene Trümmer schweigen.

Doch fest steht, daß die Templer dort gegründet
Die Burg; wenn ihr in den Ruinen
In mitternäch't'ger Stille euch einfindet,
Erscheint, wie Manchem schon erschienen,
'ne Schaar von weißen Tempelrittern,
Wo ihr nicht blind vor Angst und Bittern.

Dann mög't ihr auch auf die Gefänge lauschen,
Die leise, schaurig dort erschallen;
Auch hören wie die todten Templer tauschen
Die Worte, leise wandelnd durch die Hallen.
Doch plötzlich lodern Henkersflammen,
Und's Nachtgesichte sinkt zusammen.

Der Tempelritter.

(Romanze.)

„Laßt mich fliehen, edler Ritter, Aus dem Thurmgemach, Wo ihr“, spricht das Mägdlein bitter,	Doch die Maid vergebens flehet Zu dem rauhen Mann, Der dort trotzig, schweigend steht,
„Mich bedeckt mit Schmach, Mich, die ihr habt hergezogen Listig und mit Tück! Schmähhlich habt ihr mich be- trogen Um des Lebens Glück.“	Sieht sie glühend an, Will sie mit dem Blick verzehren, Der so lodernd glüht. Sie kann sich der Gluth er- wehren Nicht, die aus ihm spricht.
„Ach, wohin soll mich denn tragen Jetzt mein schwacher Fuß?“ So fährt fort die Maid zu klagen, „Da ich meiden muß Ferner meines Vaters Blicke, Meiner Mutter Arm. Wilder Ritter, weicht zurück! Gott sich mein erbarm’!“	Er will von der Dirn' nicht lassen Will sie halten fest; Da kann sie das Fenster fassen Und hinaus sich läßt, Stürzt sich in den Schlosses- graben; Sie zerschmettert liegt. Leute todt gefunden haben Sie, die unbesiegt.

Unbesiegt vom Tempelritter, Hat die Maid gesiegt.	Nur noch Mauertrümmer ra- gen
Denn es steigt ein Ungewitter Auf; zerbrochen liegt	An der Lippe Quell' Und erzählen uns und sagen,
Bald die Tempelburg in Trüm- mern	Was an jener Stell' Einst der Ritter hat verbrochen
Durch des Volkes Wuth; In der Lippe sieht man schim- mern	An der holden Maid, Und wie's Urtheil hat ge- sprochen
Grelle Feuergluth.	Gott in alter Zeit.

Die Here von Lemgo.

Was strömet das Volk durch das enge Thor?
Eine Flamme lodert zum Himmel empor!
Ein Scheiterhaufen! ein elendes Weib!
Man verbrennt ihm, o weh! den zerrissenen Leib,
Die unsterbliche Seele zu retten.

Den Scheiterhaufen umdrängt eng
Die schreiende, lärmende, tobende Meng';
Von dem schrecklichen Schauspiel im Herzen entzückt,
Auf die langsam verkohlende Here sie blickt,
Die am Pfahle in Schmerzen sich windet.

Doch horch! was ruft sie aus wirbelnder Gluth?
„Ihr Alle, die ihr mich mit frevelndem Muth
Gestoßen in diese entsetzliche Noth, —
Bergele es euch der gerechte Gott
Im Laufe des nächsten Jahres!“

„Ich rufe euch all' vor den Richterstuhl!
Er lasse euch brennen im Höllenpfuhl,
Bürgermeister und Rathsherr und Henker all',
Wie mich zeitlich in dieser Feuerqual,
So ewig, — der höchste Richter!“

Und dann sie die Stimme zum Himmel erhebt:
„So wahr der gerechte Gott dort lebt,
Wird mein Fluch auch treffen das schuldige Haupt,
Und was es in Bosheit mir Armen geraubt,
Wird der ewige Richter ihm rauben.“

Und dann mit ersterbender Stimme sie fleht:
„Meine Seele, Herr, jeko zu Dir geht;
O schenke ihr milde die ewige Gnad'!
O thu' es um Jesu willen!“ Dann hat
Die Arme dort ausgerungen. —

Sie hatte vor wenigen Jahren gefreit,
Eines Bürgers Tochter, als blühende Maid
Voll Wonne im Herzen den Mann ihrer Wahl,
Einem andern Weibe zur bittersten Qual,
Das demselbigen Mann nachgetrachtet.

Das Weib schwur der Glücklichen bittere Rach'
Und Jahre sann es darüber nach,
Zu erreichen sicher ihr höllisches Ziel,
Bis endlich des Lebens Würfel fiel
Ihr günstig zum Bubenstücke.

Der geliebte Mann der Glücklichen starb,
Was das Erdenglück ihr auf immer verdarb,
Und bald ihr der Tod auch den Knaben entriß,
Das einzige Pfand, das der Gatte ihr ließ
Der Lieb', die den Tod überdauert.

Ach! da war die Arme zum Tode betrübt!
Denn Alles, was sie auf Erden geliebt,
Es war ihr nach Gottes ewigem Rath
Von der Erde, wo keine bleibende Statt
Den Menschen beschieden, genommen.

Da jauchzte die Nebenbuhlerin
Tagtäglich in ihrem teuflischen Sinn
Der Armen so hartes Herzeleid,
Und dachte der Elenden Traurigkeit
Zu mehrern durch Teufelstücke.

Zur Nachbar Gebatterin leise sie sprach,
Und diese sprach es ganz leise ihr nach
Zur Nachbarin Base, — und diese dann
Erzählt es ganz leise ihrem Mann,
Geheimnisvoll, was geschehen.

„Die Trauernde hat einen bösen Blick,
Dadurch verwirkt der Ihren Geschick,
Daß der Gatte so plötzlich und elend starb,
Und des Knaben Leib im Siechthum verdarb;
Erzählt es nur ja nicht weiter!“

Allmählich rumort's in der ganzen Stadt
Bis der hohe Rath es erfahren hat,
Und als sein Verdacht ob der Hexe erweckt,
Ist diese in's Rathsgefängnis gesteckt
Und hochnothpeinlich verhört.

Man hat sie gefragt nach gerichtlichem Brauch,
Ob sie habe ererbet das böse Aug',
Und es in den Dienst des Satans gestellt,
Zu verderben mit Wollust alle Welt,
Die ihr in dem Leben begegnet.

Ob sie, so hat man darauf sie gefragt,
Den Mann und das Kind in den Tod gejagt,
Die mit ihr zusammen im Hause gelebt,
Ob sie habe nach ihrem Tode gestrebt
In satanischer, höll'scher Verblendung.

Das elende Weib hat nur bitter geweint,
Als der Rath von der Traurigen solches vermeint,
Daß sie Mann und Kind, die ihr einzig lieb,
In den bittern Tod als Hexe trieb, —
Und hat's voll Entsetzen geleugnet.

Da hat man sie denn in der dunkeln Nacht
In die schaurige Folterkammer gebracht,
Hat die Marterwerkzeuge ihr gezeigt
Und gefragt ganz kurz, als sie erbleicht,
Ob sie wolle die Unthat bekennen.

Als sie dieses voll Abscheu zurücke wies,
Man mit Daumenschrauben sie foltern ließ,
Und als ihr das Blut bis zur Decke spritzt,
Da des Folterknechts Auge unheimlich blizt,
Als im Leugnen sie feste beharret.

Er legt ihr die spanischen Stiefeln an:
Da lag sie erstarrt, wie im Teufels Bann.
Dann auf das Folterbette gestreckt,
Sind die Glieder ihr länger und länger gereckt,
Bis die Köpf' aus den Pfannen sprangen.

Da hat sie vor Schmerzen zwar laut geschrie'n;
Doch vergeblich war der Henker Bemüh'n;
Obwohl ihr zerbrochen der schwache Leib,
Hat beharrt bei der Wahrheit, das edle Weib,
Daß bewahr' sie den Jhren die Treue.

Als sie endlich, noch in den Hexenteich
Geworfen, nicht sank auf den Grund sogleich:
Das Volk hat gerufen im Chore laut:
„O sehet, o sehet des Teufels Braut!
Zu dem Rath' mit der Teufelsheze!

Der hat über sie gebrochen den Stab,
Daß vom Scheiterhaufen sie steige in's Grab,
Daß er Stadt und Land von dem Teufel befrei',
Der im Leibe der Hexe gebannet sei,
Und erlöse die Seele vom Satan.

Die wohlweise juristische Fakultät
An der Weser zu Hinteln darauf besteht,
Das Urtheil, zur Warnung dem Menschengeschlecht,
Zu bestätigen nach dem kanonischen Recht,
Daß man dem Teufel nicht diene. —

Und es ist vor dem Thore das Urtheil vollstreckt.
Der Jammer des Weibs hat kein Mitleid erweckt,
Und Mann und Weib und Jungfrau und Kind,
Sie schleppten herbei das Holz gar geschwind:
O sancta simplicitas plebis!

Sie haben voll Lust in die Flammen geblickt,
Ihr finsternes Herz von dem Schauspiel entzückt,
Das ihnen der Jammer des Weibes gewährt
In dem Feuer, das ihre Hände genährt
Im freiwilligen Henkersdienste.

Doch als die Verfluchung des Weibes erschallt,
Ueberläuft es die Hörer heiß und kalt,
Und ein Jeder voll Furcht, daß ihn treffe der Fluch,
Mit geheimen Grauen in sich schlug,
Und eilte zitternd nach Hause. —

Und nicht lange währt es, — da hat sich erfüllt
Der Fluch des Weibes; die Rache gestillt
Ist am Bürgermeister und weisem Rath
Der alten düstern Hexenstadt:
Der Bürger — ein Hexenmeister!

Als solcher vom wohlweisen Rathe verklagt
Und auf der Folter peinlich befragt,
Und verurtheilt darauf nach kanonischem Recht,
Hat das Haupt er sodann auf den Richtblock gelegt
Vor dem Rathhaus in Lemgo am Markte.

Ertrunken.

Das Knäblein, es schlief so süß
In der stillen Novembernacht;
Da hat ihm ein Engel gebracht
Eine Botschaft vom Paradies:
„Wir laden dich freundlich ein,
Sollst mit uns ein Engel sein.“

Da ist denn das Knäblein erwacht,
Hat sich an die Mutter geschmiegt,
Bei der es so sicher liegt,
Und hat zu der Mutter gesagt:
„Meine Mutter, meine Mutter, so lieb,
Ach, wenn ich doch bei dir blieb!“

Und dann hat es zärtlich geküßt
Die Mutter, sie an sich gedrückt,
In's treue Aug ihr geblickt.
Die Mutter es nimmer nimmer vergißt.
Und was es dann weiter geträumt,
Das hat nicht zu kommen gesäumt.

Am Morgen das kindliche Spiel
Betrieb es mit kindlichem Sinn:
Da rollet der Reif ihm dahin,
Bis er in das Wasser ihm fiel
Des Bachs, der am Hause floß
Und sich wogend auf Felsen ergoß.

Dem Reif' stürzt der Knabe nach
Zu dem Bach, und den Reif ergreift;
Doch der Strom ihn erfaßt und schleift
In den zischenden, sprudelnden Bach,
Der mit Tosen und Brausen ihn rief —
Und ihn taucht' in die brausende Tief'.

Als dann der Vater vermißt
Das Kind auf des Hauses Flur,
Hat verfolgt er des Knaben Spur,
Bis zur Stelle gekommen er ist,
Wo der Knabe am Bachesrand
Die Ruhe im Tode fand.

Da hat er den Knaben erfaßt
Mit zitternder, bebender Hand,
Gezogen an's trockene Land
Und getragen die theure Last
Voll Jammer zurück ins Haus
Zur Mutter; o Schrecken, o Graus!

Als die Mutter den Liebling sieht,
Sie sprachlos zu Boden sinkt.
Da plötzlich ein Engel ihr winkt.
Und Ruh' in die Seele ihr zieht!
„O Mutter, lieb' Mutter, nicht todt,
Erwart' dich beim lieben Gott!“

Der Nachtritt im Walde.

Der Förster ritt in der dunkeln Nacht
Durch den Wald, in dem er den Tag verbracht.
Er sieht nicht den Strauch, noch sieht er den Baum
Und versinket in einen wachenden Traum.
Er vertrauet sich ganz seinem treuen Roß
Und läßet die Zügel laß und los.

So kommt er denn an den schiefen Patt,
Den das Roß am Tag oft beschritten hat.
Der Weg führt schräg an des Berges Rand,
Zur Rechten senkt sich die Felsenwand.
Dem Förster sinken die Augen zu:
Er schläft auf dem Roß in süßer Ruh'.
Da sieht er im Traume den Waldesgeist,
Der den Wand'rer zur schaurigen Tiefe reißt;
Da hört er ihn rufen: „Komm herab!
Hier unten ist schon gegraben dein Grab,
Schon lange wart' ich auf meine Beut';
Meine Beute bist du, o Förster noch heut'.“
Der Förster bebet und zittert im Schlaf,
Als das grausige Wort das Ohr ihm traf.
Doch das Kößlein geht sicher und felsenfest
Und am Abgrund den Herrn nicht im Stiche läßt.
Es trägt ihn wohl auf des Berges Grat;
Es dort eine Weile geraftet hat.
Dann fällt es gar munter in lustigen Trab
Und trabet in Bälde den Abhang hinab.
Und als dann der Morgen wohl hat gegraut,
Die Försterin aus dem Fenster schaut.
Da stehet das Kößlein vor der Thür,
Und die Försterin schreitet sorgsam herfür
Und bietet dem Förster den Morgengruß,
Der, erwacht, aus dem Bügel ziehet den Fuß.
Dann führt er das Roß in den warmen Stall
Und reichet ihm reichlich sein Hafermahl.
Und als nun das Kößlein genugsam verseh'n,
Da mag auch der Reiter in's Stüblein gehn.
Da erzählt er getreulich, wie er die Nacht
Im Sattel mit Schlafen und Träumen verbracht.

Karl der Große auf der Burg Herstelle a. d. Weser.

(797 n. Chr. G.)

Hoch ragt die Burg Herstelle
Am grünen Weserstrom
Auf steilem Felsen, — Wälle
Umgürten sie, seit Rom
Die Macht hat dort entfaltet
In alter Kaiserzeit:
Anjeko Karl dort waltet
Gar mächtig, kampfbereit.

Er hat die Burg umgeben
Mit hoher Mauerkron';
Darinnen Helden leben
Um seinen Kaiserthron.
Er hat die Pracht entfaltet,
Wie nicht der Gott Wodan,
Der dort zuvor gewaltet,
Oh' Karol zog heran.

Er, Karl, der große Schlächter
Vom Sachsenvolk genannt,
Weil er als Zionswächter
Im weiten Sachsenland
Mit Blut das Volk gezwungen
Zur neuen Christenlehr',
Was ihm zuletzt gelungen
Trotz tapf'rer Gegenwehr.

Es war die Furcht, nicht Liebe
Was es bezwungen hat,
Zu bänd'gen Heidentriebe,
Und an geweihter Statt

Dem neuen Gott zu dienen
Statt Wodan, der zuvor
Als wahrer Gott von ihnen
Verehrt, sammt Frigg' und Thor.

Man hat die Treu' gebrochen
Dem alten Heidengott,
Weil Karol hat gerochen
Mit Blut den Heidenspott.
Dann sind sie wohl bekehret,
Getauft im Weserfluß;
Der Götterhain verwehret
Ward dann dem Heidenfuß.

Statt dessen hat gehalten
Nun Karl in Heristal
Den Hof; des Amtes walten
Die Paladine all.

Sie stehen ihm zur Seiten
In seinem Purpurzelt,
Sie, die so treu begleiten
Den Kaiser durch die Welt.

Von Golde Alles blitzet,
Von schimmerndem Gestein.
Der große Kaiser sitzt
Umstrahlt von goldnem Schein,
Und rings sich Männer neigen,
Von Kön'gen hergesandt,
Und sich demüthig beugen
Im wallenden Gewand.

Sie kommen aus dem Süden,
Wo herrschet Muhamed,
Und bitten um den Frieden.
Karol dann aufrecht steht,
Von Glanz und Pracht um-
ringet,

Der hohe deutsche Mann
Die Araber bezwinget
Und nimmt die Huld'gung an.

Sie bringen reiche Gaben
Als ziemenden Tribut,
Die sie zu opfern haben
Des Kaisers Heldenmuth,
Die Rosse, stolz und mächtig
Vom blau'n Guadalquivir,
Schabracken, farbenprächtigt,
Und goldenes Geschirr.

Kameele, halsgebogen,
Bepackt mit Schätzen schwer,
Sie kommen hergezogen
Vom fernen Mittelmeer,
Und, Thurm auf breitem
Rücken,

Der ries'ge Elephant!
Die Fürsten ihn herschicken
Aus fernem Mohrenland.

Aus Gold und Purpurseide
Ein herrliches Gezelt,
Dem Volk zur Augenweide
Von Webern hergestellt,

Die fern in Bagdad leben
Und mit kunstfert'ger Hand
Die Muster zart einweben,
Ist von Harun gesandt.

Was ist die Pracht der Götter,
Was Wodan's stolzes Haupt,
Der in dem Donnerwetter,
Wie's Sachsenvolk noch glaubt,
Auf dem achtsüß'gen Rosse
Mit breitgekräptem Hut,
Den Mantel flatternd, lose,
Den Menschen kund sich thut?

Ein Größ'rer jezo thronte
Auf hohem Felsenschloß,
So daß Wodan nicht wohnte
Mehr, wo die Weser floß.
Er ist nun fortgewichen
Dem neuen Christengott;
Sein Glanz ist nun ver-
blichen —

Der alte Wodan todt!
Und wenn er sollt' noch
leben,

Er lebt im tiefften Wald,
Von Nebeldunst umgeben,
In wolfiger Gestalt.
Besiegt und überwunden
Durch Kaiser Karols Pracht;
Das lezt' Asyl gefunden
Hat er in Waldesnacht.

Bermummte Schreckgestalten, Halb Mensch, halb Bär und Ur, Geheimnisvoll noch walten Auf stiller Waldesspur. Gespenstergleich sie ziehen Auf ödem Bergespfad, Und Alle ängstlich fliehen, Wo sich der Zug leis' naht.	Derweil auf hoher Stätte, Wohin Karol gebracht Den Christ, die Weihnachtsmette Man singt in heil'ger Nacht, Der Kaiser und die Helden Dem Jesuskind zu Preis, Wie uns die Bücher melden, Auf ihres Gott's Geheiß.
---	--

Und in den Bergesengen, Von Felsen steil umthürmt, Wo sich die Fluthen drängen Der Diemel, Wodan stürmt Noch in der Schluchten Tiefen, Gefürchtet und verehrt: Nur dort noch ihn anriefen Die Sachsen unverwehrt.	Und dieser Gott bewähret Hat fürder seine Kraft, Hat's Sachsenvolt genähret Mit Geist, der Leben schafft In allen Menschenseelen, Selbst wenn sie völlig todt, Die ihn zum Vater wählen, Den ein'gen Christengott.
--	---

Die Mönkenhöhle.

(Bei der Porta Westfalica.)

Auf der Schauenburg einstmals hauste
Ein Graf und sein Gemahl,
Wo der Strom der Weser brauste
Durch das enge Felsenthal.
Dort steigen rings die Berge
Empor zum Himmelsdom,
Und in den Schluchten die Zwerge,
Sie hausen am Weserstrom.

Es waren köstliche Zeiten,
Wo Menschen und Zwerge zumal
Dort wohnten, ohne zu streiten,
Auf Bergen und im Thal,

Wo sie mit einander verkehrten
In süßer Eintracht und Fried',
Und sich nicht einander beschwerten
Mit Kämpfen das friedsam Gemüth.

Zwar mocht' oft in Liebe entbrennen
Zum Zwerglein ein Menschenkind
Und jenes das seine nennen,
Wenn es liebeich und treu gesinnt,
Dagegen die mächtigen Riesen,
Die auch hausten dort ohne Zahl,
Sie haben zurückgewiesen
Die Menschen im Weserthal. —

Der Graf von Schauenburg jagte
An der Weser mit fröhlichem Sinn
So bald es früh Morgens tagte,
Mit Bogen und Speeren dahin.
Er zog, den Ur zu erlegen,
In des Waldes umdüsterte Tief
Auf geheimen, verborgenen Wegen,
Wenn die Gräfin, die theure, noch schlief.

So zog er, umsprungen von Rüden,
Einstmals am Weserstrand,
Wo, von Menschenleben geschieden,
Einen herrlichen Jagdgrund er fand.
Er hatte ihn nimmer beschritten
Zuvor auf der einsamen Jagd;
Er fand ihn in Waldes Mitten
In zaub'rischer Waldespracht.

Kings hoben sich stattliche Buchen
Und Eichen zum Himmel empor;
Von allen Seiten schlugen
Die Waldesstimmen an's Ohr.

Der Ur mit gewaltigem Brüllen,
Der Wolf, der Eber, der Bär
Mit ihren Stimmen erfüllen
Den Wald majestätisch und hehr.

Es sprudeln und springen die Quellen
Von der Berge felsigem Hang,
Und es rauschen der Bäche Wellen
Durch die Schluchten den Höhen entlang,
In den Weserstrom sich ergießen,
Sie stürzen mit Brausen hinab,
Wo sie langsam dann weiter fließen
In des Weltmeers verschlingendes Grab.

Wie köstlich im Walde zu jagen,
So von Tönen des Wassers umrauscht!
Das weiß wohl der Jäger zu sagen,
Der den Tönen und Stimmen gelauscht,
Die ihn tiefer und tiefer riefen
In des Waldes Einsamkeit,
Wo die eiteln Gedanken schließen
Der Seele, vom Drucke befreit.

O da seh' ich den Grafen sitzen
Gelehnt an den moosigen Baum,
Und rings aus den Felsenritzen
Da lugen — ist's Wachen, ist's Traum? —
Die kleinen zierlichen Zwerge,
Erstaunt ob dem Menschenkind, —
Geheim, daß sie mögen sich bergen
In den Klüften dann wieder geschwind.

Der Graf, er träumet und träumet
Und träumet dann so lang,
Daß er die Jagdzeit versäumet,
Weil der süße Schlaf ihn bezwang.

Da lag er und schlummerte leise, —
Man hörte den Athem kaum; —
Da plötzlich umstanden im Kreise
Die Zwerge des Schlafers Baum.

Mit Farrenwedeln den Mücken
Sie wehrten, die störten den Schlaf;
Sie ließen das Herz sich bestricken
Durch das, was ihr Auge traf, —
Ein Anblick, noch niemals gewähret
Der staunenden Zwergenschaar,
Da ihnen bis dahin verwehret
Der Anblick des Menschen war.

O wie war es den Zwergen zu Muth
Ob so herrlichem Menschenkind,
Das im Schlummer anmuthig ruhte!
Voll Entzücken sie sprangen geschwind
Bald zur Rechten, bald auch zur Linken
Um den Schläfer in lustigem Tanz,
Und fröhlich sie nickten und winkten,
Umspielet vom zaub'rischen Glanz.

Den blondlockigen Grafen umsprangen
Die lustigen Elfen im Hain,
Und leise, ganz leise sie sangen
In tieferen Schlummer ihn ein.
Sie sangen, sie summten die Lieder
So zart, so sanft, so mild,
Das ihm fielen die Augenlider
Schwer zu, wie ein ehernes Schild.

Da hörte und fühlte im Traume
Er sich wie im Paradies,
Und die Seele dann unter dem Baume
Den Leib des Grafen verließ;

Sie folgte dem Winken und Zwingen
Der Elfin, die lieblich und fein,
Sie mit Mondlicht-gewebeten Schlingen
Zarthändig dann hüllete ein.

Als die Elfin hatte erblicket
Den schönen blondlockigen Mann:
Da war ihr das Herzchen berückt,
Da war's um sie ewig gethan;
Da hat sie gar eifrig gesonnen,
Zu erringen den Herrlichen sich
Und hat schnell verborgen gesponnen
Das Gewebe gar emsiglich.

Da konnte der Graf nicht entrinnen
Mit der edlen Seel' und dem Leib;
Da mußte den Sieg wohl gewinnen
Das listige Wichtelweib
Ueber's Weib, die Gattin des Grafen,
Der in Liebe er zugethan;
Da, umgarnt vom Neze, geschlafen
Hat der Graf im Zauberbann.

Als die übrigen Zwerge verschwunden,
Hat die Zaub'rin den Grafen erweckt;
Als er da die Huldin gefunden,
Hat in heißer Lieb' er gestreckt
Die Arme der Holden entgegen.
Die hat ihn zur Grotte geführt
Auf geheimen, verborgenen Wegen,
Die ein Menschenfuß nie berührt.

Hier hat er gar süße Stunden
Im Elfenneze verbracht.
Und die Nacht, sie war schon verschwunden
Oh' der Graf aus dem Taumel erwacht. —

Die Gräfin auf ihrem Schlosse
Die Nacht wohl in Sorgen saß,
Die Hände gefalten im Schooße,
Die Augen von Thränen naß.

Der Gatte war niemals geblieben
So lang auf der eifrigsten Jagd.
„Was hat ihn denn heute getrieben,
Daß die Nacht er im Walde verbracht?
Ist ein Unglück ihm zugestoßen,
Oder hat gar ein Wichtelweib . . . ?“
Die Thränen in Strömen flossen;
Erschüttert war Seele und Leib.

Als der Graf am folgenden Morgen
Noch kehrte nicht wieder zurück;
Da wuchsen der Gräfin Sorgen
Um des Gatten verborg'nes Geschick;
Das Glück, das so reichlich genossen
Sie hatte im Ehebund,
Mit den Thränen schien es zerflossen
In der trüben Trauerstund'.

Doch bald begann sich zu regen
In der Gräfin ein neuer Muth.
Sie beschloß auf den Waldeswegen
Zu suchen ihr liebstes Gut.
Am Abend mit ihrem Knechte
Durch des Waldes Dickicht sie zog,
Ob ein Geist sie zum Gatten nicht brächte, —
Und nicht sie die Ahnung betrog.

Als die beiden gesucht hatten
Durch die Schluchten bis Mitternacht,
Gar traulich durch nächtliche Schatten
Aus 'ner Grotte ein Lichtschein lacht

In die Augen so plötzlich den Beiden.
Sie eilen zur Höhle schnell,
Und ohn' Zaudern hinein sie schreiten
Zu schau'n nach dem Lichtesquell.

Erst lange im Thore sie stehen,
Geblendet vom hellen Schein;
Dann staunend, langsam gehen
Sie zur Wundergrotte ein.
Kristallen, demanten die Wände!
Der Boden von purem Gold!
Und am äußersten, äußersten Ende
Ein liebliches Bild sich entrollt!

Da liegt im süßesten Schlummer
Ein herrliches Mannesbild,
Ohn' Regen und Sorgen und Kummer,
Zur Seite sein Speer und sein Schild;
Die kräftigen Glieder des Riesen,
Der im süßen Schlummer träumt,
Im wonn'gen Behagen sich strecken,
Vom glitzernden Lichtstrahl umsäumt.

Das bärtige Haupt ist gesunken
Auf der Elfe Zauberherz,
Aus dem er Gift hat getrunken
Zu der Schauenden bitterstem Schmerz.
Sein lockiges Haupthaar bedeckt
Den lieblichen Geisterleib
Und vor der Gräfin versteckt
Das zaub'rliche Wichtelweib.

Das Weib hat die wallenden Wogen
Des Haupthaars von goldigem Schein
Um den mächtigen Riesen gezogen
Und gehüllt so im Netze ihn ein.

Umsonst hat er gesonnen
Zu zerreißen das Netz mit Macht.
So fest sie ihn hat umspinnen
In jener gespenstigen Nacht.

Da lag er gefesselt und träumte
Und hätte geträumet noch lang.
Doch die Gräfin nicht lange mehr säumte
Und hurtig den Zauber bezwang.
Sie hat mit der Scheere zerschnitten
Der Huldin das goldene Haar,
So daß in dem Netze mitten
Eine weite Oeffnung war.

Darauf mit dem Knechte in Eile
Sie kehrte zur Burgeszhöh',
Und der Graf, erwacht, ohne Weile,
Das Herz erfüllt mit Weh
Ob dem süßen, schmerzlichen Traume,
In der Mönkeshöhle geträumt,
Hat zum Schlosse nicht von dem Baume,
Wo er lag, zu eilen gesäumt.

Er fühlte erlöst sich vom Zwange,
Der auf Seele und Leib ihm lag;
Er folgte dem mächtigen Drange,
Gab dem Triebe des Herzens nach
Und im Schlosse die Gattin, die treue
Auf dem Altan sitzend er fand.
Sie reicht ihm zur neuen Weihe
Des Bundes die keusche Hand.

Er faßt sie und drückt sie so herzlich,
Er weiß nicht: war's Wahrheit, war's Traum,
Was er fühlte so freudig und schmerzlich
In der Höhle, war's unter dem Baum? —

Nicht die Gattin, die treue, anklagte
Den verzauberten theuern Mann
Und zart und zärtlich nicht fragte
Nach dem nächtlichen Zauberbann.

Bald hatten beide vergessen,
Was die Seele ihnen erregt,
Im Erker zusammengesessen,
Hat der Sturm sich baldig gelegt,
Der zwei Nächte die Seelen umbrauste,
Verschwunden die Zaubergestalt,
Die zwei Nächte so schaurig hauste
In der Grotte, im Zauberwald.

Der Zauber vorbei! sie meinen,
Als zerschnitten das Netz von Haar.
Die beiden in Liebe sich einen
Von neuem tren und wahr.
Sie im trauten Geplauder hatten
Vergessen, was drückte so schwer.
Die schaurigen nächtlichen Schatten
Bedrückten sie nun nicht mehr.

„Doch horch! was tönet so leise
Um das Schloß, das im Dunkel liegt?
Ist's Käuzchen, das nach seiner Weise
Zum erleuchteten Fenster fliegt
Und schreit seine nächtlichen Klagen?
Und das Echo seufzet es nach?
Magst du es, o Liebe, mir sagen?“
Der Graf zur Gattin sprach.

Doch horch! es seufzet und wimmert
Noch klägliches Weh und Ach,
Und im Strahle des Mondes es schimmert
So goldig in's traute Gemach.

O das sind die goldigen Haare
Von der lieblichen Zauberin,
Die dem traulich vereinigten Paare
Verwirrt den erschreckten Sinn.

„O ihr Menschenfinder, ihr bösen“,
So klaget das Wichtelweib;
„O ihr könnt mich von euch nicht lösen;
Ich zum Tode verbunden euch bleib’.
Du hast mir das Goldhaar genommen;
Du hast mir geraubt das Herz.
Ich werde allnächtlich kommen,
Ausseufzen hier meinen Schmerz.“ —

Allnächtlich das Wichtelweib kehrte
Zum hohen Grafenhaus,
Bis das Kreuz dem Zauber wehrte
Und trieb die Zauberin aus
Aus dem Schloßhof und aus den Seelen
Dem edelen Grafenpaar.
Der Zauber konnt’ nicht mehr quälen:
Die Elfe vergessen war.

Der Rauhgraf und der Wildschütz.

I. Der Todesritt.

„Herbei den Hirsch!“ er ward gebracht,
Ein edles Thier, von Gliederpracht,
Die Beine kräftig, zierlich, schlank,
Den Kopf erhoben frei und frank,
Als Krone d’rauf ein stolz Geweih;
Der Augen, Backen lange Reih’
Die beiden Stangen herrlich schmückt,
Und jedes Jägers Aug’ entzückt
Das edle Thier durch die Gestalt,

Der König in dem ganzen Wald.
So stand es da, den Rücken breit,
Die Last zu tragen schon bereit,
Die ihm der Rauhgraf hat bestimmt,
Daß es sie auf den Rücken nimmt.
„Herbei den Wildschütz, der da hat
Gefrevelt, der auf frischer That
Ergriffen, der den Hirsch erschlug
Und fort ihn auf den Schultern trug!
Jetzt soll der Hirsch ihn tragen fort
Von einem zu dem andern Ort,
Bis er im Laufen niederfällt,
Den Wildschütz fest im Tod noch hält.
Da schmacht' er hilflos, — hat's verdient; —
Dann ist der Frevel erst gesühnt.“
Der Rauhgraf ruft's mit lauter Stimm',
Das Angesicht verzerrt von Grimm.
Nun hat den Wildschütz man gefaßt
Und ihn zum Hirsch mit heißer Hast
Geschleppt, den armen Frevler dann
Geschmiedet auf dem Hirsche an,
Und als der letzte Schlag verflingt
Des Hammers, man die Peitsche schwingt,
Das edle Tier zum Walde treibt,
Dieweil der Graf zurücke bleibt
Und mit dem Trosse dann aufbrach
Zum Waldschloß zu dem Bechgelag,
Derweil der Hirsch wie rasend lief
Durch Waldgestrüpp, Gewässer tief,
Durch ungewohnte Last gehezt,
In Angst und Wuth zugleich versetzt.
So lief er viele Stunden lang;
Der Mann heiß im Gebete rang.

Es wurde Abend, wurde Nacht;
Die Beiden haben sie verbracht
In gleicher Angst, in gleicher Pein
Bis zu dem gold'nen Morgenschein.
Und wenn der Hirsch durch Büsche brach,
Der Wildschütz jammert Weh' und Ach;
Der Hirsch mit dem Geweih, das trug
Er rückgebeugt, das Fleisch ihm schlug.
Das Blut in rothen Wellen floß
Bei jedem neuen scharfen Stoß,
Der's Fleisch von seinen Knochen riß
Und tiefe Wunden sehen ließ.
So ging es noch den halben Tag,
Bis endlich 's Thier am Boden lag.
Es war mit seiner schweren Last
Bis da geraft ohn' Ruh' und Raft.
Fürwahr, das war ein wilder Ritt,
Und Durst und Hunger ritten mit.
Der Wildschütz wurde sie nicht los,
Wenn er auch seine Augen schloß
In Ohnmacht tief; sie waren da;
Erwacht, er sie auch immer sah.
Sie quälen und sie martern ihn,
Er kann den Quälern nicht entflieh'n.
Sie quälten Reiter, quälten Roß,
Auf dem der erste, nackt und bloß,
Gefesselt, mit zerriß'nem Hemd,
Von schwarzem Blute überschwemmt,
Den Leib zerfleischt und blutig roth,
Das Angesicht bleich, wie der Tod, —
Der Athem stockt, die Lust versiegt, —
Mit schwerem Nöcheln sterbend liegt.
Auf einer Richtung, rings umhegt

Von Tannen, hat der Hirsch gelegt
Sich nieder, aus dem Hals gestreckt
Die Zunge, ist dann still verreckt.
Da ruht das Thier, dem Fuchs' zum Fraß,
In Sommergluth, bald stinkend Aas,
Und auf ihm, röchelnd nur noch leis,
Der Wildschütz, der auf das Geheiß
Des Grafen also büßen muß
Den Dolchstoß und den Armbrustschuß. —

II. Die Rettung.

Doch halt! was ist's, was dort erscheint,
Und näher tritt und bitter weint,
Von Mitleid tief das Herz bewegt,
Schnell Samariterhand anlegt
Und gießet Del und süßen Wein
Den Wunden und den Lippen ein
Und suchet mit der zarten Hand
Zu lösen zähes Eisenband,
Und als der Hand es nicht gelingt,
Den Ring mit einem Stein bezwingt?
Ist's eine Fee, den Leib gewebt
Aus Luft, die dort den Schütz umschwebt?
Ist's eine menschliche Gestalt,
Die sich verirrt im dichten Wald,
Und sich erbarmend niederbeugt,
Erquickung jenem Armen reicht,
Ihn bettet auf das weiche Moos,
Dieweil aus blauen Augen floß
Gesicht hinab ein Thränenstrom,
Im schatt'gen, grünen Waldesdom?
Die Tochter ist's des Grafen, zart,
Die ihm zum Rettungsel ward.

Sie gleichet einem Götterbild,
Als sie sich beuget zart und mild,
Fürsorglich auf das Moos zu ihm
Und tröstet ihn mit holder Stimm':
„Du armes, armes Menschenkind,
Wer war so grausam dir gesinnt,
Daß er dich preis dem Elend gab
Und weihte dich dem Schauergrab?“
„Der Rauhgraf war's, auf deß' Gebot
Ich ward getrieben in den Tod,
Weil ich erschoss, erstach ein Wild,
Weil ich die Jagdlust hab' gestillt!“
„Das ist mein Vater“, schauernd spricht
Die Jungfrau, aus in Thränen bricht
Von neuem sie, da sie gehört,
Wie Jagdlust Graf und Schütz' bethört.
Die Jungfrau auch hat dort gejagt,
Verirrt sich, — nun zum Schützen sagt,
Indem sie blickt ihn traurig an:
„Mein Vater hat dir das gethan?“
Er seufzet leis: „Der rauhe Graf
Mich mit dem Hirsch im Walde traf;
Er schwur mir d'rauf den grausen Tod
Und trieb mich in solch' schwere Noth!“
„Mein Vater also?“ rief die Maid,
Entsetzt von solcher Grausamkeit.“
„Ja, nennst du dich des Grafen Kind,
So war's dein Vater, hartgesinnt,
Der auf den Hirsch mich schmieden ließ,
Von dem mich nur dein Mitleid riß;
Dein Vater war's, der rauhe Graf,
Der mich mit seiner Rache traf;
Dein Vater war's, der mich verflucht

Und so zu rächen sich gesucht.“
„Gesucht! Gott Lob! Ich dich hier fand!
Gott Lob! dich rettet meine Hand.
Gott Lob! die deine hält sie fest
Und sie auf Erden nie losläßt.
Nicht nur gerettet hab' ich dich, —
Gefangen hab' ich dich für mich.
Hinsühro bist und bleibst du mein,
Wie ich nur bin und bleibe dein.“
Sie faßt ihn dann so weich und zart,
Dem Schützen wohl um's Herze ward.
Ihm, der so elend und so arm,
Ward's in der Seele wonnig warm;
Er dünkte sich so froh, so reich,
Als ihre Hände zart und weich
Ihn halten und in's Dickicht zieh'n,
Des Grafen Händen zu entflieh'n.
Sie lenken beide ihren Schritt
Zu einer stillen Waldeshütt',
Und wenn das alte Wort ist wahr,
Daß für ein glücklich liebend Paar
In einer engen Hütt' ist Raum,
Es unter'm mächt'gen Eichenbaum
In jener Rindenhütt' bewährt
Sich hat das Wort, wie uns belehrt
Die treue Pflege, die geweiht
Dem Wildschütz dort die Grafenmaid.
Sie lebten beide unentdeckt,
Bis in dem Kranken ist erweckt
Durch Waldesluft und Liebesdust
Die alte Kraft, bis sie ihn ruft
Aus Waldeshütte, wo gelegt
Auf weiches Moos und treu gepflegt

Er war so lang durch Liebeshand,
Hinaus in's Leben, wo er fand
Den Priester, der an heil'ger Statt
Die beiden gern verbunden hat.
Da war der Wildschütz und die Maid
Ein glücklich Paar für alle Zeit.

III. Die Lösung.

Für alle Zeit? Wer so gedacht
Hat Rechnung ohne Wirth gemacht,
Der anders rechnet als der Gast;
Das Ende trägt seine Last;
Doch heißt's, zu stärken auch den Muth:
Das Ende gut, ist Alles gut. —
Der Rauhgraf forschet der Tochter nach
Gar manche Stunde, manchen Tag.
Er scheut nicht Zeit, er scheut nicht Müh',
Zu suchen, zu erspähen sie.
Er sendet aus in Wald und Flur;
Doch Niemand findet ihre Spur.
Er reitet oft durch Frost und Wind,
Zu treffen das verlor'ne Kind.
Der Winter geht, der Frühling naht,
Der Sommer kommt, man mäht die Saat;
Man heimsset ein des Baumes Frucht;
Die Tochter wird umsonst gesucht.
Der Rauhgraf hat sich tief gegrämt,
Doch off'ner Trauer sich geschämt.
Es ist in ihm auch wohl erwacht
Gewissens Stimm' in stiller Nacht.
Da sah er eine Blutgestalt;
Es überrieselt ihn dann kalt.
Und neben ihr ein Höllengeist

Ihm die verlor'ne Tochter weist.
Er kann die beiden trennen nicht
In manchem Nacht- und Traumgesicht.
Wenn er den Schützen bluten sieht,
Ein andres Bild vorbei dann zieht.
So hat er schlaflos manche Nacht
An Reu' und Schmerzen reich verbracht.
Doch wenn er noch so tief betrübt,
Hat er das Waldwerk doch geübt.
Er sich den Wald dann meist erkor,
Wo er die Tochter einst verlor.
So zog er 'mal im Spätherbst aus
Und ließ den Jagdtroß ganz zu Haus.
Nur einen treuen Diener nahm
Er mit sich. Als er mit ihm kam
In einen fernen dichten Tann,
Da fand er schlafen einen Mann.
Als er ihn sah, das Herz ihm schlug
Erregt, — war es ein Geisterpuk?
War es der Wildschütz, den er wild
Gemartert? — und dort, welch' ein Bild!
War es die Tochter, die da sitzt,
Und deren Aug' von Liebe blüht
Auf's zarte Kind, das sie im Arm
Hält an die Brust gedrückt so warm?
Der Graf mit raschen Schritten tritt
Da zwischen beide in die Mitt'
Und, beid' erkennend, wüthend ruft:
„Hier lebt zusammen Metz' und Schuft!“
Der Schütz sprang auf, die Sehn' er zog;
Doch eh' der Pfeil der Sehn' entflog,
Mit seinem Schwert der rauhe Graf
Des Schützen Handgelenke traf,

Und mit dem Diener legt er an
Die Handschell' dem besiegten Mann.
Die Tochter ihm zu Füßen fällt,
Den Enkel ihm entgegenhält;
Doch er zurück die Tochter stößt;
Das Liebesband hat er gelöst.
Der Schütz ward dann zur Burg gebracht,
Gestossen in Verließes Nacht.
Da sollt er sterben Hungertod;
Doch Gott erbarmt sich seiner Noth.
Er jede Nacht zum Gitter trat;
Dem liebevoll die Gattin naht.
Sie reicht ihm dann die Nahrung dar,
Die für ihr Kind bestimmt war;
Er sog dann Leben; Niemand merkt,
Was ihn erhält, und was ihn stärkt.
Als er nach vierzehn Tagen noch
Am Leben war, da schwuren hoch
Die Diener all' bei Gottes Ehr',
Daß es ein Wunder Gottes wär'.
Der Graf jedoch, er traute nicht
Der Wundermär und dem Bericht.
Er Nachts sich zu dem Thurme schleicht,
Und kaum mit Vorsicht ihn erreicht,
Ein Weib, das seiner Tochter gleicht,
Er sieht, wie sie die Nahrung reicht,
Indem sie sich an's Gitter drängt
Und ihre Brust durch's Gitter zwängt,
Wie wenn es da ihr Kindlein säugt
Und sich dabei nach vornen beugt.
Der Graf mit schnellen Schritten springt
Zur Tochter, die dem Gatten bringt
Die Nahrung, die dem Kind abborgt

Der Vater; so die Tochter sorgt
Für ihren Sohn und ihren Mann;
So treue Weibeslieb' ersann.
Der Raubgraf starrt; sein Herz erbebt;
Obwohl's dem Stolze widerstrebt;
Er weint und spricht zu seinem Kind:
„Du, die so lieb und treu gesinnt,
Hast mich durch solche Lieb' beschämt;
Ihr beid' mich nun zum Vater nehmt!“
Er in den Thurm im Sturme dringt,
Den Schwiegersohn zur Tochter bringt,
Und haben sie, in Lieb' vereint,
Vor sel'ger Freude all' geweint.
So kommt nach langer Traurigkeit
Zur rechten Stund' die Freudenzzeit;
Doch ist das immer Gottes Gnad';
Auch damals war es Seine That.
D'rum haben auch in jener Nacht
Die drei dem Höchsten Dank gebracht.

Die Iburg bei Driburg und der Desenberg bei Warburg.

I. Sorge und Trost.

Auf der Iburg traumverloren
Unter'm Wipfel hoher Eichen,
Sitzt die Jungfrau, die erkoren
Sich ein edler Graf zu eigen.
D'runten thalwärts hört man rauschen
Weithin manchen Riesenbaum.
Doch des Mägdleins Ohren lauschen
Nicht, versunken tief im Traum.

Ob sie hört die Vöglein singen,
Die im Hage lustig schlagen,
Ob des Waldhorns Töne dringen
Zu ihr, wer vermöcht's zu sagen?
Starr schaut sie in weite Ferne,
Die im Nebel grau verschwimmt,
Sie, die sonst selbst singet gerne,
Gern die Laut' zu Händen nimmt.

Doch heut' hat sie schier vergessen
Lautenschlag und heit'res Singen,
Ist so stille dort gesessen,
Wo sonst auf der Liebe Schwingen
Ihre Lieder sich erhoben
Zu manch' heiter'm Jubelsang.
Ihre Seele sich nach oben
Auf der Töne Wohl laut schwang.

Ihre Seele banges Ahnen
Mit Gewalt hat tief durchdrungen;
Zeichen, Träume dringend mahnen
An die Tage, die verschlungen,
Wirr und trostlos vor ihr lagen,
Ohne sichern Weg und Pfad.
„Auf, ich will die Göttin fragen,
Bitten sie um ihren Rath!“

Und die Gräfin zu der Eiche
Wo die treue Frigga weilet,
Die an Lieb' und Schönheit reiche,
Flugs und flink ohn' Säumen eilet
Und wirft ihre schlanken Glieder
Unter jenem heil'gen Baum
Auf geweihtem Boden nieder,
Schaut empor zum heil'gen Raum.

„Frigga, Mutter der Liebe und Wonne,
Höre mich, höre mich hier im Staube!
Von dir strahlt uns die Lebenssonne;
Laß nicht die Theuern dem Tode zum Raube
Werden in den bedroh'nden Gefahren!
Nimm sie, o Göttin, in gnädigen Schutz
Vor den wilden feindlichen Schaaren!
Biete den Speeren und Schwertern Trutz!“

„Und auch mich, o Mutter, umfange
Mit deinen liebenden, starken Armen,
Daß ich des Herzens Sehnen erlange!
Mögst du dich meiner, o Göttin, erbarmen!
Ich hab' Gefahren ohn' Ende gesehen.
Wenn du, o Mutter, nicht rettetest dein Kind,
Müssen des Schicksals Loose geschehen,
Die mir im Traume geworfen sind.“

Welch' geheimnisvolles Rauschen
Tönet aus der Eiche leise,
Und der Jungfrau Ohren lauschen
Stille auf die Geisterweise;
Sie versteht den Sinn zu deuten, —
Hat's gelernt als junge Maid —,
Und die Räume und die Zeiten
Dehnen sich ihr wunderweit.

Ihre tiefen blauen Augen
In der Zukunft Tage blicken,
Und was sie da in sich saugen,
In der Jungfrau Nähe rücken.
Da sieht sie der Kämpfer Ringen
In dem blut'gen Waffenspiel,
Sieht manch' Heldenwerk vollbringen,
Hört auch Schmerzensklagen viel.

Schmerzen durch die Seel' ihr zittern,
Sieht sie doch die Thren fallen
Wie die Eich' in Ungewittern,
Höret durch der Furg Hallen
Wilde Feinde wüthig toben.
Doch dann süßer Trost erfaßt
Sie; sie blicket still nach oben
Frei von ihrer Seelenlast.

Frigga reichet ihr die Hände,
Daß sie Leib und Geist ihr stärke,
Daß sie das Verderben wende
Und sie stähl' zum Rettungswerke.
Ja, die schwachen Weibeskräfte
Frigga treu sich hat erwählt,
Zu der Rettung Heilsgeschäfte
Sie mit Himmelsfeuer stählt.

Und die Jungfrau kehrt zurücke
Zu dem theuern Lieblingsitze,
Läßt besänftigt ihre Blicke
Schweifen von der Bergesspitze
In die Thäler, auf die Höhen.
Als die Nacht sich niedersenkt,
Sie, erlöst von bitterm Wehen,
Ihre Schrittl' zur Beste lenkt.

II. Vater und Tochter.

Dort sie ihren Vater grüßet,
Wie's der Tochter wohl gebühret;
Zwiegespräch mit ihm genießet
Sie dann froh; er weise führet
Das Gespräch auf alte Zeiten
Und auf ihre Gegenwart,
Will sie weise vorbereiten
Auf den Schlag, der ihrer harret.

„Hier“, so sprach er, „die Vorfahren,
Uns're Ahnen, edle Sachsen
Seit des Odins Zeiten waren
Fest auf ihren Grund gewachsen;
Nie hat sie ein Feind getrieben
Von der Väter altem Grund;
Auf der Väter Sitz geblieben
Sind sie bis zu dieser Stund'.“

„Oftmals haben sie gerungen
Zwar mit mächt'gen Feindesrecken;
Doch niemals ist es gelungen
Diesen, sie zur Erd' zu strecken
Und zu machen sie zu Sklaven;
Wir, wir haben stets bewahrt,
Wir, als dieses Gaues Grafen,
Unsern Sitz nach Väter Art.“

„Doch, aus fernen Landen ziehet
Jetzt ein Sturm, uns zu zerschmettern,
Und das Volk in Angsten fliehet,
Sich zu retten vor den Wettern,
Die mit des Gewitters Brausen
Zu der Fzburg zieh'n heran
Und mit Wucht herniedersausen
Auf das Kind, das Weib, den Mann.“

„Da heißt's kämpfen, streiten, ringen
Bis auf's Blut in uns'rer Veste;
Sollt' es aber nicht gelingen,
Uns mit unsers Volkes Reste
Unter Trümmern zu begraben,
Daß es nicht bei'm Feinde heißt,
Daß wir heut' verleugnet haben
Feig der Väter alten Geist.“

D'rauf die Jungfrau, froher Seele,
Spricht zum Vater: „Vater, höre!
Wenn ich dir nunmehr erzähle,
Dieses deinem Fürchten wehre!
Mir dies Alles schon im Traume
Hat die Göttin offenbart,
Und alsdann an ihrem Baume
Mir die Rettungskunde ward.“

„Zweifle nicht, und streit ohn' Zagen
Wider König Karl den Franken;
Wird dich seine Macht auch schlagen,
Wird doch unser Haus nicht wanken;
Wenn des Königs Haus gefallen,
Wird noch unser Haus besteh'n;
Wenn auch stürzen uns're Hallen,
Werden wir doch nicht vergeh'n.“

Und der Graf umarmet innig
Seine Tochter, die auffchaute
Zu dem ernstest Mann so sinnig
Und der Göttin fest vertraute.
Als das Goldhaar er gestrichen
Ihr mit seiner Vaterhand,
Alles Fürchten ist gewichen;
Neuer Muth in ihm erstand.

Stolz hat er die Art erhoben
Und das Schwert an starken Griffen,
Vor dem tausend Feinde stoben
Auseinander, bebend liefen,
In den Schluchten sich zu retten
Vor der Mannsfaust wucht'gem Hieb,
Der von alten Kampfesstätten
Siegreich stets die Feinde trieb.

Stolz sah man die Banner wehen,
Die die alten Grafen trugen,
Hoch im Lande angesehen,
Wenn zurück den Feind sie schlugen.
Sie den Heerbann tapfer führten
In gar manchen blut'gen Krieg,
Und des Feindes Adler zierten
Dort die Burg nach manchem Sieg.

Nach dem letzten blut'gen Kampfe
O welch' süße Friedenstage!
Urhornklänge, Roßgestampfe
Schien fast wie entleg'ne Sage.
Doch der großen Götter Walten,
Odins und des blut'gen Thor,
Zaubert jetzt Schreckgestalten
Wie aus ferner Nacht hervor.

III. Eroberung der Fburg und Gefangenschaft.

Weither tönet Kriegsgetöne
Zu der Fburg hohen Zinnen;
Denn des Christengottes Söhne
Auf der Burg Vernichtung sinnen.
Karl der Große mächtig ziehet
Mit dem starken Frankenheer;
Vor ihm zitternd, bebend fliehet
Dort des Sachsenlandes Wehr.

Und beim frühen Morgengrauen
Kommen bange Volkeshaufen,
Wie die Burgeswächter schauen,
Zu der Burg in Angst gelaufen
Und mit bangen Worten flehen,
Daß man sie doch lasse ein,
Lasse sie nicht draußen stehen,
Da sie sonst verloren sei'n.

Auch der Graf nun mußte denken,
Vor dem Feind die Burg zu schützen;
Denn die Feinde abzulenken,
Der Versuch konnt' ihm nicht nützen,
Führte doch die Heeresstraße
Nahe an der Fburg Rand,
Durch die enge Bergesgasse,
Wo ein Heer nur Durchgang fand.

Dies hat wohl der Graf erwogen
Auf dem hohen Bergessitze.
D'rum ist er in's Thal gezogen
Da an seines Heerbanns Spitze,
Griff in schmalen Bergesengen
König Karl mit Feuer an;
Doch konnt' da zurück nicht drängen
Seinen Feind der Heeresbann.

Er mußte vor dem König weichen,
Der mit seinen kühnen Ritters
Niederhieb die Sachseneichen,
Daß sie sinken und zersplittern.
Und der Graf, zurückgezogen,
Schützet nun das feste Schloß,
Wo dann in des Kampfes Wogen
Heldenblut in Strömen floß.

Tapfer hat er widerstanden
Seinen Feinden viele Tage;
Doch als sie die Quelle fanden,
Hat des Durstes harte Plage
Tapferes Sachsenvolk bezwungen.
Karl allein der Gräfin gab,
Als das Werk ihm ganz gelungen,
Abzug für die beste Hab'.

Nun der Vater ist getragen
Durch die Tochter von der Höhe,
Wie dereinst in alten Tagen;
Wo erschallte Troja's Wehe,
Den Anchises aus den Trümmern
Trug Aeneas, jenes Sohn,
Unter Stöhnen, Seufzen, Wimmern
Seines Volkes rasch davon.

Als das Mägdlein ist erblicket
Mit der lieben Last beladen,
Von der Schönheit ist entzückt
Karl, fürwahr zu seinem Schaden!
Seine Seele ist entzündet
Zu der heißen Minnegluth,
Daß das Wort ihn nicht mehr bindet,
Und er's bricht in Frevelmuth.

„Jungfrau, dir ist zwar gegeben
Durch mein Wort, was du erwählet;
Doch hab' ich dir nicht dein Leben
Zu dem Gute zugezählet.
Mir bist du fürwahr zu eigen,
Jezo als mein Beutegut;
Sollst zu mir in Minne neigen
Jezo dich mit Liebesgluth.

Und er läßt den Grafen ziehen
Unbelästigt seine Wege,
Läßt auch manchen Sachsen fliehen,
Daß die junge Gräfin hege
Nicht im Herzen Widerwillen
Wider ihren neuen Herrn,
Wär' geneigt ihm zu erfüllen
Seine Wünsche leicht und gern.

Und er läßt sie sorgsam leiten
Zu der prächt'gen Königshütte,
Und er läßt ihr dort bereiten
Nach der Franken edler Sitte
Eine wohlgeschmückte Wohnung,
Ihr zum sichern Aufenthalt,
Und mit ehrerbiet'ger Schonung
Schützt er sie vor jed' Gewalt.

Und er sucht sie zu gewinnen,
Er, der schönste aller Ritter,
Hört nicht auf, um sie zu minnen;
Doch das fühlt die Jungfrau bitter;
Denn sie liebt den Sachsenreken,
Dem sie schon das Jawort gab,
Läßt sich durch kein Drohwort schrecken,
Bleibt ihm treu bis an das Grab.

Nun gedenkt Gewalt zu üben,
Karl, von blinder Lieb' erglühet,
Will sie zwingen, ihn zu lieben,
Daß als Weib sie mit ihm ziehet.
Als die treue Jungfrau höret,
Was der König hat im Sinn,
Sie mit Thränen ihn beschwöret;
Doch sie nicht erweicht ihn.

IV. Vorbereitung und Hoffnung.

Da ruft sie in ihren Aengsten
Frigga an in Trübsalsnächten,
Wo es ihr um's Herz am bängsten,
Daß die Götter Hülfe brächten
Und sie möchten gnädig retten
Aus des harten Königs Hand
Und zerbrechen ihre Ketten.
Im Gebet sie Ruhe fand.

Antwort brachten ihr die Träume;
Frigga's Stimme hört sie klingen
Hell und klar: „Auf, nicht mehr säumen,
Jungfrau! ich will Hülfe bringen.
Schleich' hinaus in's nächt'ge Dunkel!
Draußen steht ein feurig' Roß.
Bei der Sterne mild' Gefunkel
Bind' es von dem Zeltpflock los!“

„Schwing hinauf dich sonder Zagen!
Reite auf geheimen Wegen!
Und wenn es beginnt zu tagen,
Wirst du sein, wo ist gelegen
Die verborg'ne Zauberhöhle,
Wo noch wohnt die weise Frau.
Alles ihr ohn' Scheu erzähle!
Ihr dein Schicksal anvertrau!“

Und die Jungfrau schleicht sich leise
Aus dem Zelte zu den Pferden,
Zäumt das eine zu der Reise
Voll Gefahren und Beschwerden.
Doch sie zäumt es, ungestört
Durch den Feind in dunkler Nacht.
Niemand hat ihr es gewehret,
Was in Eile sie vollbracht.

Auf das Roß gewandt geschwungen,
Eilt sie durch das nächt'ge Dunkel
Und die Flucht ist leicht gelungen
Bei dem schwachen Sterngefunkel.
Morgens früh ist sie gekommen
Zu der Frau, der Zauberin,
Und als die ihr Leid vernommen,
Wog sie es in ihrem Sinn.

Reicht ihr dann den Kreuzdornstecken,
Spricht: „Nur schnell zu Karl zurück!
Sollst ihn aus dem Schlaf erwecken,
Schau'n ihn an mit Liebesblicke,
Locken ihn mit süßen Worten
Zu dem steilen Desenberg;
Laß Dir dann des Burgbergs Pforten
Aufthun durch Alraun, den Zwerg!“

„Sprich zum König: Dort gewähren
Will ich dir die süße Minne;
Doch nur soll's gescheh'n in Ehren,
Und damit ich dich gewinne
Jetzt und immer zum Gemahle,
Soll der Ritter Festgeleit'
Folgen zu dem Wundersaale,
Der sich dehnt im Schlosse weit.“

„Und wenn du sie so gezogen
Hast zum hohen Zauberschlosse,
Sollst du ihn, der dich betrogen,
Mit des Kreuzdorns leisem Stoße
An des Saales mächt'ger Säule
Mit der Ritterschaar zugleich
Stürzen ohne Müh' und Weile
In des Zwerges Unterreich.“

Und mit ihrer Zauberruthe
Gilt die Jungfrau zu der Hütte
Schnell zurück mit frohem Muth,
Weilt schon wieder in der Mitte
Ihrer Feinde, eh' man ahnte,
Wo sie war in jener Nacht.
Sie alsdann die Wächter mahnte,
Daß sie würd' zu Karl gebracht.

V. Rettung und Bann im Desenberg.

„Großer König“, sprach sie leise,
„Hier bin ich, dir zu gewähren,
Was nach Sachsenbräute Weise
Wir nur dem Gemahl in Ehren
Bieten können. Drum vermähle
Dich mit mir durch Priester Mund!
Dann gehör' mit Leib und Seele
Ich dir an von dieser Stund'.“

„Laß uns zieh'n, o Karl, noch heute
Zu dem hohen Wundersaale
In des Desenberges weite
Räume, wo du zum Gemahle
Mich erklärst vor all' den Deinen,
Und dann mag des Priesters Hand
Unsr' Hände fest vereinen
Durch das heil'ge Eheband.“

D'rauf der König mit Entzücken
Sprach zur Jungfrau ohne Weile,
Schauend sie mit Liebesblicken:
„Wohl, mein Liebling, wohl, so eile!
Laß dich zu der Brautfahrt zieren!
Gold und Perlen, Seid' und Sammt
Karl's Gemahlin wohl gebühren,
Die ihm's Herz so heiß entflammt.“

Und die Magd mit allen Schätzen,
Welche zieren junge Bräute
Und des Mannes Blick ergözen,
Und manch' Jungfrauherz erfreute,
Hat die Gräfin reich geschmückt
Für die Fahrt zum Desenberg,
Wo ihr Anblick hoch entzückt
Alraun selbst, des Schlosses Zwerger.

Er, der Pförtner, hat die Thüren
Weit geöffnet zu dem Saale,
Säumt nicht, die Schaar zu führen
Zu der hohen Wunderhalle,
Die von mächt'gen Marmorsäulen,
D'rüber Bogen, fest gestützt;
Am Gewölb' die Augen weilen,
Wo's von Bergcrystallen blizt.

In des Wundersaales Mitte
Steht ein Thron von Elfenbeine.
Dorthin lenket Karl die Schritte,
Steigt empor auf Marmorsteine.
Lehn' und Fuß von Goldmetalle,
Demantreich der Baldachin.
In der weiten Wunderhalle
Gold'ne Bänke sich hinzieh'n.

Welcher Glanz sich dort enthüllet,
Wie ihn nie ein Aug' erblicket!
Mit Verwund'ung ist erfüllet
Aller Ritter Herz, entzückt.
Ritter, Knappen stehen schweigend,
Wie erstarrt in Zauberbann,
Sprachlos ihre Häupter neigend.
Keiner Alles fassen kann.

Während sie so sprachlos starren,
Aehnlich todten Marmorsäulen,
Auf des Priesters Worte harren,
Ihre Augen auf ihm weilen:
Da! ein Donnerschlag, ein Krachen!
Und die Zauberhalle sinkt,
Während rings ein höllisch Lachen
Aus des Berges Tiefe bringt!

„Fahret hin, ihr tapfern Franken,
Fahret zu den ew'gen Schatten!
Wohin eure Leiber sanken,
Leuchten euch nicht grüne Matten,
Weh'n nicht frische Lebenslüfte,
Strahlet nicht der Sonne Schein,
Modern dumpfe Leichengrüfte,
Schließt euch nächt'ges Dunkel ein!“

„Da mögt ihr den Lohn genießen
Eurer Blutthat, eurer Lügen!
Träg' soll euch die Zeit hinfließen!“
D'rauf die Geisterstimmen schwiegen.
Wo zuvor die Burg gestanden,
Auf dem steilen Desenberg,
Menschen keine Burg mehr fanden, —
An dem Fuß stand nur der Zwerg.

Als die Ritter eingezogen,
Standen in den Wunderräumen,
Da die Maid, die Karl betrogen,
Hat das Zauberwerk ohn' Säumen
Mit dem heil'gen Kreuzdornstabe
Ausgeführt, indem sie traf
Eine Säule: da zum Grabe
Ward der Saal! da Todesschlaf!

Todesschlaf sank auf die Helden,
Die mit Karl zum Sieg geritten.
Jezzo, wie die Sagen melden,
Haben sie nicht mehr gestritten.
Ihre Macht ist jetzt vernichtet
Durch der Götter Zaubermacht,
Die den Treubruch Karls gerichtet
Mit der grausen Todesnacht.

Nur die Maid, sie ist entronnen
Zauberberges Todesschlummer,
Hat das Tageslicht gewonnen,
Frei von allem Herzenskummer.
Durch 'ne Felsenspalte führte
Sie aus jenem Zauberberg,
Wie's der Treue wohl gebührte,
Schnell Alraun, der treue Zwerg.

VI. Karls des Großen Schlaf und Erwachen.

Tausend Jahre sind entschwunden,
Mehr noch in der Zeiten Schooße.
Völkerbunde sind gebunden
Und gelöst durch Schicksals Loose,
Völker, die geblüht, gesunken
In der Zeiten dunkeln Schlund;
Aus dem Zeitstrom Blut getrunken
Haben sie mit gier'gem Mund'.

Ueber Deutschland hingezogen
Sind die blut'gen Völkerheere.
Brausend, wie die Meereswogen,
Brachen sie die deutschen Wehre,
Haben Deutschlands Au'n bedeckt
Weit und breit mit Schmach und Schlamm
Und also die Gau'n besleckt
Trotz dem deutschen Stamm und Damm.

Ueber deutsche Dämm' ergossen
Sich zwar wilde Völkerfluthen
In die Fremde; Ströme flossen
Weithin, bis sie müde ruhten
In dem üppig schönen Süden,
Wo der Schöpfung Antlitz glüht
Und im Paradies hienieden
Höchste Erdenwonne blüht.

Dorthin Franken, Sachsen trugen,
Hohenstaufen Wehr und Waffen,
Und mit Wucht die Feinde schlugen.
Endlich Franzmanns Listen raffen
Aus dem frischen Jugendleben
Blutig hin den letzten Zweig.
Seitdem böse Geister schweben
Ueber das gesunk'ne Reich.

Wohl hat Deutschlands Volk in Kriegen
Nachmals muthig oft gestritten,
Und nach vielen blut'gen Siegen
In der mächt'gen Völker Mitten,
Mächtig, selbstbewußt gestanden;
Doch des Feindes tück'scher Schlag
Hat es oft bedeckt mit Schanden,
Alter deutscher Kraft zur Schmach.

Karl und seine Ritter schliefen,
In den langen Kampfesjahren
In des Desenberges Tiefen,
Wo sie fest gebannet waren,
Karl auf elfenbeinerm Sitze,
Ritter auf der gold'nen Bank,
Karl, der an der Ritter Spitze
Einst in Zauberschummer sank.

Wer wird ihn aus Schlaf erwecken,
Wer wird ihn in's Leben ziehen,
Ihn und seine stolzen Recken, —
Wann der Nebel weichen, fliehen
Von den deutschen Ruhmesgauen?
Wann wird glänzen hell und hehr,
Wie im Traum' die Ritter schauen,
Deutschlands Heldenwacht und -wehr?

Gott im Himmel sei gepriesen,
Daß die Schmachzeiten schwanden,
Daß die alten deutschen Riesen
Rissen sich aus Schandesbanden,
In die deutsches Volk geschlagen
Zwergeshand, mit Schmach bedeckt,
Die's so lange hat getragen,
Bis der Kaiser ward erweckt.

Dort im Deisenberg geseßen
Ist der große Kaiser lange;
Doch hat er dort nie vergessen
Deutschlands Volk in seinem Drange.
Zu der rechten Stund' erhoben
Hat er sich aus seinem Schlaf,
Und die Feinde sind zerstoßen,
Als sein Heldenschwert sie traf.

Aus dem Berge ist gekommen
Kaiser Karl mit seinem Schwerte.
Kaiser Wilhelm hat's genommen
Und mit ihm dem Feinde wehrte
Er in deutsches Land zu dringen,
Wie er stolz so laut geprahlt,
Und der Feind, statt zu bezwingen
Deutschland, hat die Buß' gezahlt.

Karl hat's Schwert nicht selbst geführt,
Hat es in die Hand gedrückt
Kaiser Wilhelm, dem gebühret
Deutschlands Dank; er hat's gezückt
Flammend auf der Feinde Heere
Mit der starken Greisessfaust;
Schmetternd zu der deutschen Ehre
Ist's auf Feindeshaupt gesaust.

Karl's des Großen Geist erstanden
Ist aus Desenberges Tiefen,
Wo zur Sühn' in Zwerges Banden
Lange Deutschlands Helden schliefen.
Dort im langen Schlaf gereinigt,
Haben sie die deutsche Art
Abgestreift, und fest geeinigt
Sach' und Frank' zum Volke ward.

Ihre Hände, fest verschlungen,
Feindeswüthen widerstanden,
Haben Lug und Trug bezwungen
In des Feindes eig'nen Landen.
Siegreich haben sie getrieben
Feindesheer vom deutschen Rhein.
Deutsch war er und ist's geblieben
Und soll ewig deutsch nur sein.

Skiderborg.

Im grünen Emmergesilde
Auf steiler Höhe stand
Die Skiderborg zum Schilde
Dem schönen Sachsenland,
Von wo zwei edle Brüder
Zum Flusse schauten nieder.

Sie liebten 'ne Jungfrau beide,
Blauäugig, mit blondem Haar.
Das beiden Brüdern zum Leide,
Zum Verderben verordnet war
Von dem dunklen Schicksal, dem blinden,
Das kein Seher mochte ergründen.

So sich beide von Herzen haßten
Mit heidnischer Rachegluth,
Und beide den Entschluß faßten
In blinder Liebeswuth,
Zu bringen dem Andern Verderben;
Der Andre sollte sterben.

Da Karl mit seinem Heere
Heran zur Emmer drang.
Die Sachsen sich setzten zur Wehre
Vergeblich; sie Karl bezwang.
Nur wollte es nicht gelingen
Die Skiderborg zu bezwingen.

Darum bei Rügde erbaute
Der König ein starkes Kastell,
Von wo in der Ferne man schaute
Die Skiderborg deutlich und hell
In dem Sonnenschein erglänzen
An des Frankengebietes Grenzen.

Als das Weihnachtsfest erschienen,
Das lieblichste Christenfest,
Dem Herrn in Andacht zu dienen,
Der König einladen läßt
Auch die feindlichen Sachsenbrüder.
Sie steigen von Skiderborg nieder.

Sie kommen selbänder geschritten
Unter Karols sicherem Geleit,
Zu schau'n in der Franken Mitten
Die neue Christenzeit.
Und mit edlem Ernst sie treten
An den Ort, wo die Christen anbeten.

Bewundert die Brüder stehen
In der kleinen Burgcapell'
Und staunend um sich sehen,
Wo der Weihnachtsbaum so hell
Des Heilands Krippe bescheinet
Und König und Ritter vereinet.

Sie hören der Orgel Klänge
Und sehen der Priester Pracht;
Sie hören die heil'gen Gesänge
In der heil'gen Weihenacht
Vom Herrn, der gekommen, gelitten
Und Frieden versöhnend erstritten.

Sie hören begeisterte Worte,
Und das glänzende Gotteshaus
Wird des Himmels geöffnete Pforte.
Da gehen ein und aus
Die Engel, den Höchsten zu ehren
Und sein Reich auf Erden zu mehrren.

Es dringt in Ohren und Seelen
Das Wort und der herrliche Sang,
Und Wort und Sang sich vermählen
Zu Eins, was die Herzen bezwang
Den beiden verfeindeten Sachsen,
Daß die Herzen wieder verwachsen.

Und an's Herz sich beide fallen,
Die sich so tödtlich gehaßt,
Und Laute der Liebe sie lassen,
Von der Liebe des Heilands erfaßt,
Und es werfen in Andacht sich nieder
Die feindlichen heidnischen Brüder.

Und beide zum Heiland treten,
Vom Geiste der Liebe erfaßt,
Und brünstig zum Höchsten beten
Um Befreiung von ihrer Last,
Die ihre Herzen gequälet,
Eh' sie das Kreuz sich gewählt.

Der Bischof Turpin hat gebreitet
Die Hand über's Brüderpaar,
Das vom heiligen Geiste bereitet
Zur christlichen Taufe war,
Und als sie die Taufe empfangen,
Die Ritter te deum sangen.

O das ist ein fröhliches Singen
In der ersten Weihenacht,
Die an der Emmer verbringen
Die Sachsen, zu Christus gebracht,
Und zusammen mit ihnen die Franken,
Die dem rettenden Heiland danken.

Und die Brüder haben in Liebe
Das schwerste Opfer gebracht,
Gezügelt die Herzenstriebe,
Die sie zu Feinden gemacht,
Und sich dem Heiland ergeben
In Liebe ihr ganzes Leben.

Sie haben zur Braut sich erwählt
Statt der blonden, blauäugigen Maid
Die Kirche und sich ihr vermählt
Für die ganze Lebenszeit.
Sie empfangen die Priesterweihe
Und dienen der Kirche in Treue.

Hinaus in die Gauen sie ziehen
An dem Emmer- und Weserstrand,
Und vor ihren Worten entfliehen
Die Götter dem Heimathland,
Von dem Christuskinde vertrieben,
Dem treu die Brüder blieben.

Und die die Brüder umstritten,
Die blonde, blauäugige Maid,
War in der Jungfrauen Mitten
Des Klosters seit jener Zeit
Zu den frommsten mit Recht gezählet,
Dem Heiland in Treue vermählet.

Wittekind's Befehrung.

Wo die Weser ihre Wellen
Dränget durch die enge Pforte,
Und wo klare Wasserquellen
Am verborg'nen Waldesorte
In den tiefen Schluchten fließen
Und sich in den Strom ergießen:
Stand in alten Heidentagen
Jenes Sachsenherzogs Schloß,
Von dem Heldenlieder sagen,
Wie er war so heldengroß.

Wittekind, der Sachsendeggen,
Hat geschlagen viel der Schlachten;
Ihm zu Füßen sind gelegen
Oftmals Franken, die gedachten
Ihn, den Tapfern, zu vernichten,

Wie Chroniken uns berichten.
Tapfer ist der Held gezogen
Gegen Feindes Uebermacht;
Doch zuletzt, durch List betrogen,
Hat sie ihn zu Fall gebracht.

Karl gewann die Edeling,
Die auf ihren Höfen saßen,
Daß, gefangen in der Schlinge,
Sie dem Herzog Treu vergaßen.
Zu dem Frankensitz gekommen,
Haben sie die Tauf' genommen,
Sind vom Herzog abgefallen,
Blieb der doch den Göttern treu,
Daß, wenn auch verschmäht von Allen,
Er doch bliebe frank und frei.

Er den Franken widerstanden
In der Burg hat lange Wochen,
Bis sie endlich Eingang fanden,
Und die Beste ward gebrochen,
So daß Wittekind muß' fliehen
Und jenseits der Weser ziehen,
Um in Freundesland zu rüsten
Sich zum neuen Frankenkrieg.
Jetzt galt's auch zu überlisten,
Galt's doch Sterben oder Sieg.

Und der Herzog, fest entschlossen,
Jetzt zu wagen Leib und Leben,
Hat sich ohne jed' Genossen
Zu dem Lager Karl's begeben,
Bettlerlumpen angezogen,

Die das schärfste Aug' betrogen,
So daß in des Feindes Schaaren
Unerkannt geblieben ist
Wittekind, und alle waren
Irrgeführt durch Sachsenlist.

Abends hat er in den Falten
Sich des Königszelts verborgen,
Daß sie enge ihn umwallten
Nacht hindurch bis zu dem Morgen. —
Als die Sonn' dann aufgegangen,
Und die Vöglein munter sangen:
Karl der Große, ernst, gemessen,
Tritt aus seinem Königszelt
An den Altar, selbstvergessen
Sich an seine Stufen stellt.

Am Altar der Bischof stehet,
Segnend seine Arme recket
Aus er, und zum Höchsten flehet,
Er für Karl, der hingestreckt
Dort auf seinen Knien lieget,
Von des Kreuzes Macht besieget.
Und die Krieger all' sich neigen
Vor dem Kreuze demuthsvoll,
Und die Herzen still sich beugen
Vor dem Wort, das dort erscholl.

„Du, Herr, bist zu uns gekommen,
Uns, dein Kreuzesheer, zu heilen
Von den Wunden, hast genommen
Blutleid an, um auszutheilen
Reichen Segen allen Seelen,

Die dich, Herr, zum Heiland wählen;
Unsichtbar in unsrer Mitte
Mit der treuen Heilandsband
Deinen Leib auf unsre Bitte
Reich' als Himmels Unterpfand!"

Und der Bischof hoch erhebet
Dann die heil'gen Opferzeichen, —
Und das ganze Heer erhebet;
Kriegerherzen selbst erweichen;
Bitt're Thränen sieht man fließen,
Als das heil'ge Mahl genießen
Männer, welche ohn' Bewegung
Oft vergossen Feindesblut;
Siehe, heil'ge Himmelsregung
Beugt der Krieger Uebermuth.

Und zerknirscht und voller Demuth
Sie zum Gnadenstuhle treten,
Und mit Thränen und mit Wehmuth
Sie mit lauter Stimme beten:
„Herr, erbarm' dich unsrer Seelen,
Die so schwere Sünden quälen!
Wasch' uns rein mit deinem Blute
Von der großen Sündenschuld!
Dein Verdienst rechn' uns zu Gute,
Herr, nach deiner Gnad' und Huld!"

„O vergieb uns, was wir thaten
Böses oft an unsern Feinden!
Leite uns auf solchen Pfaden,
Daß wir wandeln sie zu Freunden!
Herr, erhöre unser Flehen,

Und laß bald es so geschehen,
Daß auch sie dich lernen kennen
Und, von deinem Geist berührt,
Dich den Herrn und Heiland nennen,
Werden zu dem Heil' geführt."

"Laß uns uns're Feinde lieben,
Die für ihre Götzen kämpfen
Und, von Irrthum nur getrieben,
Nicht die Satanslüfte dämpfen!
Gieb, daß sie dich, Herr, erwählen
Und dir opfern ihre Seelen,
Daß sie dich mit uns anrufen
Aus dem tiefsten Herzensgrund',
Und mit dir an Altars Stufen
Schließen ew'gen Herzensbund!"

So der Kaiser und die Krieger
Mit dem Bischof innig flehen,
Sie, die dort als Feindessieger
Auf dem Sachsengrunde stehen,
Zeigen sich als Sachsenfreunde.
Wittekind, dem Frankenfeinde,
Dringt's in's Herz, der dort versteckt
An dem Zelt des Kaisers stand,
Daß, vom Wort des Heils erwecket,
Liebe bei ihm Eingang fand.

Er, der dort war hingekommen,
Um das Lager auszufunden,
Hatt' gesehen und vernommen,
Was den Weg in's Herz gefunden
Und im Heidenherzen gährte.

Und nur kurze Zeit es währte,
Da begann ein stürmisch Wogen
In des Heiden Heldenbrust;
Neuer Geist war eingezogen,
Wittekind noch unbewußt.

Wittekind, bewegt im Herzen,
Rasch aus dem Verstecke springet,
Und, voll tiefer Reu und Schmerzen,
Zum Altare vor er dringet,
Wirft sich nieder, hebt die Hände,
Daß vor Gott er Gnade fände
An der Christen Heiligthume,
Gnade vor dem höchsten Gott,
Der zu seines Namens Ruhme,
Fühlen ließ ihn seine Noth.

Und er ruft mit lauter Stimme:
„Hilf auch mir, du Hort und Retter!
Fort mit Thor's und Wodan's Grimme,
Mit der Hölle Donnerwetter!
Laß mich, Heiland, vor dir liegen!
Deine Lieb' mög' mich besiegen!
Jene Krieger mußten beten
Für den hier verborg'nen Feind,
Mußten ihn vor dir vertreten,
Der vor dir voll Reue weint.“

„Nimm ihn ein zu deinen Schaaren,
Die dir ihre Treue weihen,
Die nur deine Kämpfer waren,
Daß die Meinen es auch seien,
Daß sie folgen deinen Fahnen

Und den höchsten Kampfspreis ahnen!"
Dann, zum Kaiser hingewendet,
Ruft er: „Ich bin's, Wittekind!
Alle Fehd' sei nun beendet!
Sei'n wir brüderlich gesinnt!"

„Ich bin heimlich eingeschlichen
In das Lager, auszufunden.
Jetzt ist all' mein Haß verblichen;
Denn ich hab' den Grund gefunden.
Es ist der, der mit dem Feinde
Es so gut zum Tode meinte.
Ich hab' ihn bis jetzt gemieden,
Weil er mir war unbekannt.
Er soll geben Gottesfrieden
Mir und meinem Sachsenland!"

„Nimm uns auf in deine Reihen,
Kaiser Karl, als Heervasallen!
Laß uns uns're Kräfte weihen
Deinem Gott! der mög' uns Allen
In die Seelen reichlich gießen
Seinen Geist, daß auch entsprießen
Sachjenvolle Glaubensboten,
Die, in Gottes Dienste treu,
Wecken aus dem Tod die Todten,
Daß Ein Hirt und Heerde sei.“

Als die Krieger dies vernahmen,
Daß es der, den sie bekämpften:
Zornesflammen überkamen
Ihren Geist; die Priester dämpften
Sie, indem sie mahnend riefen:

„Gottes Wege Segen triefen!
Gott hat Feindesherz berührt!
Ja, fürwahr! er hat's befehrt,
Wittekind zum Heil geführt, —
Und der ist der Taufe werth!“

„Wittekind hat treu gestritten
Für sein Land und seine Leute;
Um so treuer kann er bieten
Sich dem Herrn zur werthen Beute,
Dem wir all' geweiht zu Slaven,
Seit uns seine Blicke trafen
Von dem Kreuze sanft und milde
Tief in's Kriegerherz hinein!
Wittekind soll ihm zum Schilde
Und zum Schwert geweiht auch sein!“

Kaiser Karl darauf erhebet
Wittekind, an's Herz ihn drückt,
Dem der Held nicht widerstebet;
Hat ihm dann in's Aug' geblicket
Treu; den Treubund beide schließen;
Schilde laut zusammenstießen;
Frankenkrieger mächtig riefen:
„Karl Heil und dem Wittekind!“
Seit der Zeit die Fehden schliefen;
Sachsen eins mit Franken sind!

Wittekind ward eingesetzt
In sein Reich vom deutschen Kaiser
Und hat nie die Treu verleget;
Er hat lang noch als ein weiser
Herzog Sachsenland regieret

Und am Weserstrom geführt,
Von dem Kaiser hoch geehret,
Mild ein christlich Regiment,
Und des Heilands Reich vermehret
Bis an sein sanftselig' End'.

Die Gründung der Stiftskirche zu St Marien
bei Herford.

Die Sonne hat gebrütet	Und meinen Worten trauet,
Gar schwül zur Mittagsstund';	Die ich verkünde dir."
Da hat ein Hirte gehütet	Dem Hirten aber traute
Die Schafe mit seinem Hund'	Die ganze heil'ge Stadt;
Bei Herford. Traumversenket,	'ne Kirche man dort baute,
Sein müdes Auge wird	Als man's gehöret hat.
Auf eine Buche gelenket.	Ein Kloster auch daneben,
Da, — hat er sich geirrt?	Wo in die Andacht tief
Ist's Wahrheit? — eine Taube	Versunken, Ehre geben
Vom blauen Himmel steigt	Die Nonnen, wenn sie rief
Herab zum grünen Laube	Die Klostersglock' zur Mette
Der Buche, die sich neigt,	Der heil'gen Jungfrau, zart.
Von Ehrfurcht tief gesenket.	So diese heil'ge Stätte
Da tönt es aus dem Laub:	Maria geweiht ward.
„Maria, ich, gelenket	Das Gotteshaus auf dem Hügel
Hab' meinen Flug — o glaub'	Bei der heiligen Stadt Herford
Es fest! — hierher, gesendet	Ward so ein Jungfrau'nspiegel
Von Gott, daß thu' ich kund	Jahrhunderte fort und fort,
Die Gnade, die er spendet	Wo in stillen Andachtsstunden
Der Stadtdurch meinen Mund,	Gar manche Gottesbraut
Wenn ihr ein Haus erbauet	Den Seelenfrieden gefunden,
Den Heiligen und mir	Dem Heiland angetraut.

Kaiser Heinrichs des Finklers Brautwerbung.

Zu Herford im Klosterhose erschien ein Bettlerpaar;
Der eine mit einem Gebreite erbärmlich behaftet war;
Er war schon alt und erblindet; der Rücken war ihm gekrümmt;
Aus seinem Munde nur leise und dumpfe Laut' man vernimmt.
Der andre war ein Jüngling, gar schmuck und schlank gebaut;
Man hat wohl nimmer ein Mannsbild, das schöner, im
Kloster geschaut.

Doch beide waren mit Lumpen und Lappen und Flicken bedeckt.
Die Hand des Alten hat flehend sich der Nonne entgegengestreckt;
Die mit breitem Almosenbeutel aus der Pforte des Klosters trat;
Er sie mit flehenden Mienen um eine Wegzehrung bat.
Als beid' in der Klosterküche gespeist mit Suppe und Brod:
Die Nonne den Beiden zum Abschied die Hand und den
Pfennig bot.

Doch der junge Bettler schaute der jungen Nonne in's Aug'
Und sprach: „Ist's auch im Kloster wohl nicht der alte Brauch:
Gestattet, daß in der Kirche wir knien und beten an,
Wir beide, ich hier, der junge, und dort der alte Mann.
O laßt uns hören der Schwestern holdseligen Lobgesang,
Der ach! so lange, so lange, in uns're Ohren nicht klang.“
Und die Nonne gewährte die Bitte; sie traten in's Gotteshaus,
Empfingen im heiligen Dunkel vom mächtigen Orgelgebraus.
Da, als der brausenden Orgel ergreifendes Tönen erklang,
Gleich wie aus Himmels Höhen, wie Engelstimmen, drang
Ein sanftes, süßes Singen dem Lauscherpaar in's Ohr,
Und dort, — o herrliches Schauspiel! — auf matt erleuch-
tetem Chor,

Aebtissin und Nonnen zur Seite gar lieblich die Jungfrau steht,
Und mit großen blauen Augen empor zum Himmel fleht;
Die den beiden als Nonne hatte mitleidig die Gabe gereicht
Und die Zehrung in der Küche, demüthig das Haupt geneigt.

Goldselig war anzuschauen das Engelsangesicht,
Aus dem wie heiliges Feuer die wärmste Andacht bricht.
Es ist Mathildis, die Nichte der Mutter der frommen Schaar,
Die der Ruhme zur frommen Erziehung im Kloster ver-
trauet war.

Der Jüngling konnte nicht schauen am Anblick der Golden
sich satt

Und sich zum Ohre des Alten leis flüsternd gebeuget hat:
„O schaut, welch' Engelsgesichte, vom goldigen Haare umwallt!
O schaut, welch' Engelsgebilde, von Gott, dem Herrn, gemalt!
O schauet die keuschen Züge, so lieblich, so süß, so hold!
Ich hole mir aus dem Schachte des Klosters solches Gold,
Weit werther als alle Weiber, die werfen die Netze aus;
Nur diese, und keine andere, die führ' ich in's — Kaiserhaus.
Kommt, Wienhold, kommt, laßt uns eilen zum Harz in das
Kaiserschloß,

Und ohne Vermummung dann holen die Braut mit dem
Rittertroß;“

Und die Bettler, sie eilen von dannen, auch der alte, als
wäre er jung,

Und wer sie im Dunkeln gesehen, hätt' gesehen manch'
Freudensprung.

Gar bald sie hatten die Rosse in der nahen Herberg' erreicht,
Und rasch in der Ferne das Kloster vor ihren Augen entweicht.
Und wen'ge Wochen es dauert, da zieht ein glänzender Troß
Von Rittern und Edelfrauen in Sänften, in Wagen, zu Roß
Gen Herford; Trommeten erschallen; Hurrah und Jubel erfüllt
Die Stadt an allen Enden ob dem ungewohnten Bild.

Es zieht zum Nonnenkloster ohne Weile der glänzende Zug,
Wohin Frau Fama posauend voraus die Kunde trug:

„Der Kaiser Heinrich der Finkler erscheint vom Vogelheerd,
Zu fangen sich in Herford, im Kloster, ein Vöglein, so werth,
Wie Gold in seinen Augen, die schauten's am heiligen Ort!“

Der Kaiser kam, er fing es — und führte es mit sich fort,
Und es ward sein Gemahl, ihm so theuer; er hat es gar
hoch geehrt;
Und Mathildis, die fromme Fürstin, fürwahr! sie war es
wohl werth.

Weiblicher Edelmuth.

„Wer klopft so spät noch an die Thür?
Wer mag es sein? Nur frisch herein!“
Auf dieses Wort tritt leis herfür
Und steht im Schatten, ab vom Schein
Des Lichts, ein Mägdlein, fein und schlank
Und blickt zu Boden, schüchtern, bang.

„Woher so spät, mein liebes Kind?“
So fragt die Frau, die an der Seit'
Des Mannes sitzt und fleißig spinnt.
„O liebe Frau, ich komme weit
Aus Rheinland zu so später Stund'!“
So flüstert leis des Mägdleins Mund.

„Du armes Kind, in später Nacht,
Zu solcher harten Winterszeit —,
Was hat dich denn hierhergebracht?
Der Frost, der Sturm, der Weg verschneit —,
Und dann so dünn dein leicht' Gewand —,
Du kommst aus solchem fernen Land?“

„O liebe Frau, ich hatte nicht
Ein Herz dort mit ein wenig Lieb'!
Allein! Das mir das Herz bricht.
Und das zu euch hierher mich trieb,
Ich hoff' zu finden, was mir fehlt.
D'rum hab' den Weg zu euch erwählt.“

„An Liebe fehlt's dir, liebes Kind?“
So fragt die Frau, schaut's Mägdlein an
Mit feuchtem Aug', gar mild gesinnt.
„Auf Liebe, Kindeslieb' ich sann
Schon lange; doch sie ward mir nicht“.
Und Lieb' aus ihrem Auge spricht.

Darauf erzählt das Mägdlein leis:
„Ich hatt' 'ne Mutter, ach, so traut,
Nach aller wahren Mütter Weis'.
So oft ich ihr in's Aug' geschaut,
Wenn ich auf ihrem Schooße saß,
Ich darin Mutterliebe las.“

„Und doch, wenn zärtlich angeblickt
Sie mich, mich plötzlich von sich stieß;
Dann hat sie mich hinausgeschickt
Und Stunden lang nicht vor sich ließ.
Dann weinte sie; ich sah's ihr an
Und hatt' ihr doch kein Weh' gethan.“

„Da hab ich eines Tags gefragt:
O Mutter, sag', was hab' gethan
Ich dir? Da hat sie mir gesagt
Den Grund, und meine Augen sah'n
Von nun an ernster in die Welt,
Die armen Herzen Fallen stellt.“

„Sie sprach: Ich war 'ne junge Maid,
Noch unerfahren mit der Welt,
Da hat ein Mann um mich gefreit, —
Hat meiner Tugend nachgestellt,
Mit schönem Wort und arger List, —
Sein Ziel erreicht nach langer Frist.“

„Er hat bethört mit Wort und Blick
Mein gläubig Herze, und verdarb
Mir Seel' und Leib, und alles Glück
Durch seine Falschheit mir erstarb.
Als ich mit Leib und Seele sein,
Verließ er mich in Höllenpein.“

„Als bald darauf ich Mutter ward
Und dir, mein Kind, das Leben gab,
Gezüchtigt so gerecht und — hart,
Ich trug mein Lebensglück zu Grab
Und trug aus meiner Heimath fort
Die Schand' an einen fremden Ort.“

„Hier still verborgen leben wir,
Den andern Menschen unbekannt.
Mein Kind, verzeih' die Sünde mir,
Die ich dir schwer nur heut' gestand;
Behalt' zum Tod die Mutter lieb!
Du bist das Einz'ge, was ihr blieb!“

„Ich warf mich an der Mutter Brust,
Aus der ich so viel Liebe sog;
Mir war's von früh auf ja bewußt,
Daß Mutterliebe nimmer trug,
Sie hat das Leben mir versüßt
Und so die Schuld an mir verbüßt.“

„Gar bald darauf die Mutter, krank,
Von mir den letzten Abschied nahm:
Ach, wie war's mir um's Herz so bang,
Als ihre Scheidestunde kam!
Wie trostlos hab' ich mich gefühlt!
Wie hat der Schmerz in mir gewühlt!“

„Wohin, wohin sollt' gehen ich,
Wo finden eine Heimathstatt?
Da, liebe Frau, entschloß ich mich,
Zu suchen den, der jene hat
Verrathen, — und in dieser Nacht,
Hat mich mein Fuß hierhergebracht.“

Die Frau, von Mitleid tief erregt,
Sieht an die Maid, die vor ihr steht
Und stumm die Lippen nur bewegt
Und still so um Erbarmen fleht;
Sie sieht sie an so unverwandt
Und reicht ihr liebeich dann die Hand.

Dann hat verborgen angeblickt
Sie ihren Mann, der sprachlos sitzt,
Vor ihrem Blick erbleicht, erschrickt.
Ein heilig' Feuer plötzlich blizt
Aus ihrem Aug' auf ihren Mann,
Der es nicht mehr ertragen kann.

Er hebt, voll Scheu, das Auge nicht.
Darauf zu sprechen sie beginnt:
„Ich sehe doppelt dein Gesicht,
An dir und auch an diesem Kind.
Sie ist dein Abbild. Auf, bekenn',
Und sie beim rechten Namen nenn'!“

„Du bist der Vater, sie dein Kind;
Die Mutter hast betrogen du;
O büße, büße deine Sünd'!
Verschaffe dem Gewissen Ruh'!
Mach' gut am Kind, was du gefehlt
An der, die auf dein' Treu' gezählt!“

Da springt der Mann, von Wuth erfaßt
Empor und mit der Faust ihr dräut:
„Du wagst zu bürden solche Last
Mir auf?“ erboht er zu ihr schreit:
„Was scheeret mich die fremde Dirn',
Die Alles lügt mit frecher Stirn?“

„Hinaus mit dir aus meinem Haus!
Er packt sie an die zarte Hand
Und schleudert sie zur Thür hinaus.
Da ist die Frau ihr nachgerannt,
Hat sie gefaßt in ihren Arm,
An's Herz gedrückt so fest und warm.

„Wenn er von seinem Herzen stößt
Dich, liebes Kind, sein Fleisch und Blut,
In Härte sich vom Kinde löst:
Ich trocke seinem Frevelmuth;
Die Mutter fandest du in mir,
Ein liebes Kind fand ich in dir.“

Sie führt das Mägdlein dann zurück;
Beschützt hat es das edle Weib
Vor ihres Mannes finstern Blick.
Sie liebt's, als ob ihr eigener Leib
Es hätt' geboren und gesäugt,
Und ihre Lieb' hat Lieb' erzeugt.

Die Mutter und das Kind nun beid',
Sie suchten wohl den starren Sinn
Des Vaters im Verlauf der Zeit
Zu beugen, zu gewinnen ihn
Für echte Vater-, Gattenlieb';
Doch alles Mühen eitel blieb.

Doch hat das edle Weib erreicht,
Was es als edlen Lohn erstrebt:
Das Kind ihr nie vom Herzen weicht,
Ist in der Liebe aufgelebt,
Hat treue Gegenlieb' geweiht
Ihr bis zur letzten Lebenszeit.

Und als die Todesstunde naht,
Die Tochter nicht vom Bette weicht.
Da erntet reiche Liebesfaat
Die Mutter; ihr die Tochter reicht
Den Abschiedsfuß und drückt ihr zu
Die Augen zu der letzten Ruh'.

Die Heinzelmännchen.

Das Heimchen zirpt am warmen Heerd;
Die Kat' in der Asche schnurrt,
Von Mäusejagd zurückgekehrt;
Der Haushund leise knurrt;
Der Haushahn schläft auf der sichern Stang'.
Der zwölfte Stundenschlag verklang.

Die zwölfte Stunde, die Mitternacht,
Sie ist ja die Geisterstund',
Wo ein wundersam' Leben im Hause erwacht.
Es thut sich dem Menschen nur kund,
Der, mit Geisterblicke des Auges betraut
Das nächtliche Geistertreiben erschaut.

Schwarzdunkel ist es im ganzen Haus,
Die Mutter und Töchter im Bett!
Doch horch'! die Stuben geht's ein und aus,
Als ob man zu schaffen noch hätt'!
Wer ist's denn, der also zum Tag macht die Nacht?
Der Heinkelkönig mit seiner Macht.

Da huschelt's und nuschelt's im Hause herum,
Als wenn es ein Mäuschen wär',
Das leise nur piept, — sonst ist es stumm —;
So geht's die Kreuz und die Quer.
Es schlurft und schleicht, von Keller zur Bühn':
Die Heinkelmannchen in Reihen ziehn.

Sie sind wohl gar lustig zu schauen an,
Das kleine muntere Pack;
Der König mit Szepter angethan
Wie eine langbeinige Schnaf,
Auf dem Heimchen mit goldenem Sattel ritt
In krumm-langbeinigen Heeres Mitt'.

Sie wackelten langsam mit dickem Bauch,
Mit dickem Wasserkopf,
Die Augen glogig wie 'n Wasserschlauch,
Auf dem Buckelrücken den Zopf.
Ein Feder 'nen demantenen Hammer schwang.
So matschelt's und wackelt's im Zuge lang.

Nun Alles schläft, ihr Schaffen beginnt;
Sie thun, was gut ihnen dünkt.
Was der lustige König mit Eifer ersinnt,
Befiehlt er, indem er winkt:
„Frisch auf denn, ihr Bürschchen, die Kleider versteckt
Den Dirnen, die faul sich auf's Bette gestreckt!

„Dann rasch in die Küche! Da stürzet den Topf
Zu Boden! Den Deckel gestellt
Und alles Andre schnell auf den Kopf,
Daß bei'm Stöße es niederfällt!
Die Schüssel mit Milch dort auf dem Tisch,
Trinkt aus sie, ihr Burschen, nur frisch, nur frisch!“

„Und die Kohlen, die schwarzen, auf, streut sie umher!
Das Holz über'n Haufen stoßt!
Den Holzkloß stellt vor die Thüre quer,
Daß das Mädchen am Morgen, erboßt,
Recht lange, wenn ihm der Eingang versperrt,
Am Schlüssel und an dem Schlosse zerrt!“

„Und Tische und Stühle, o werfet sie um!
Die Stiefel, die Schuhe beschmutzt!
O wie blicken die Dirnen so dumm, so dumm,
Wie blicken sie so verdutzt,
Wie die Kuh, wenn sie steht vor dem neuen Thor
Und kratzen, wie Michel, sich hinter dem Ohr!“

So ruft der König und fichert leis,
Und mit ihm sichern sie all',
Und vollbringen Alles auf sein Geheiß,
Ganz plötzlich mit Knall und Fall.
Doch höret es Keiner im ganzen Haus,
Und Keiner sieht's, bis der Spuk ist aus.

Und als sie aufsteh'n, des Morgens früh,
Die Mädchen nach festem Schlaf,
Sie begreifen nicht, trotz aller Müh',
Was da ihr Auge traf;
Sie sind wie in einem Zauberbann!
„O wer, wer hat uns das angethan?“

„Da liegt's durcheinander wie Rüben und Kraut,
Und wir lieben die Ordnung so sehr!“
So rufen sie beid' um die Wette laut!
Wie liegt's da so kreuz und quer!
Welch' tolles, welch' tolles Possenspiel
Uns, denen die Ordnung stets gefiel!“

„Nein, wahrlich, nein, das fassen wir nicht;
Wir können es nimmer verstehn.
Zum Schabernack thut es ein Bösewicht!
Doch wie mochte es Alles geschehn?
Wir haben doch Alles in Ordnung gebracht,
Oh' wir wünschten uns eine gesegnete Nacht!“

Da kichert's ganz leise im dunkeln Schornstein:
„Ihr schläfrigen Jungfrau'n, thut auf
Die Augen und schlaft bei der Arbeit nicht ein,
Daß nicht Alles fällt über den Hauf',
Und wenn ihr nicht haltet die Augen wach,
Ich bereit' euch noch ärgeres Ungemach!“

„Die Augen mit kaltem Wasser wascht aus,
Wenn schläfrig und müde ihr seid!
Und bringet in Ordnung des Abends das Haus!
Ihr Mädchen, hört, werdet gescheid'!
Wenn Alles ihr sauber und fleißig gethan,
So spukt nicht im Hause der Heiẗzelmann.

Der Menschenhütz.

(Unter Ferd. v. Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn 1661 ff.)

„Seht dort den Sperling auf dem Dach!
Er flickt das alte Nest.“

Der stolze Graf zum Jagdtroß sprach
„Wer schießt von euch am best?
Wer schießt, daß er auf einen Knall
Vom Dache auf die Erde fall?“

Die Leute schauern ob der Red',
Die frevelnd da geschieht.
Denn auf dem Dach der Decker steht,
Wie jedes Auge sieht.
Das Dach er bessert ruhig aus
Und höret nicht der Worte Graus.

„Ist Keiner, der den Vogel schießt
Vom hohen Dach herab?
In euern Adern Blut nur fließt
Von Memmen. Ritter, Knapp',
Auf, legt's Gewehr an eure Wang!
Laßt sehen, ob der Schuß gelang!“

Da legen an sie auf den Mann,
Der still sein Werk betreibt;
Doch Jeder ihn zu retten sann,
Und unverfehrt er bleibt.
Die Kugeln fliegen in die Luft.
Von Wuth entbrannt, der Graf dann ruft:

„Ich will euch zeigen, wie man schießt
Und trifft wohl jenen Spatz!“
In seinem Antlitz Jeder liest
Die Wuth und macht ihm Platz.
„Hör', Spatz, auf, pfeife jetzt dein Lied,
Wenn man vom Dach dich fliegen sieht!“

Ein Jeder schaudert, als es kracht.
Der Decker wankt und fällt
Vom Dach zur Erde. Teuflich lacht
Der Graf, daß laut es gelst
Zu Neuhaus an dem Fürstenschloß,
Als schuldlos Blut im Hofe floß.

Da liegt ein Mann in seinem Blut;
Nichts ahnet Weib und Kind.
Ein Opfer fiel dem Frevelmuth
Des Buben, der gesinnt
Dem Teufel gleich, der ihn besitzt;
Die Höll' aus seinen Augen blizt.

Er stößt den Leichnam mit dem Fuß
Und ruft höhniſch aus:
„Bestell dem Teufel einen Gruß,
Wenn du kommst in sein Haus.
Einst wollen wir uns wiedersehn,
Wenn ich auch werd' zum Teufel geh'n.“

So lästert er. Der Bischof hört,
Welch' Graus sein Better that,
Als jenes Weib, das Herz beschwert
Von Jammer, zu ihm naht
Und klagt ihm ihren Schmerz und Noth,
Des Frevels Sünd' und Satanspott'.

Da lobert's Herz dem Bischof hell
Von Mitleid und von Wuth!
„Bringt her den Buben mir zur Stell'!
Er biß' den Frevelmuth!“
Doch der hat schnell auf rascher Flucht
Die Rettung in der Fremd' gesucht.

Es nützt ihm nichts; er wird erfaßt,
Wenn auch ein Jahr vergeht.
Denn Jeder träget seine Last
Und erntet, was er sä't.
Den Mörder man zum Tode führt;
Des Fürsten Herz bleibt ungerührt.

Die Freunde und Verwandten fleh'n
Erlaß der Straf' für ihn.
Der Bischof spricht: „Ich kann versteh'n
Nicht eurer Rede Sinn.
Wer Menschenblut vergießt, deß' Blut
Soll fließen. Eure Pflicht jetzt thut!“

Der Henker seine Pflicht bald thut
Und haut mit einem Schlag
Das Haupt vom Rumpf; da strömt das Blut,
Und laut der Bischof sprach:
„Wenn nicht ein Fürst hält streng' Gericht,
Er seinem Herrn die Treue bricht.“

„Wenn ich den Freund, den Better schon',
Der Gott durch Blut verhöhnt
Und spottet Gott mit Frevelhohn,
So bleibt Gott unversöhnt,
Und drückt auf unsre Bischofsstadt
Auf ewig jene Frevelthat!“

„Auf, laßt uns pilgern zu dem Dom
Und Gott um Gnade fleh'n!“
Es folgt ihm bald der Menschen Strom.
Als sie am Krenze steh'n,
An welchem hängt des Heilands Bild,
Da spricht der Fürst, von Weh' erfüllt:

„Erbarm' dich unser, großer Herr!
Befrei' uns von der Schuld,
Die auf uns drückt so centnerschwer,
Durch deine Gnadenhuld,
Und wasch' uns von der Blutthat rein!
Laß uns mit dir versöhnet sein!“

Dann bringt er fromm das Opfer dar,
Und auf die Kniee fällt
Anbetend hin der Bürger Schaar,
Als er vor Augen hält
Den Leib des Herrn, und Frieden zieht
Ein in der Bürger fromm' Gemüth.

Die Pferdeköpfe am Bauernhause.

„Wer klopft so spät an des Hofes Thor?
Es ist ja schon Mitternacht!
Welch' Worte berühren mein müdes Ohr?“
Der Knecht ist so eben erwacht
Aus dem ersten Schlummer in seiner Kammer
Durch das Klopfen mit schwerem Eisenhammer.

Er horchet genauer; da hört er das Wort:
„Auf, auf! erhebe dich schnell!
Und eile zu deinem Herrn sofort!
Entreiß' ihn dem Schlaf' und erzähl',
Ich habe die Banden des Grabes gebrochen;
Sein Weib, es habe mit dir gesprochen.“

„Drei Tage hielt mich des Grabes Nacht
Durch die schwere Erdenlast;
Da hat mich des gnädigen Wodans Macht
An die kalten Hände gefaßt,
Aus dem dumpfen Grab an die Luft gehoben;
Jetzt wand're ich wieder auf Erden droben.“

Der Knecht auf das Wort der Herrin springt
Sofort aus dem warmen Bett'
Und ohne Verzug in die Kammer dringt
Des Herrn und vor ihm steht,
Und athemlos ruft er: die Worte trafen
Das Ohr des Herrn trotz festem Schlafen.

„Auf, Herr, aus eurem Schlafe erwacht!“
Die Frau, die ihr bitter beweint
Jetzt schon bis zum dritten Tag und Nacht,
Lebendig jetzt wieder erscheint
Vor dem Thor; ich hörte sie Einlaß begehren,
Um zu dem Gatten zurückzukehren!“

„Was schwägest du?“ fährt der Herr ihn an,
Sie; die da begraben ist,
Giebt das Grab nicht zurück, du thörichter Mann,
Und nimmer zu keiner Frist
Wird der Gruft sie entsteigen; eh' werde ich sehen
Meine beiden Schimmel am Giebel stehen.“

Doch kaum ist's gesprochen, da hört man alsbald
Auf der Treppe es trappeln zum Thirst,
Und ein helles Wiehern vom Giebel erschallt.
„Bezweifeln du nicht mehr wirst
Was, Herr, ich dir erzählet habe:
Dein Weib erstand aus seinem Grabe!“

Der Herr gar fröhlich vom Lager aufstand
Und eilte zum Hofesthor
Und fand noch im weißen Leichengewand
Die erstandene Frau davor
Und umschlang sie voll Inbrunst mit seinen Armen;
Sie begann unter seinem Kuß zu erwarmen.

Und vom Firste schauet der Kofse Haupt
So glänzend wie Sonnenschein,
Und was einst der Tod dem Gatten geraubt,
Das nennt er von neuem sein.
Die Kofse verkünden das neue Leben,
Das Wodan der Erde zurückgegeben.

Und die Herrin waltet mit neuer Kraft
Auf dem Hofe, in Haus und in Feld,
Und was sie an allen Orten da schafft
Dem Hofherrn gar sehr gefällt,
Und die Kofse, die oben vom Firste blicken,
Erfüllen sein Herz mit Freud' und Entzücken.

Sie verkünden ihm jährlich der Erde Kraft,
Die Leben durch Wodan's Gnad'
Aus Licht und Wärme im Frühling schafft
Und wachsen läßt Gras und Saat.
Was der Herr mit Sorge im Herbst begraben,
Erwacht im Frühling, bringt köstliche Gaben.

Darum schauet noch heute vom Bauernhaus
Hoch oben der Kofse Haupt
Auf die grünenden Saaten ringsum aus,
Die der Winter ihm nimmer geraubt,
Und ist ihm noch heute des Schutzes Zeichen,
Vor dem die bösen Geister entweichen.

Doch fühlen wir uns unter höherem Schutz,
Als in alter Heidenzeit.
Wir bieten mit Gott dem Bösen Trug,
Durch den Christenglauben gefeit.
Wir vertrauen dem Herrn allermwegen;
An dessen Segen Alles gelegen.

Doch, wenn ihr die Rosseshäupter seht
An der Häuser Giebel noch heut':
Nicht den kindlichen Glauben der Vorfahren schmäh't!
Sie verehrten zu ihrer Zeit
Schon unbewußt den „Unbekannten“,
Obwohl ihre Ahnen ihn „Wodan“ nannten.

Vergißmeinnicht.

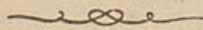
Das Lüftchen lispelt leis im Ried
Am Ufer, wo der stille Bach
Durch Weiden schlängelnd hin sich zieht:
Ein Knäblein blickt ihm sehnend nach.
Das Knäblein an die Ferne denkt,
Wohin der Bach sein Wasser trägt;
Dorthin es die Gedanken lenkt,
Wo Sturmesfluth die Wogen schlägt.
Da fällt sein Blick im Sonnenlicht
Auf's Blümchen blau: Vergißmeinnicht.

Die Wellen wälzen wiegend sich,
Sie murmeln, rieseln; wie es rauscht!
Sonst Alles in der Nähe schwieg.
Libelle nur die Küsse tauscht,
Hinschwebend, mit des Baches Mund,
Am Ufer längs bald ab, bald auf,
Und drunten, auf des Baches Grund,
Das Fischlein fliegt mit Wasserslauf'.
Nur stille steht im Kleide schlicht
Mit blauem Aug': Vergißmeinnicht.

Wie ist's so „wohlig“ auf dem Grund',
Wenn Sommer Sonn' am Himmel steht,
So hoch in heißer Mittagsstund',
Und nirgends kühles Lüftchen weht!
Wie zieht's das Knäblein da hinab,
Wo steht der Fischlein kühles Haus!
Wie lockend winkt das Wassergrab!
Wie goldig sieht's dort unten aus!
Doch horch! Ein Blümlein leise spricht:
„O hör', mein Kind: Vergißmeinnicht!“

Das Auge schaut so blau und treu
Auf's Knäblein an dem Bache hin,
Als ob's das Aug' der Mutter sei.
Wehmüthig wird's ihm da zu Sinn'.
Doch mächtig es die Sehnsucht zieht
Hin in die Fluth zum weiten Meer,
Und in dem Sehnen Alles flieht,
Und da wird ihm das Haupt so schwer;
Es sinkt zur Tief'; — sein Auge bricht; —
Im Sinken haucht's: Vergißmeinnicht!

Und schwanken Schritt's die Mutter schleicht
Am dunkeln Bache auf und ab
Und sucht und ruft, — doch Alles schweigt
Am nassen, nassen Wassergrab.
Sie wirft sich nieder auf den Grund
Und streckt die Arme wild empor,
Und jammernd ruft das Kind ihr Mund;
Da tönt 'ne Stimme in ihr Ohr
Ganz leif' im Abenddämmerlicht:
„Auf Wiederseh'n! Vergißmeinnicht!“

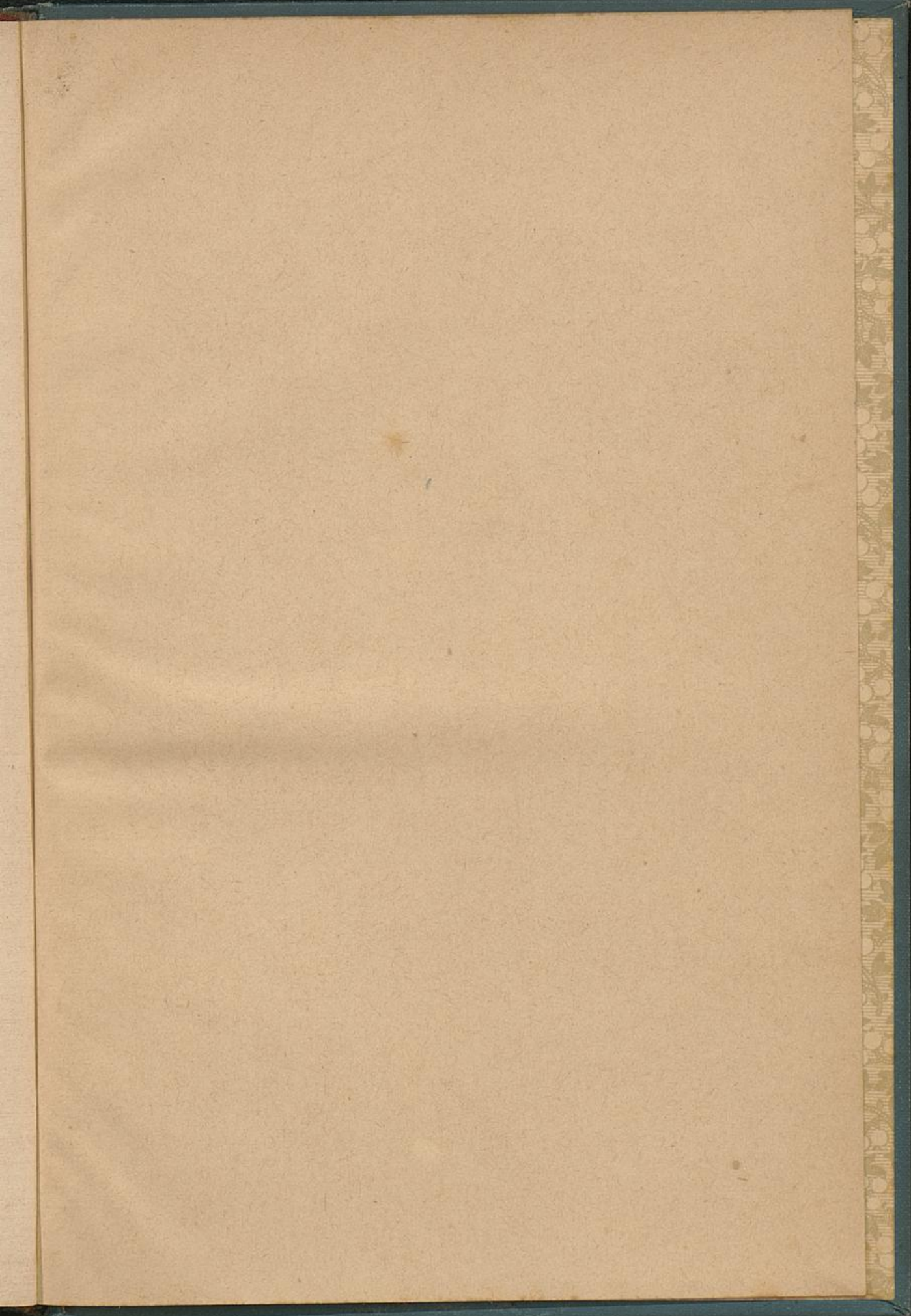


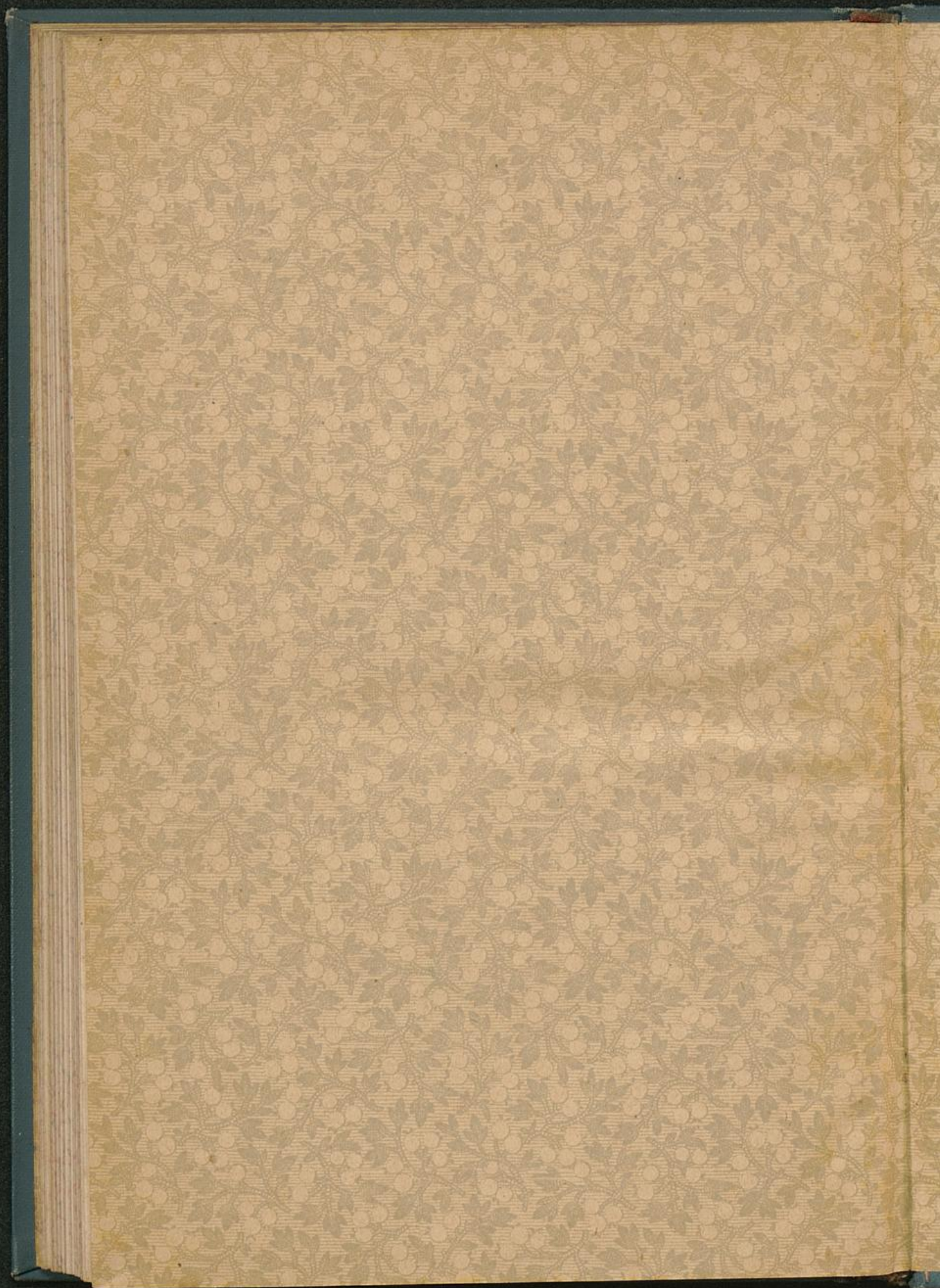
Inhalts-Verzeichnis.

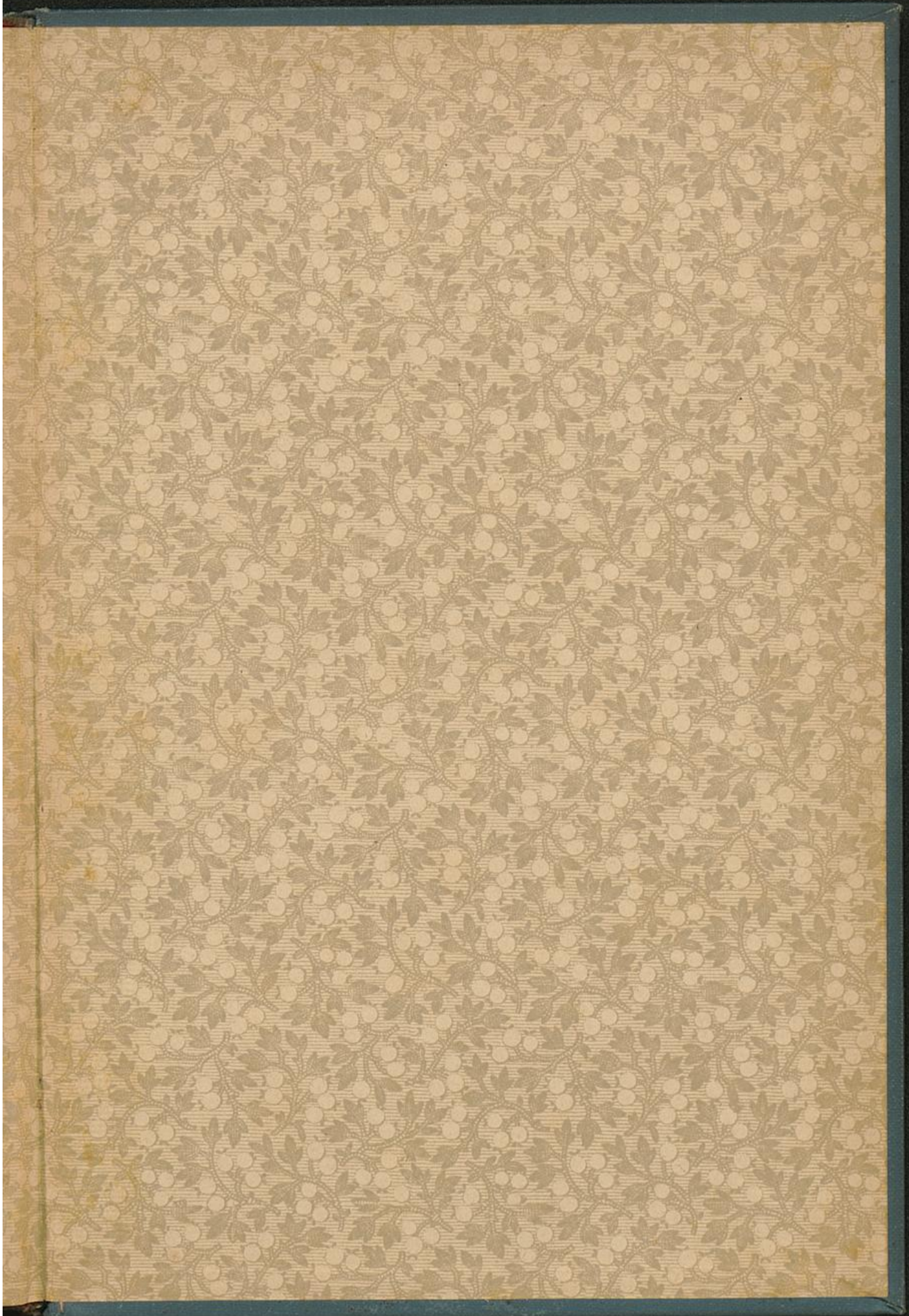
	Seite
Die Sage	3
Nachtgesicht im Teutoburger Walde	4
Das alte Fürstenschloß zu Detmold	8
Der Hirschsprung	12
Teufelsjagen vom Externsteine	14
Der letzte Senner Woda's Roß	15
Der Leichenseher von Horn	22
Die Externsteine ein norddeutsches Heiligthum:	
I. Baldur's Tod	25
II. Lofe	28
III. Gertha (Aoftra)	32
VI. Christus und Aoftra	34
V. Christus und sein Kampf mit Lofe	36
Bernhard's III. Begräbnis	39
Die Befreiung des Grafen Simon durch die Bürger von Horn	42
Der Bielftein	48
Der Hohlenstein	49
Der Bummelhund von Koblstädt	50
Die Ruine von Koblstädt	51
Odin's Rache	53
Der Sennegeist	56
Der Unfenteich	61
Die Slopsteine bei Tecklenburg	62
Die Dörenther Klippen bei Jbbenbüren	63

	Seite
Die Zerstörung der Irmenful und der Bullerborn	66
Paderborn's Gründung	70
Lippspringe und der Jordan	73
Die Ruinen der Tempelburg bei Lippspringe	78
Der Tempelritter	82
Die Hexe von Lemgo	83
Ertrunken	88
Der Nachtritt im Walde	89
Karl der Große auf der Burg Herstelle	91
Die Mönkeshöhle	93
Der Rauhgraf und der Wildschütz:	
I. Der Todesritt	102
II. Die Rettung	105
III. Die Lösung	108
Die Fzburg bei Driburg und der Desenberg bei Warburg:	
I. Sorge und Trost	111
II. Vater und Tochter	114
III. Eroberung der Fzburg und Gefangenschaft	117
IV. Vorbereitung und Hoffnung	120
V. Rettung und Bann im Desenberg	123
VI. Karl's des Großen Schlaf und Erwachen	126
Skiderborg	129
Wittekind's Befehung	133
Die Gründung der Stiftskirche zu St. Marien bei	
Herford	141
Kaiser Heinrich's des Finklers Brautwerbung	142
Weiblicher Edelmuth	144
Die Heinzelmännchen	149
Der Menschenschütz	153
Die Pferdeköpfe am Bauernhause	156
Vergißmeinnicht	159











03SR3893